
MASTERARBEIT

Frau
Heike Kirejew

**Das Scheitern von Pflegever-
hältnissen – ein Klärungsver-
such am Fallbeispiel**

Mittweida, 2015

MASTERARBEIT

Das Scheitern von Pflegeverhältnissen – ein Klärungsversuch am Fallbeispiel

Autor:

Frau

Heike Kirejew

Studiengang:

Soziale Arbeit

Seminargruppe:

SB11wT-M

Erstprüferin:

Frau Prof. Dr. jur. Christina Niedermeier

Zweitprüferin:

Frau Dipl. Soz. Päd. Dominique Arnaud

Einreichung:

Mittweida, 05. Januar 2015

Verteidigung/Bewertung:

Mittweida, 2015

Master THESIS

The failure of foster care - an attempt at clarification on the basis of a case study

author:

Mrs.

Heike Kirejew

course of studies:

Social Work

seminar group:

SB 11wT-M

first examiner:

Mrs. Prof. Dr. jur. Christina Niedermeier

second examiner:

Mrs. Dipl. Soz. Päd. Dominique Arnaud

submission:

Mittweida, 05. Januar 2015

defence/ evaluation:

Mittweida, 2015

Bibliografische Beschreibung:

Kirejew, Heike:

Das Scheitern von Pflegeverhältnissen - ein Klärungsversuch am Fallbeispiel. 52 Seiten. Mittweida, Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, Masterarbeit, 2015

Referat:

Die vorzeitige Beendigung eines Pflegeverhältnisses löst in den meisten Fällen fast immer eine hohe emotionale Betroffenheit aller am Hilfeprozess Beteiligten aus und die Frage nach dem *Warum?* rückt in den Vordergrund. Die vorliegende Masterarbeit untersucht anhand einer Fallstudie mögliche Ursachen für den Abbruch des Pflegeverhältnisses. Mit Hilfe eines Interviews mit der Pflegemutter und Gesprächen und Aufzeichnungen des Pflegekindes werden ihre Erfahrungsprozesse rekonstruiert und Einblicke in deren Sichtweisen und Relevanzen gegeben. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass die Unterbringung des Kindes in einer Wohngruppe als entlastende Erfahrung von diesem empfunden wird und eine mögliche Alternative zur Unterbringung in einer Pflegefamilie sein kann. Sie verweist dabei auf die Dringlichkeit, notwendige Bedarfe des Pflegekindes frühzeitig zu erarbeiten, zu erkennen und gegebenenfalls nötige Unterstützungsleistungen für und mit allen Beteiligten durch fallführende ASD-Mitarbeiter_innen während des gesamten Hilfeprozesses zu erfassen, zu gewähren und zu aktualisieren.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	V
Abkürzungsverzeichnis	VII
Danksagung.....	IX
1 Einleitung.....	1
2 Fremdunterbringung.....	5
2.1 <i>Heimerziehung</i>	<i>5</i>
2.1.1 Rechtliche Grundlagen	5
2.1.2 Aufgaben und Ziele	6
2.1.3 Leistungen und Grenzen	6
2.2 <i>Pflegefamilien.....</i>	<i>7</i>
2.2.1 Rechtliche Grundlagen	7
2.2.2 Aufgaben und Ziele	8
2.2.3 Leistungen und Grenzen	8
3 Theoretische Aspekte	11
3.1 <i>Identität</i>	<i>11</i>
3.2 <i>Bindung.....</i>	<i>11</i>
3.3 <i>Schuld</i>	<i>13</i>
4 Isabelle.....	15
4.1 <i>Biographie.....</i>	<i>15</i>
4.2 <i>Genogramm Isabelle</i>	<i>17</i>
4.3 <i>Zeitliche Einordnung.....</i>	<i>17</i>
5 Die Pflegefamilie.....	19
6 Ziel der Untersuchung	21
7 Forschungsprozess	23
7.1 <i>Vorbemerkungen.....</i>	<i>23</i>

7.2	<i>Die Kontaktaufnahme</i>	23
7.3	<i>Das narrative Interview</i>	24
7.3.1	Transkriptionszeichen	25
7.3.2	Rahmenbedingungen.....	25
7.3.3	Probleme mit der Interviewmethode.....	26
7.3.4	Anmerkungen	26
7.4	<i>Die Dokumentenanalyse</i>	27
7.4.1	Rahmenbedingungen.....	27
7.4.2	Probleme mit der Methode	28
7.4.3	Anmerkungen	28
7.5	<i>Datenauswertung</i>	28
7.5.1	Einzelanalyse Isabelle.....	29
7.5.1.1	Die Anbahnung	29
7.5.1.2	Der Aufenthalt in der Pflegefamilie	30
7.5.1.3	Die Beendigung des Pflegeverhältnisses	33
7.5.1.4	Die Rückführung in die Wohngruppe.....	33
7.5.1.5	Zusammenfassung	35
7.5.2	Einzelanalyse Pflegemutter.....	36
7.5.2.1	Die Anbahnung	36
7.5.2.2	Der Aufenthalt in der Pflegefamilie	38
7.5.2.3	Die Beendigung des Pflegeverhältnisses	40
7.5.2.4	Die Rückführung in die Wohngruppe.....	43
7.5.2.5	Zusammenfassung	44
7.5.3	Generalisierende Analyse	45
7.5.3.1	Die Anbahnung	46
7.5.3.2	Der Aufenthalt in der Pflegefamilie	47
7.5.3.3	Die Beendigung des Pflegeverhältnisses	48
7.5.3.4	Die Rückführung in die Wohngruppe.....	49
7.6	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	50
8	Reflexion	53
8.1	<i>Wissenschaftlichkeit</i>	53
8.2	<i>Themenbezogene Reflexion</i>	54
9	Fazit	55
10	Ausblick (offen gebliebene Fragen)	57
Literatur	59
Anlagen	63

Anlagen, Teil 1	I
Anlagen, Teil 2.....	XIII
Anlagen, Teil 3.....	XXXVI
Selbstständigkeitserklärung	51

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Genogramm..... 17

Abbildung 2: zeitliche Einordnung 17

Abkürzungsverzeichnis

ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst
bzw.	beziehungsweise
bzgl.	bezüglich
DDR	Deutsche Demokratische Republik
etc.	et cetera / und so weiter
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23.Mai 1949 (BGBl. I S.1) (BGBl. III 100-1), zuletzt geändert durch Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes (Artikel 22,23, 33, 52,,72, 73,74,74a, 75,84,85, 87c, 91a, 91b, 93,98,104a,104b,105,107,109,125a,125b,125c,143c) vom 28. August 2006 (BGBl. I S. 2034)
ggf.	gegebenenfalls
KJHG	Kinder-und Jugendhilfegesetz
PF	Pflegefamilie
PFE	Pflegeeltern
PFM	Pflegemutter
PFV	Pflegevater
SGB VIII	Sozialgesetzbuch, Achtes Buch, Kinder und Jugendhilfe in der Fassung der Bekanntmachung vom 8. Dezember 1998 (BGBl. I S.3546; BGBl.III 860- 8), zuletzt geändert durch Kinder- und Jugendhilfeweiterentwicklungsgesetz vom 8. September 2005 (BGBl. .I S 2729)
usw.	und so weiter
WG	Wohngruppe
z.B.	zum Beispiel

Danksagung

„Im normalen Leben wird oft einem gar nicht bewusst, dass der Mensch überhaupt unendlich viel mehr empfängt, als er gibt, und dass Dankbarkeit das Leben erst reich macht“ (Dietrich Bonhoeffer; 1906-1945, deutscher Theologe).

Die vorliegende Arbeit wäre nicht ohne der Mithilfe und der konstruktiven Vorschläge und Ideen von Frau Prof. Dr. jur. Christina Niedermeier entstanden. Ihr danke ich an dieser Stelle sehr für ihr außerordentliches Engagement, ihre Hinweise und die fruchtbare Zusammenarbeit während meiner gesamten Studienzeit. Darüber hinaus erhielt ich von Frau Dominique Arnaud weit vor der Erstellung dieser Arbeit im Rahmen der Praxisreflexion wertvolle Anregungen und Impulse, die für mich sehr hilfreich waren. Dafür danke ich ihr, auch für ihre Bereitschaft, sich als Zweit-Gutachterin meiner Master Thesis zur Verfügung zu stellen.

Zudem möchte ich mich ganz herzlich bei meinen Interviewpartnerinnen – der Pflegemutter und dem Pflegekind – bedanken, die mit wertvollen Informationen und Details meine Arbeit bereichert haben.

1 Einleitung

Die Unterbringung von Kindern in einer Pflegefamilie im Anschluss an den Aufenthalt in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe wird meist dann ins Auge gefasst, wenn perspektivisch nach einer Lösung für sie gesucht wird, weil eine Rückführung in die Herkunftsfamilie aus den unterschiedlichsten Gründen als nicht geeignet erscheint (vgl. § 34 SGB VIII). Diese Änderung der Hilfeform (vgl. § 33 SGB VIII) habe ich in meiner langjährigen Berufspraxis das eine oder andere Mal miterleben dürfen. Nicht selten erfuhr ich im Nachhinein, dass diese Pflegeverhältnisse vorzeitig beendet wurden oder sie erheblichen Belastungen und Konflikten ausgesetzt worden waren, die zwangsläufig in eine Beendigung dieser Fremdunterbringung führten.

„Familien, die ein Pflegekind aufnehmen, stoßen oft an ihre Grenzen. Das Leben mit einem Pflegekind ist schwierig, weil diese Kinder sich in vielen Situationen anders verhalten als es andere Kinder tun. Sie wurden vernachlässigt, haben oft Gewalt erlebt und familiäres Chaos und tragen schwer an dieser Last. Und - in die Pflegefamilie kommt nicht nur ein zusätzliches Kind hinein, das soziale Umfeld erweitert sich auch um die leiblichen Eltern, die dieses Kind besuchen. Pflegeeltern sind nur Eltern auf Zeit, sie haben viele Pflichten und verhältnismäßig wenig Rechte und eine Aufgabe, die schwierig ist. In manchen Städten scheitern bis zu 40% der Eltern, die mit besten Absichten ein Kind zu sich genommen haben“ (Kaufmann, 2012).

Nach Informationen über „missglückte“ Pflegeverhältnisse tauchten bei mir immer wieder die Fragen auf: Was braucht es, um Pflegeverhältnisse gelingen zu lassen? Worauf kann ich dabei in meiner Tätigkeit als Sozialpädagogin in der Heilpädagogischen Wohngruppe Einfluss nehmen bzw. welchen Faktoren muss bei der Unterbringung in einer Pflegefamilie besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden? Bei meinen Recherchen zu diesem Thema bin ich im Handbuch Pflegekinderhilfe auf nachfolgenden Artikel *Steckbrief eines durchschnittlichen Pflegekindes* gestoßen, der meinen derzeitigen Blick auf Pflegeverhältnisse um ein Vielfaches erweitert hat:

„Seinem Steckbrief nach ist ein Pflegekind im Durchschnitt etwa 10 Jahre alt.¹ Über das gesamte Altersspektrum unterhalb der Volljährigkeit hinweg befindet sich zu einem Stich-

¹ Die Angabe bezieht sich auf Pflegeverhältnisse, die der Jugendhilfe bekannt sind. In zwei DJI Studien (Thrum 2007b; Kindler 2009a) mit zusammen mehr als 1000 einbezogenen Pflegekindern aus acht Jugendamtsbezirken lag das Durchschnittsalter einmal knapp unterhalb, einmal knapp oberhalb der Altersmarke von 10 Jahren. Aus der Bestandserhebung der Kinder- und Jugendhilfestatistik lässt sich das Durchschnittsalter nicht direkt berechnen, da die Häufigkeit nur für Altersgruppen angegeben wird. Wird eine Gleichverteilung innerhalb jeder Altersgruppe angenommen, ergibt sich ein für Ende 2007 in Vollzeitpflege befindliche Kinder (Statistisches Bundesamt 2009a) Durchschnittsalter von knapp über 10 Jahren.

tag etwa ein Zehntel der Pflegekinder im Kleinkindalter (0-3 Jahre), ein weiteres Sechstel im Kindergartenalter (3-6 Jahre) und jeweils etwas mehr als ein Drittel in der mittleren Kindheit (6-12 Jahre) bzw. im Jugendalter (12-18 Jahre). ... In den aktuellsten vorliegenden Stichdatenerhebungen² lebten Pflegekinder durchschnittlich schon mehr als fünf Jahre in der jetzigen Pflegefamilie. Wird eine Unterteilung in Gruppen von Kindern mit sehr kurzer (unter 6 Monate), kurzer (6 – 12 Monate), mittlerer (1 – 3 Jahre), langer (3 – 5 Jahre) oder sehr langer (mehr als 5 Jahre) Aufenthaltsdauer in der jetzigen Pflegefamilie vorgenommen, so weisen etwas mehr als 40% der Kinder bereits eine sehr lange Aufenthaltsdauer auf. Ein zweiter Schwerpunkt zeigt sich mit nahezu einem Viertel der Kinder bei einer bislang mittleren Aufenthaltsdauer. Eine erst sehr kurze bzw. kurze Aufenthaltsdauer weisen jeweils etwas weniger als 10% der Kinder auf. Ganz klar ist die Unterbringung in einer Pflegefamilie in Deutschland damit eine Hilfeform, deren zeitliche Gestaltung in der Regel Raum für den Aufbau einer Bindungsbeziehung zu den Pflegeeltern und für Sozialisationseinflüsse der Pflegefamilie lässt“(Kindler, Scheuer-Englisch, Gabler, Köckeritz 2011 in Kindler, Helming, Meysen, Jurczyk 2011:130 f).

Mit Hilfe dieser Zahlen lässt sich für mich ableiten, dass für Pflegeverhältnisse in Deutschland ausreichend zeitliche Komponenten gegeben zu sein scheinen, um den biographischen Prozess bzw. eine Sozialisation des Pflegekindes in der Pflegefamilie gelingend gestalten zu lassen. Und dennoch kommt es nicht selten zum Abbruch des Pflegeverhältnisses - ein Pflegeverhältnis wird früher als im Hilfeplan vorgesehen beendet (vgl. Gehres 2007:76). Diese Beendigung kann vom Allgemeinen Sozialen Dienst ausgehen, weil „er das Pflegeverhältnis für nicht mehr tragfähig hält und nicht mehr dem Wohl des Kindes entsprechend (‘Herausnahme’), weil sich die Pflegeeltern mit der Betreuung oder mit der Gesamtsituation überfordert sehen und seine weitere Betreuung verweigern (‘Rückgabe’) oder weil sich das Pflegekind selbst weigert, weiterhin in der Pflegefamilie zu bleiben und aktiv die Beendigung des Pflegeverhältnisses betreibt (‘Weggang’)“(Blandow 2004 in Gehres 2007:76). Wo könnten Ursachen für eine vorzeitige Beendigung liegen bzw. welche Form der Unterstützung sowohl für das Pflegekind als auch für die Pflegeeltern wären sozialisationsfördernd?

Ziel dieser Arbeit ist es, mit Hilfe eines narrativen Interviews mit einer Pflegemutter und Gesprächen und Aufzeichnungen eines Pflegekindes auf diese Fragen möglicherweise eine Antwort zu finden und diese in meine weitere Tätigkeit als Sozialpädagogin einfließen zu lassen. Es ist ein Versuch, mittels Fallbeispiel aus der eigenen Praxis analytisch zu klären, weshalb das Pflegeverhältnis „gescheitert“ sein könnte. Ausgehend vom konkreten „Fall“ suche ich anhand der Verallgemeinerung nach Handlungsansätzen für alle

² Diese Daten beziehen sich auf die bundesweite Jugendhilfestatistik (Statistisches Bundesamt 2009a). Zum Stichtag 31.12.2005 wurde eine durchschnittliche Dauer bestehender Pflegeverhältnisse von 62 Monaten ausgewiesen. In einer DJI Pflegekinderstudie (Thrum 2007b) lag die durchschnittliche Dauer bestehender Pflegekinderverhältnisse bei vergleichbaren 64 Monaten.

am Hilfeprozess Beteiligten, die hilfreich für das Gelingen von Pflegeverhältnissen sein können.

Ich stelle dieser Arbeit einen theoretischen Teil voran, in welchem ich mich im Kapitel 2 auf den Begriff der Fremdunterbringung und zwei Formen davon näher beziehe. Theoretische Aspekte, die im Forschungsteil bezüglich der Fallanalyse eine wesentliche Rolle spielen, wie *Bindung*, *Identität* und *Schuld*, erläutere ich vorab im Kapitel 3. Um Zusammenhänge der im Forschungsteil geschilderten Erkenntnisse verständlich darzustellen, umreiße ich im Kapitel 4 die Vorgeschichte des Pflegekindes. Der Forschungsteil, Kapitel 7, der sich eingangs mit den Erhebungsmethoden befasst, setzt sich zum Einen aus der Datenauswertung beider Beteiligten und zum anderen aus der generalisierenden Analyse zusammen. Dabei habe ich die Einzelanalysen in die Phasen *Anbahnung*, *Aufenthalt in der Pflegefamilie*, *Beendigung des Pflegeverhältnisses* und *WG-Leben* unterteilt, mein besonderer Fokus liegt hierbei auf den Dimensionen *Identität*, *Schuld*, *Bindung* und *Zusammenarbeit mit Institutionen*. In einer abschließenden Reflexion gehe ich der Frage nach, ob bei einer vorzeitigen Beendigung eines Pflegeverhältnisses der Begriff des „Scheitern“ verwendet werden sollte und ob die Unterbringung in einer Wohngruppe unter Umständen eine Alternative zur Pflegefamilie und damit eine Option für eine Chance für einen neuen sozialisationsfördernden Rahmen im Sinne des Pflegekindes sein kann.

2 Fremdunterbringung

„Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“ (Art.6, Abs.2 GG).

Wenn die Eltern aus den unterschiedlichsten Gründen die ihnen „obliegende Pflicht“ nicht wahrnehmen können und sich das Umfeld des Kindes ungünstig auf seine Entwicklung auswirkt, hat das jeweilige zuständige Jugendamt den Schutzauftrag gegenüber den Kindern und somit u.a. die Pflicht, ihnen beratend und helfend zur Seite zu stehen, um eine Kindeswohlgefährdung abzuwenden. Im § 27 des SGB VIII ist die Hilfe zur Erziehung verankert. Sie ist ein Leistungsangebot der Jugendhilfe und beruht auf einer freiwilligen Annahme der Leistung durch die Sorgeberechtigten, in dem sie beim zuständigen Jugendamt die Hilfe zur Erziehung beantragt haben und in dem alle genannten Bedingungen des § 27 SGB VIII erfüllt sind (vgl. § 27 SGB VIII). Eine mögliche Form, Kinder und Jugendliche aus für sie belastenden und gefährdenden Umständen zu entziehen, ist die Fremdunterbringung (vgl. Holz-Dahrenstaedt 2012).

Fremdunterbringung meint „die Unterbringung, Versorgung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie“ (Kreft, Mielenz 2005:332). Sie bietet Kindern und Jugendlichen kurz- oder langfristig Hilfe zur Lebensbewältigung in einem neuen sozialen Kontext, z.B. in *Pflegefamilien* oder in *Einrichtungen der stationären Jugendhilfe* (Heim, Wohngruppen), die immer an die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie gekoppelt ist und eine Rückführung in die Herkunftsfamilie oder eine Begleitung in die Verselbständigung ermöglicht (vgl.ebd.).

2.1 Heimerziehung

2.1.1 Rechtliche Grundlagen

Wird eine Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie in Betracht gezogen, bietet die stationäre Unterbringung nach § 34 SGB VIII „Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform“ eine Möglichkeit, „...Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung...“ (§ 34 SGB VIII) zu fördern. Dabei steht immer das Ziel einer Rückführung des Kindes oder des Jugendlichen in die Herkunftsfamilie oder der Vorbereitung auf ein Leben in einer Pflegefamilie oder aber der Begleitung zur Verselbständigung im Vordergrund (vgl. § 34 SGB VIII). Im § 5 SGB VIII ist das Wunsch- und Wahlrecht für die Leistungsberechtigten fixiert, zwischen

„Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger zu wählen und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung der Hilfe zu äußern“ (§ 5 SGB VIII). Die Arbeitsgrundlage für die Gestaltung der Hilfe stellt der Hilfeplan dar (§ 36 SGB VIII), der gleichzeitig der regelmäßigen Überprüfung auf Eignung und Notwendigkeit der gewährten Hilfeart dient (vgl. § 36 Absatz 2 SGB VIII).

2.1.2 Aufgaben und Ziele

Heimerziehung ist grundsätzlich nicht das Nonplusultra, es wird dann in Betracht gezogen, wenn andere Hilfsangebote nicht greifen bzw. in vorangegangener Zeit erfolglos blieben (vgl. Bigos 2014:26). Das zentrale Ziel der Heimerziehung sollte grundsätzlich die Reintegration des Kindes in die Herkunftsfamilie sein (vgl. Bigos 2014:25). Das Erreichen dieses Zieles liegt jedoch immer auch im „Ausmaß der kindlichen Verhaltensstörung“ (Bigos 2014:25), im sozialen Umfeld und im Grad der gestörten Familienstrukturen und –prozesse der Herkunftsfamilie begründet. Mit therapeutischen Maßnahmen soll dem Kind oder Jugendlichen die Möglichkeit zur Verhaltens- und Einstellungsänderung gegeben werden, um abweichendes Verhalten längerfristig abzuwenden (vgl. Bigos 2014:26). Die enge Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie ist dafür in hohem Maße wichtig, da Verhaltensänderungen beim Kind oftmals an Veränderungen familiärer Strukturen gekoppelt sind. Ist aus den unterschiedlichsten Gründen eine Rückführung in die Herkunftsfamilie nicht möglich, so sollte im Rahmen der Heimerziehung das Kind auf eine Unterbringung in einer Pflegefamilie vorbereitet werden oder aber bei der Vorbereitung auf ein selbständiges Leben begleitet und unterstützt werden (vgl. § 34 SGB VIII).

2.1.3 Leistungen und Grenzen

Die Evaluationsstudie JULE³ befasste sich mit der Wirksamkeit von stationären und teilstationären Jugendhilfeformen, dabei bediente sich die Studie der Aktenanalyse (Erfolg der Maßnahmen wurde gemessen anhand objektiver Daten) und der subjektiven Befragungen der Adressat_innen. Die Ergebnisse bzgl. der Heimerziehung lassen sich wie folgt benennen:

Für einen erfolversprechenden Hilfeverlauf in der stationären Unterbringung sind

- die Beteiligung der jungen Menschen und der Erziehungsberechtigten am Hilfeprozess,
- eine Zusammenarbeit mit den Eltern,
- eine engagierte Kooperation der Mitarbeiter_innen im Jugendamt mit der Jugendhilfeeinrichtung und

³ Studie zu Leistungen der Heimerziehung , 1999 von Bauer, Finkel, Hamberger, Kühn und Thiersch (Projektleitung)

- das individuelle Aushandeln von Dauer und Intensität der Hilfe an Stelle von generellen Zeitbegrenzungen (vgl. Adam; Peters 1999)

wichtige Prämissen in der Heimerziehung, die jeder Leistungserbringer in sein Konzept aufnehmen sollte, um bestmöglich mit den Adressat_innen den Hilfeverlauf gestalten zu können. Die stationäre Erziehungshilfe bietet den Kindern und Jugendlichen „eine längerfristige Lebensform bzw. Beheimatung, intensive therapeutische / heilpädagogische Betreuung, die Versorgung und Bereitstellung stabiler Strukturen, Krisenintervention/ Situationsklärung und die Vorbereitung auf ein selbständiges Leben“ (Adam; Peters 1999). Die Studie weist außerdem darauf hin, dass das Hilfeangebot grundsätzlich auf die Bedürfnisse der jungen Menschen abgestimmt werden muss, ohne den finanziellen Rahmen so abzustecken, dass nur ein „Basisbetreuungsprogramm“ Anwendung finden kann. Denn schließlich zählen sich die Hilfsangebote, die die oben genannten Standards erfüllen sowohl für die Gesellschaft als auch für die Adressat_innen aus (vgl. Adam; Peters 1999).

2.2 Pflegefamilien

2.2.1 Rechtliche Grundlagen

Neben der Heimerziehung ist die Aufnahme des jungen Menschen in einer Pflegefamilie die zweite Möglichkeit der Fremdunterbringung. Die Hilfe zur Erziehung in der Vollzeitpflege ist eine zeitlich befristete oder auf Dauer angelegte Lebensform für Kinder und Jugendlichen in einer anderen Familie. Dabei sollen Alter, Entwicklungsstand und persönliche Bindungen der jungen Menschen Berücksichtigung finden (vgl. § 33 SGB VIII). Die Pflegefamilie entspricht häufig, aber nicht ausschließlich dem traditionellen Familienbild⁴ (vgl. Ebel 2009:26). Die Vergütung der geleisteten Arbeit für die Pflegefamilie erfolgt durch die Zahlung eines Pflegegeldes (materielle Aufwendungen + Kosten der Erziehung) vom zuständigen Jugendamt entsprechend § 39 SGB VIII. Auch bei dieser Hilfeform stellt der Hilfeplan die Arbeitsgrundlage für alle am Hilfeprozess Beteiligten dar (vgl. § 36 Absatz 2 SGB VIII). Laut § 37 Absatz 1 Satz 2 des SGB VIII sind die ASD Mitarbeiter_innen dazu verpflichtet, während des Hilfeprozesses auf eine Rückführung in die Herkunftsfamilie hin zu arbeiten, die sich aber im § 37 Absatz 1 Satz 4 des SGB VIII relativieren lässt und einen dauerhaften Verbleib in der Pflegefamilie nicht ausschließt.

⁴ Auch nicht verheiratete Paare, Alleinerziehende oder aber auch Partner_innen, die in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft leben, können Pflegeeltern sein, sofern sie vom Jugendamt als geeignet eingeschätzt werden (vgl. Ebel 2009: 26 f)

2.2.2 Aufgaben und Ziele

Die Pflegefamilie sollte in enger Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und nach Möglichkeit auch mit der Herkunftsfamilie dafür Sorge tragen, sämtliche Aufgaben, Pflichten und Verantwortlichkeiten, die mit der Erziehung des Kindes zu tun haben, zu übernehmen und zu erfüllen, um eine gesunde Entwicklung des jungen Menschen zu gewährleisten (vgl. Rosenberg; Steiner 1991:205). Das heißt, dass neben der Erfüllung der Grundbedürfnisse des Kindes dieses auch individuell, entsprechend seinen Bedarfen gefördert und unterstützt werden muss. Das schließt u.a. ärztliche Untersuchungen, therapeutische Maßnahmen, die Befähigung zur Entwicklung sozialer und emotionaler Fähigkeiten, der Aufbau von Identität und Selbstbild, aber auch Begabungsförderung ein (vgl. Ebel 2009:14).

2.2.3 Leistungen und Grenzen

Der Erziehungswissenschaftler Klaus Wolf gründete 2006 eine Forschungsstelle zur Pflegekinderhilfe an der Universität Siegen. Gemeinsam mit seinem Forschungsteam hat er mit dem Landschaftsverband Rheinland und dem Jugendamt Düsseldorf 2009 „Das Leuchtturmprojekt Pflegekinderdienst – Modellprojekt zur Steigerung der Wirksamkeit der Pflegekinderdienste“⁵ gestartet. Auf Grund unterschiedlich arbeitender Pflegekinderdienste in der gesamten Bundesrepublik (unterschiedliche Strukturen – Fallführung/ Fallzahlen, konzeptionelle Ausgestaltung, Unterbringung von Geschwistern, dogmatische Vorstellungen zur Vermittlungspraxis) ist es unumgänglich, ... „gut begründete und empirisch gestützte Qualitätskriterien zu erarbeiten und festzulegen, welche Minimalstandards gewährleistet sein müssen, um Pflegekindern nach einem schwierigen Start ins Leben gute Entwicklungschancen zu ermöglichen. Darüber hinaus können gut begründete Minimalstandards den Pflegeeltern Sicherheit und Orientierung in ihrer anspruchsvollen Tätigkeit geben und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pflegekinderdienste in unausweichlichen Kostendebatten zusätzlich als Argumentationshilfe dienen“ (Pierlings, Schäfer 2010:18). Für Wolf leiten sich für eine wirksame Pflegekinderhilfe - sie lässt sich „an den Folgen ihrer Praxis für Entwicklungschancen der Kinder“ messen- vier zentrale Kriterien ab, auf die in diesem Bereich besonderes Augenmerk gerichtet sein muss: (Wolf 2010:15f)

- Die Partizipation der Kinder
- Berücksichtigung der Geschwisterbeziehung

⁵ Unter diesem Titel hat die »Forschungsgruppe Pflegekinder« der Universität Siegen im Juli 2009 das durch den LVR und die Landeshauptstadt Düsseldorf finanzierte zweijährige Modellprojekt gestartet. Basierend auf biografischen Interviews mit ehemaligen Pflegekindern und in enger Kooperation mit den fachlich ambitionierten Pflegekinderdienstmitarbeiterinnen und -mitarbeitern der vier Modellregionen Bornheim, Düsseldorf, Duisburg und Kamp-Lintfort, ist das Ziel, empirisch gestützte Qualitätsstandards für die Pflegekinderhilfe zu erarbeiten. Das Projekt zeichnet sich dabei durch zwei Besonderheiten aus: Zum einen wird die Perspektive und Sichtweise der Pflegekinder betont, zum anderen werden Handlungsempfehlungen nicht aus einer ausschließlich wissenschaftlichen Perspektive in die Praxis getragen, sondern in enger Kooperation mit der Praxis erarbeitet und als gemeinsames Produkt präsentiert (vgl. Pierlings; Schäfer 2010: 18).

- Kontinuitätssicherung
- Erhaltung vertrauensvoller Beziehungen

Unter optimalen Bedingungen können alle mitwirkenden Professionen Einfluss darauf nehmen, Biographien von Pflegekindern positiv zu gestalten und ihnen damit die Chance gewähren, einen sozialisationsfördernden Rahmen zu schaffen (vgl.ebd.).

3 Theoretische Aspekte

Ein Großteil der Pflegekinder weist neben erheblichen Traumatisierungen auch Störungen in ihrer Identitätsentwicklung und in ihrer Bindungsfähigkeit auf. Nach Ebel lassen sich besonders bei vielen Pflegekindern Muster der Angstbindungen erkennen, deren langfristige Folgen im Kind wachsende Schuldgefühle sein können (vgl. Ebel 2010:163).

3.1 Identität

Der Begriff der „Identität“ bedeutet so viel wie: *Wer ist man selbst?* Oder *Wer ist der andere?* Im psychologischen Sinne meint es die innere Gleichheit eines Individuums trotz äußerer Wandlungen, Keupp beschreibt es folgendermaßen: „Identität im psychologischen Sinne beantwortet die Frage nach den Bedingungen, die eine lebensgeschichtliche und situationsübergreifende Gleichheit in der Wahrnehmung der eigenen Person möglich machen“ (Keupp 2000). Das heißt, dass Identität als Kontinuität des Selbsterlebens einer Person zu verstehen ist (vgl. King 2011:207). Identität stellt sich immer als soziale Konstruktion dar, das heißt, dass das Grundanliegen dabei ist, eine Übereinstimmung zwischen dem „subjektiven Innen“ und dem „gesellschaftlichen Außen“ zu erzielen, um eine soziale Verankerung des Individuums zu erreichen (vgl. Keupp 2000). Erikson definiert die Identität als ein Grundgefühl: „Das Gefühl der Ich-Identität ist ... das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, einer Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten“ (Erikson 1966:107).

Das Identitätsgefühl eines jeden Menschen kann je nach Ausprägung sowohl bei Kindern, als auch bei Erwachsenen zu Einschränkungen und Behinderungen ihrer Fähigkeit führen, sich neuen Herausforderungen zu stellen (vgl. Ryan; Walker 2007:16). Deshalb stellt es gerade für Pflegekinder eine wesentliche Konstante für ihre weitere Handlungsfähigkeit dar, für sie ein „individuell gewünschtes oder notwendiges Gefühl von Identität“ zu erzeugen, welches soziale Anerkennung und Zugehörigkeit voraussetzt (Keupp 2000).

3.2 Bindung

Der Psychoanalytiker Bowlby beschreibt den Begriff der Bindung als „das intensive gefühlstragende Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft und das sie über Raum und Zeit mit einander verbindet“ (Bowlby 2006 in Ebel 2009:155). Die Bindung entwickelt sich oftmals zu besonders nahe stehenden Personen und ist in der Regel mehr als nur eine einfache Beziehung. Bindung entwickelt sich durch Interaktion, also einer intensiven Wechselbeziehung mit einem anderen Menschen, sie entsteht nicht zwangsläufig durch Verwandtschaft (vgl. Ebel 2009:155). Ein Kind fühlt sich sicher und erlangt ein tiefes Vertrauen, wenn es in der Liebe eines anderen Menschen geborgen

sein kann. Die Bedingungen für eine sichere Bindung (Typ B) sind gegeben und somit das Ergebnis positiver Zuwendung, liebevoller Beziehungen und Kommunikation. Dadurch ist es dem Kind möglich, angemessen mit dem Gefühl der Angst umzugehen. Es kann sich leichter von der Mutter trennen, weil die Rückversicherung vorhanden ist, bei Gefahr wieder den sicheren Hafen der mütterlichen Nähe aufzusuchen (die Mutter bietet dem Kind Schutz und Sicherheit bei Gefahr), um bei ihr die Angst abzubauen und sich alsbald wieder von ihr zu lösen, um erneut die Umwelt zu erkunden (vgl. Ebel 2009:157f). Dieser Typ der Bindung erweist sich als Idealfall, der die Entwicklung einiger Kompetenzen für eine optimalen Beziehungs- und Bindungsfähigkeit gewährt, die bei bindungsgestörten Menschen weniger nachhaltig ausgeprägt ist, z.B. Entwicklung von hilfreichen Bewältigungsstrategien, Empathie, die Fähigkeit, sich bei Bedarf Hilfe zu holen, mehrere befriedigende Beziehungen (vgl. Ebel 2009:158).

Bei einer unsicher- vermeidenden Bindung (Typ A) fehlt dem Kind Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen in freundliche Umgebung. Diese Kinder sind merklich weniger beziehungsfähig, sie stehen unsicherer im Leben und haben mit ihrer Bezugsperson weitgehend unbefriedigende Interaktion erfahren. Die Kontaktperson lehnt das Hilfebedürfnis des Kindes ab, begünstigt jedoch hingegen die Autonomie dieses Kindes (vgl.ebd.). Bezeichnend für die unsicher- vermeidende Bindung ist, dass die Kinder auf Grund zu befürchtender Zurückweisung, Desinteresse oder sogar körperlicher Gewalt zu ihrer Mutter engen Kontakt meiden. Sie zeigen oftmals ein gefühlloses und angepasstes Verhalten, welches nicht auf die Interaktion mit anderen ausgerichtet ist (vgl. Ebel:18f). Ihr Verhalten ist geprägt von wenig Empathie für die Nöte anderer, von selbst gestaltender Problemlösung und wenig vorhandener Kreativität. Im Umgang mit Belastungen obliegt ihnen eine nur geringe Möglichkeit des Einsatzes von Bewältigungsstrategien (vgl. Brisch 2003 in Ebel 2009:159). Bei einer intensiven Ausprägung dieses Bindungsmuster ist von einer Angstbindung auszugehen (vgl. Ebel 2009:159).

Zu einer weiteren Gruppe bindungsgestörter Menschen gehören diejenigen, bei denen sich eine unsicher- ambivalente Bindung (Typ C) erkennen lässt. Sie können Affekte wie Angst und Wut in ausgeprägter Form zeigen, die Trennung von ihrer Bezugsperson löst Stress bei ihnen aus. Diese Bindungsstörung ist zum Einen dadurch gekennzeichnet, dass das Schutzsuchen des Kindes bei der Mutter von der Mutter gefördert wird, andererseits das Erkunden der Umgebung abgelehnt wird, da die Mutter selbst unter Ängsten leidet und sie vom Kind nicht verlassen werden will. Die unsicher- ambivalente Bindung charakterisiert die Bindung als solche, weil das Kind einerseits die Nähe zur Bindungsperson sucht, gleichzeitig aber von ihr wegdrängt (vgl.ebd.). Diese starke Fixierung auf die Bindungsperson hemmt das Explorationsverhalten der Kinder und der Versuch eines Entzuges dieser fürsorglichen Überflutung kann mit Anzeichen von Wut auf die einengende Mutter einhergehen (vgl.ebd.). Diese Kinder weisen oftmals Lern-, Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsstörungen, weniger Kreativität, Empathie sowie weniger Bewältigungsstrategien auf. Sie pendeln zwischen dem Verlangen nach innerer Beziehung und Bindung und ihrer Abwertung und Vermeidung.

Ein weiteres Bindungsmuster ist das desorganisiert – gebundene Bindungsverhalten (Typ D). Bei diesem Typ des Bindungsmusters mangelt es den Kindern zeitweilig sowohl an

Bindungs- als auch an Explorationsverhalten. Ebel erwähnt dabei neuere Forschungsergebnisse, in denen sich eine Verbindung „zwischen desorganisierten Bindungsmustern und ungelösten Traumata der Eltern“ erkennen lässt (Ebel 2009:160). Das Kind erlebt hierbei weder Nähe noch Distanz im gesunden Maße - eher traumatisch. Es ist nicht in der Lage, Nähe und Distanz zu regulieren und verfügt damit nicht über eine verlässliche Form der Angstbewältigung. Dieses Angstbindungsmuster mit Folgen auf die zukünftigen Beziehungen ist nicht selten bei Pflege- und Heimkindern zu erkennen und äußert sich in erstarrt wirkendem, widersprüchlichem oder bizarrem Verhalten (vgl. Ebel 2009:161).

3.3 Schuld

Über einen längeren Zeitraum anhaltende Angst machende Bindungen können bei dem Kind eine gesundheitsgefährdende Entwicklung hervorrufen, da das Kind mangels Alternativen emotionale Nähe zur Bezugsperson sucht, diese jedoch bei ihm starke Ängste auslöst, was bis hin zu psychischen Beeinträchtigungen bei dem Kind führen kann (vgl. Ebel 2009:163). Auf seine Entwicklung ebenfalls negativ beeinträchtigend sind wachsende Schuldgefühle, die eine langfristige Folge von Angstbindungen sein und sich bis ins Erwachsenenalter signifikant auf die Beziehungen auswirken können. Hirsch unterteilt diese Schuldgefühle in

1. *das Basisschuldgefühl* → die bloße Existenz des betreffenden Menschen lässt ihn als schuldhaft erleben, Symptome: Mutlosigkeit, Depressionen, fehlendes Selbstwertgefühl „Grundschild, überhaupt geboren worden zu sein und von der Pflicht der Wiedergutmachung: pflegeleicht sein, sich anpassen“ (Hirsch 1987:102).

Im Kind werden neben Schuldgefühlen und –ängsten auch Existenzängste ausgelöst, da sich das Kind in einer Abhängigkeit zur Bezugsperson befindet.

2. *das Schuldgefühle aus Vitalität* → die vitalen und expansiven Bestrebungen des Kindes sind unerwünscht, seine Vitalität wird von den Eltern als bedrohlich wahrgenommen und durch sie dem Kind gegenüber als schuldhaftes Streben und Verhalten gespiegelt, das Kind fühlt sich schuldig, weil es glaubt, den Eltern dadurch zu schaden. Es entwickeln sich Schuldgefühle aus dem Glauben heraus, mehr zu haben oder haben zu wollen als der andere. „Erfolg“ zu haben lässt innerhalb von Beziehungen Schuldgefühle entstehen, da so der Glaube entstehen kann, dass dadurch das vitale Bedürfnis nach Erfolg des anderen zurückgesetzt werden könnte (vgl. Hirsch 2011).

3. *das Trennungsschuldgefühl* → das Autonomiestreben des Kindes ist für seine Bezugsperson bedrohlich und löst bei der Bezugsperson Angst aus; das Kind fühlt sich schuldig, weil es mit seiner Ablösung befürchtet, die Bezugsperson zu verletzen, vielleicht sogar zu töten (vgl. ebd.).

und 4. *das traumatische Schuldgefühl* → es entwickelt sich vordergründig bei traumatisierten Kindern, es entsteht durch die Identifikation mit dem Aggressor – die Angst ist dabei

schon verarbeitet worden. „Durch die Billigung des Verletzt- Werdens ...wird die Hilflosigkeit vom Kind abgewehrt, wodurch es die machtvolle und Angst einflößende Bezugsperson als Liebesobjekt erhalten kann.“(Ebel 2009:164) Die Identifikation mit dem Aggressor und der Schuldaufnahme des Kindes führt bei ihm zur Vermeidung der realen Angst vor Vater oder Mutter (vgl. Hirsch 1997 in Ebel 2009:163f).

Ebel verweist darauf, dass Angstbindungsstörungen bei diesen Kindern nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind, da sie in ihrer Herkunftsfamilie meist ein angepasstes Verhalten entwickelt haben. Aus ihrer Sicht ist anzunehmen, dass seelisch behinderte Pflegekinder grundsätzlich Angstbindungsstörungen mitbringen, die sich jedoch über einen längeren Zeitraum zu einer sicheren Bindung entwickeln können. Vorausgesetzt, den Kindern wird ermöglicht, diese positive Entwicklung in einer „neuen sicheren und ungestörten Beziehung oder in der Psychotherapie zu lernen“ (Ebel 2009:165). Dies wiederum setzt die Entwicklung einer sicheren Bindung in der Pflegefamilie voraus, die nur gegeben sein kann, wenn für das Kind eine klare Perspektive formuliert wird (Thema „Rückführung“ muss geklärt sein) und es eine Kontinuität in der Beziehungsgestaltung erfährt (vgl.ebd.).

4 Isabelle

Im Folgenden stelle ich Isabelles⁶ Lebensgeschichte vor, um einen umfänglichen Einblick in ihre Biographie zu geben. Sämtliche Informationen in diesem Gliederungspunkt habe ich aus meinem vorangegangenen Projekt entnommen bzw. durch Aussagen von Isabelle ergänzt (vgl. Kirejew 2014:16f; Anlage Teil 1, A - XI).

4.1 Biographie

1999 wurde Isabelle als erstes von fünf Kindern in N. geboren. Ihre Mutter Birgit K. lebte seit ihrem dreizehnten Lebensjahr auf der Straße und hat eine schwere Drogenkarriere hinter sich. Kurz vor Isabelles Geburt zog die Mutter in das Betreute Wohnen für Mutter und Kind nach § 19 SGB VIII (vgl. §19 SGB VIII). „Bereits nach einem Jahr verließ sie gemeinsam mit ihrer Tochter das Projekt und kam bei verschiedenen Männern unter. Mit der Geburt ihres zweiten Kindes 2003 mietete Frau K. eine Wohnung an und lebte dort bis Juli 2008. Weitere zwei Kinder kamen in dieser Zeit zur Welt. Das jüngste Kind gab Frau K. zur Adoption frei. Mit den Vätern der Kinder kam es nie zu einer längeren Beziehung. Auf ihrem Weg nahm Isabelle den Platz des Partners ein, indem sie ihre Mutter unterstützte und die Verantwortung für das Familienleben und Problemsituationen übernahm. Sehr früh schon kümmerte diese sich um den Haushalt und die jüngeren Geschwister. Frau K. war mit der Situation überfordert, was zu einer Verwahrlosung der Wohn- und Lebensbedingungen und einer hohen Verschuldung führte. Ärger und Streit wurden immer mehr zum Mittelpunkt der Beziehung der beiden. 2007 ließen Isabelles Leistungen in der Schule enorm nach. Es war ihr zu dieser Zeit fast unmöglich, sich zu konzentrieren. Die Schulsozialarbeiterin der Grundschule wurde auf sie aufmerksam. Nach mehreren Gesprächen meldete diese die Probleme dem Jugendamt“ (Kirejew 2014:16f). Durch eine Inobhutnahme im Januar 2007 durch die fallführende ASD Mitarbeiterin verbrachte das Mädchen mehrere Wochen im Kinder- und Jugendnotdienst, bis ein Platz zur stationären Unterbringung in dem Stadtteil gefunden wurde, der ihr einen weiteren Schulbesuch in ihrem gewohnten Sozialraum ermöglichte.

⁶ Der Name der Indexperson sowie alle Namen von weiteren Personen, Straßen und Städten werden anonymisiert.

„Isabelle wurde daraufhin (im März 2013) in der Heilpädagogischen Wohngruppe nach § 34 SGB VIII (vgl. § 34 SGB VIII) untergebracht. Frau K. bezog mit ihren in der Familie verbliebenen Kindern erneut das Betreute Wohnen für Mutter und Kinder nach § 19 SGB VIII (vgl. §19 SGB VIII). Trotz intensiver Bemühungen von Sozialpädagogen, Familientherapeuten und den Familienmitgliedern entsprach die Beziehung der beiden auch nach zwei Jahren nicht einer Mutter-Tochter-Beziehung. Ein gemeinsames Leben ist noch nicht möglich. Die Kindesmutter spricht sich, aufgrund Isabelle jungem Alter gegen eine dauerhafte Unterbringung in der Wohngruppe aus. Es wurde nach einer geeigneten Pflegefamilie gesucht. Im März 2009 wurde eine Pflegefamilie gefunden“ (Kirejew 2014:16f). Von August 2009 – April 2011 lebte Isabelle in der Pflegefamilie bei X. und Y., nach einem ca. einjährigem Aufenthalt in der Pflegefamilie erhielt das Mädchen einen Vormund für die gesamte elterliche Sorge, da sich die Zusammenarbeit mit der Herkunftsmutter immer schwieriger gestaltete. Auf eigenen Wunsch des Mädchens ist das Pflegeverhältnis Ende April 2011 beendet worden und sie ist in ihre „alte“ Wohngruppe zurückgekehrt, in der sie bis heute (in einer separaten Wohneinheit innerhalb der WG) wohnt.

Ihre leibliche Mutter ist vor ca. zweieinhalb Jahren aus N. weggezogen, in ein kleineres Dorf in der Nähe von S. Sie hat einen neuen Partner, mit dem sie ein gemeinsames Kind hat, welches auch in ihrer Beziehung lebt. Während ihres Aufenthaltes in der Pflegefamilie hatte Isabelle wenig Kontakt zur leiblichen Mutter, da einzelne Treffen mit ihr häufig eskalierten, so dass sich das Mädchen von ihr abgewendet hat und jeglichen Umgang mit ihr mied. Vor ungefähr zwei Jahren (da lebte sie schon wieder in der Wohngruppe) erhielt Isabelle von ihrer Oma mütterlicherseits, bei der die beiden anderen jüngeren Geschwister von Isabelle untergebracht sind und zu denen sie auch regelmäßigen Kontakt hat, einen von ihrer Herkunftsmutter an sie adressierten Brief. Darin entschuldigte sich die Mutter bei Isabelle für ihr Verhalten. Diese Situation war für das Mädchen sehr diffus, sie wusste nicht wie sie damit umgehen sollte und benötigte vier Monate, um auf diesen Brief zu antworten. Aus diesen vorsichtigen Kontaktanbahnungen entwickelte sich eine zurückhaltende Annäherung durch Besuche von Isabelle gemeinsam mit den beiden bei der Oma lebenden Geschwistern bei ihrer Mutter in S. In den zurückliegenden Sommerferien verbrachte das Mädchen allein eine Woche bei ihrer Mutter, ihrem Lebenspartner und deren gemeinsamen Kind. Diesen Umgang erlebte sie als eine neue Qualität in ihrer Beziehung, da die Mutter sehr offen und reflektierend mit ihr über die Vergangenheit sprach.

Isabelle wird voraussichtlich nach diesem Schuljahr die Schule mit einem Realschulabschluss beenden und möchte an einer weiterführenden Fachschule für Wirtschaft in einer anderen Stadt ihr Fachabitur ablegen. Diese Perspektivklärung, die ihren eigenen Vorstellungen vom weiteren Leben entsprach, erfolgte im gemeinsamen Hilfeplangespräch mit ihr,

ihrem Vormund, ihrer fallführenden ASD Mitarbeiterin und ihrer Bezugsbetreuerin der Wohngruppe. Isabelle erfährt in dieser Zeit bis zur Volljährigkeit und wenn nötig, darüber hinaus, durch Betreuer_innen mit Hilfe von Fachleistungsstunden Begleitung und Unterstützung.

4.2 Genogramm Isabelle

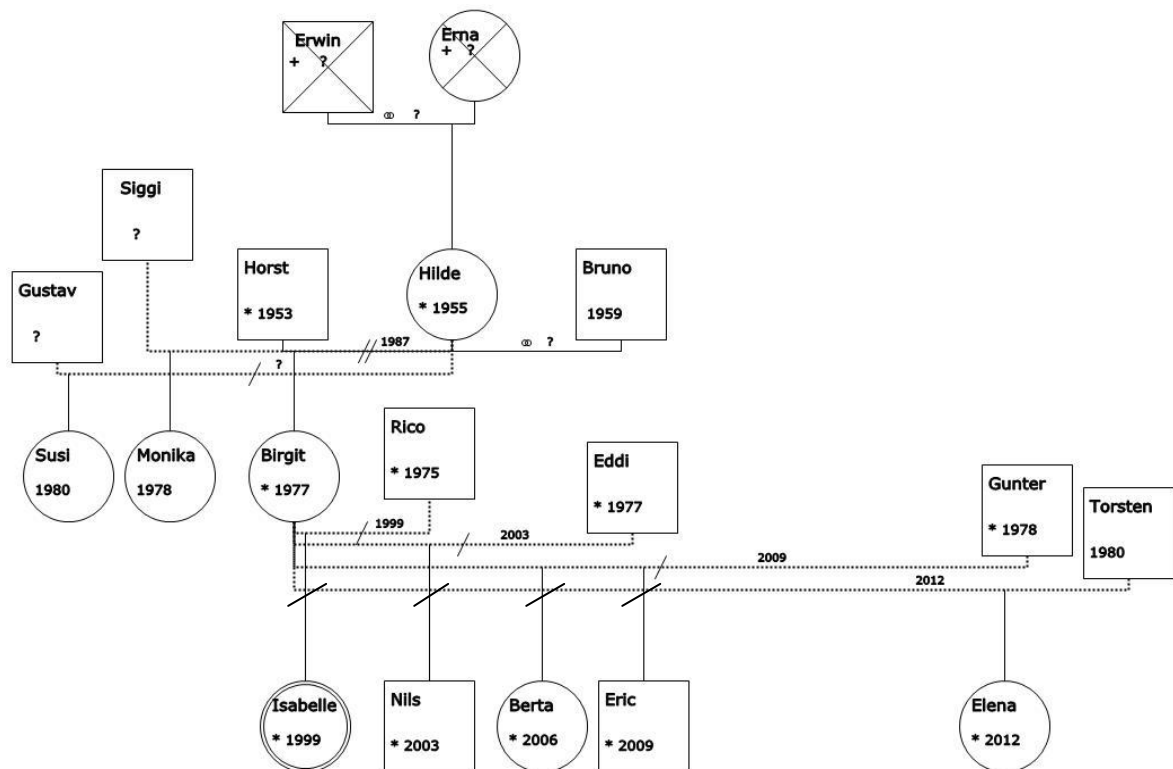


Abbildung 1: Genogramm

4.3 Zeitliche Einordnung



Abbildung 2: zeitliche Einordnung

5 Die Pflegefamilie

Die Pflegeeltern sind 56 (sie) und 62 (er) Jahre alt. Sie wohnen am Stadtrand von N. in einer kleinen Einfamilienhäuser Siedlung. Sie sind verheiratet und selbst Eltern von zwei erwachsenen Töchtern, die beide auch verheiratet sind und jeweils 2 Kinder haben. Bevor sie Isabelle als Pflegekind bei sich aufnahmen, betreuten sie schon zwei jüngere Geschwister im Alter von 4 und 7 Jahren, die nach ca. 1,5 Jahren wieder in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren konnten. Eine Zusammenarbeit mit deren leiblicher Mutter gestaltete sich komplikationslos, sie besuchte an den Wochenenden beide Kinder regelmäßig in der Pflegefamilie bzw. wurden beide zu ihr beurlaubt. Eine Perspektivklärung für die Geschwister und die Pflegeeltern mit dem Ziel einer Rückführung in die Kernfamilie war von Anfang an gegeben.

Der Pflegevater übt einen handwerklichen Beruf aus; die Pflegemutter ist bei einem Sozial- und Wohlfahrtsverband angestellt. Beide gehen regelmäßig ihrem Beschäftigungsverhältnis nach.

6 Ziel der Untersuchung

Während meines Vorgehens im Forschungsprozess orientierte ich mich an den drei Grundfragen nach Atteslander (vgl. Atteslander 2010:4):

1. Was ? *Was* umfasst die „Spezifizierung des Forschungsgegenstandes“, d.h. ich möchte am Fallbeispiel „Isabelle“ versuchen, die vorzeitige Beendigung des Pflegeverhältnisses zu erklären und dabei Fall betrachtend verallgemeinernde Aspekte finden, die die Beendigung des Pflegeverhältnisses begründen.
2. Warum ? *Warum* umfasst den „Entstehungs-und Verwertungszusammenhang“. Mein Anliegen ist es, durch einen aktuellen „Fall“ in meinem unmittelbaren Arbeitsumfeld ein Verständnis zu bekommen, was es trotz Begleitung und vorausgegangener Biografie - arbeit beim Wechsel von einer stationären Unterbringung in die Pflegefamilie benötigt, um Pflegeverhältnisse nicht vorzeitig beenden zu lassen.
3. Wie? *Wie* umfasst die „Erhebung und Auswertung von sozialen Daten“- Es ist ein Versuch, die Inhalte eines narrativen Interviews mit der Pflegemutter und Gespräche und Aufzeichnungen des Pflegekindes bezüglich verschiedener Dimensionen (Schuld, Identität, Bindung, Zusammenarbeit mit Institutionen) theoretisch einzubetten, zu erklären und ggf. Ansprüche an Pflegeverhältnisse für die Zukunft abzuleiten.

Auf der Grundlage der drei Forschungsfragen habe ich für mich Arbeitshypothesen abgeleitet:

- (1) Je älter ein Kind zur Zeit der Vermittlung ist, desto schwieriger gestaltet sich das Pflegeverhältnis.
- (2) Eine kontinuierliche therapeutische Begleitung des Pflegekindes während des Pflegeverhältnisses ist Grundvoraussetzung für eine gelingende Sozialisation in der Pflegefamilie.
- (3) Das Heranwachsen eines Kindes in einer Wohngruppe bis zur Volljährigkeit kann unter Umständen die Alternative zur Pflegefamilie sein.

7 Forschungsprozess

7.1 Vorbemerkungen

Im Folgenden werde ich die im Interview mit der Pflegemutter erhaltenen Informationen und die den Aufzeichnungen und Gesprächen von und mit Isabelle entnommenen Inhalte aus - beide sind im Anhang ausführlich abgedruckt. Einleitend mit der Kontaktaufnahme möchte ich zunächst die Methode des narrativen Interviews einschließlich der verwendeten Transkriptionszeichen kurz erläutern, auf die Rahmenbedingungen und Probleme mit der Interviewmethode am konkreten Fall eingehen, um dann ebenfalls analog dazu die Methode, Rahmenbedingungen und Probleme mit der Methode der Dokumentenanalyse aufzuzeigen. Anschließend versuche ich mittels der qualitativen Inhaltsanalyse, geäußerte Sachverhalte von der Pflegemutter und dem Mädchen gegliedert in „Anbahnung“, „Aufenthalt in der Pflegefamilie“, „Beendigung des Pflegeverhältnisses“ und „WG-Leben“ zu analysieren und theoretisch einzubetten. Bei beiden Perspektiven gehe ich dabei auf die Dimensionen *Schuld*, *Bindung*, *Identität* und *Institutionen* ein und versuche, sofern das möglich ist, Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Sichtweisen zu analysieren, gegenüberzustellen und mittels Fakten eine allgemeine Theorie zu formulieren. Mir ist bewusst, dass meine Ergebnisse und die daraus resultierenden Erläuterungen nur ein Klärungsversuch sein können, da sie auf einer dünnen Forschungsgrundlage beruhen und die Repräsentativität somit nicht gegeben ist.

Zitierte Textstellen aus dem Interview mit der Pflegemutter und aus der Dokumentation mit Isabelle (Anlagen Teil 2 / Teil 3) gebe ich der Übersicht halber hinter dem Zitat in Klammern mit dem Anlagenteil, der römischen Ziffer für die Seitenangabe und der Zeilenangabe an. Steht hinter dem Zitat (Anlage Teil 2, A- XVII / 1-3), findet man das Zitat im Anlagenteil 2, Seite A- XVII, in den Zeilen 1 bis 3.

7.2 Die Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme zu beiden – zu Isabelle und zur Pflegemutter erwies sich als relativ einfach. In Vorbereitung auf diese Abschlussarbeit und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit inhaltlichen Schwerpunkten konnte ich Isabelle schon im Dezember 2013 während eines Schulpraktikums in meiner Einrichtung für dieses Projekt gewinnen. Sie erinnerte sich noch immer gern an unsere vorausgegangene Arbeit mit dem Erinnerungsbuch und die Aufbereitung per Video für meine Präsentation an der Hochschule und bekundete sofort ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Das Erstgespräch fand im April 2014 an einem von ihr selbstgewählten Ort statt, in dem ich ihr mein Vorgehen erläuterte (Anlage, Teil 1, A-I – A-III). Die Herstellung eines telefonischen Kontaktes zur Pflegemutter

im April 2014 erwies sich insofern etwas schwieriger, als dass sie nicht mehr in ihrer in WG Nähe befindlichen Arbeitsstelle erreichbar war und ich nicht über ihre persönliche Telefonnummer verfügte. Nach kurzer Recherche erhielt ich die Nummer der neuen Arbeitsstelle und der telefonische Erstkontakt mit der Pflegemutter war nach drei Fehlversuchen Anfang Mai hergestellt. Ich stellte mich und mein Anliegen kurz vor und da wir uns bereits durch das vorangegangene Projekt und durch meine Betreuertätigkeit in Isabelles Wohngruppe kannten, sicherte auch sie mir ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zu dem durchzuführenden Interview zu, welches nach mehreren Absprachen Ende Juni im Wohnhaus der Pflegemutter stattfand. Vorab sendete ich ihr die Einwilligungserklärung und das Informationsblatt zum Interview (Datenschutz) zu.

7.3 Das narrative Interview

Um episodische Verläufe im Lebenslauf empirisch erforschen zu können, ist eine Methode zur Erfassung der Primärdaten erforderlich, mit Hilfe derer es möglich ist, zeitliche Verhältnisse analytisch zu betrachten und auf sachliche Abfolgen lebensgeschichtlicher Prozesse zurück führen zu können (vgl. Schütze 1983:285). Durch das narrative Interview ist es möglich, mittels autobiographischer Stegreiferzählungen an diese Daten zu gelangen (vgl. ebd.).

„Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, welches den Informanten zu einer umfassenden und detaillierten Stegreiferzählung persönlicher Ereignisverwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich veranlasst“ (Schütze 1987:49).

„Oberstes Handlungsziel des narrativen Interviews ist es, über expandiertes Erzählen die innere Form der Erlebnisaufschichtung des Informanten hinsichtlich der Ereignisse zu reproduzieren, in welche er handelnd und erleidend selbst verwickelt war“ (ebd.). Das autobiographisch - narrative Interview unterteilt sich nach Schütze in drei zentrale Bereiche: „Auf eine autobiographisch orientierte Erzählaufforderung...folgt...“(Schütze 1983:285):

1. die autobiographische Anfangserzählung – Erzählgegenstand ist die tatsächliche Lebensgeschichte der Interviewpartner_innen und sollte von dem Forschenden nicht unterbrochen werden.
2. das Nachfragen – bezieht sich auf das vorangegangene Erzählpotential, die Interviewer_innen setzen mit ihren narrativen Fragen bei Unklarheiten zu Sachverhalten an Stellen von Abschneidungen, bei vermeintlichen Unwichtigkeiten usw. an und lassen die Informant_innen erneut in den Erzählvorgang eintreten.
3. die Bilanzierungsphase - Aufforderung zur Evaluation oder Bilanzierung, die Erzählenden nähern sich zusammenfassend oder argumentativ ihrer eigenen Biographie, die Er-

klärungs- und Abstraktionsfähigkeit der Informanten_innen als Experte_innen ihrer selbst wird genutzt (vgl. Schütze 1983:285.)

Mittels der durch das narrative Interview hervorgebrachten Daten lassen sich komplexe Ereignisse und biographische Erfahrungspotentiale der Experten_innen grundlegend darstellen (vgl.ebd.).

Für meine Untersuchung fand ich diese Erhebungsmethode geeignet, da sich mein Fokus auf die Zeit der Unterbringung Isabelles in der Pflegefamilie und die Beendigung des Pflegeverhältnisses richtet. Beide Perspektiven - die der Pflegemutter und die von Isabelle - sind für meine Forschung wichtig, da ich auf sie als Expertinnen ihrer Geschichte, ihres Erlebten und ihrer Erfahrungen zurückgreifen kann, um das Geschehene zu analysieren und um auf die „sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse...“ rückschließen zu können (ebd.). Bei Isabelle nutzte ich eine andere Methode der Datenerhebung, auf die ich unter 7.4 näher eingehen werde.

7.3.1 Transkriptionszeichen

Das Interview mit der Pflegemutter wurde unter Verwendung folgender Transkriptionszeichen so genau wie nötig transkribiert:

...	Pause (die Anzahl der Punkte gibt in etwa die Sekunden wieder);
...((8))...	längere Pause von 8 Sekunden Dauer;
((lachen bis*))	außersprachliche Aktivitäten wie hier beispielsweise das Lachen, das sich bis zur Kennzeichnung (*) an der entsprechenden Stelle im Transkriptionstext hinzieht;
<u>gelegentlich</u>	Betonung eines Wortes;
<u>d a u e r n d</u>	gedehntes Sprechen;
wohlge/ äh..	Wortabbruch bzw. Selbstkorrektur;
mhm, hmh	Aufmerksamkeitsmarkierer des Verstehens und Zuhörens (vgl. Glinka 2003:64).

7.3.2 Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen für das Interview erschienen mir günstig. Die Pflegemutter konnte den Termin frei wählen, so dass sie den für sich besten Zeitpunkt festlegen konnte. Ebenso hatte ich ihr im Vorfeld noch einmal den thematischen Schwerpunkt in Bezug

auf mein Bearbeitungsthema „Das Scheitern von Pflegeverhältnissen“ - benannt, wobei ich die Thematik für sie verallgemeinernd mit der „Beendigung von Pflegeverhältnissen“ umschrieb. Dabei fand bei mir Berücksichtigung, dass Frau X mit dem Wort „Scheitern“ ein Versagen ihrerseits assoziieren könnte und somit möglicherweise das Interviewanliegen verzerrt werden würde, indem sie sich während des Interviews im Rechtfertigungsversuch ihres Handelns als Pflegeeltern sieht. Ich habe jedoch diesen Titel explizit so gewählt, um mit meiner Untersuchung u.a. auch Denkanstöße für gesellschaftliche Vorurteile bei vorzeitigen Beendigungen von Pflegeverhältnissen zu geben und diese Vorurteile ggf. zu bestätigen oder zu entkräften.

Zum Zeitpunkt des Interviews waren wir beide allein im Haus, wir mussten unser Interview lediglich für ein kurzes Telefonat mit ihrer Enkeltochter unterbrechen. Nach Beendigung des Interviews kam der Pflegevater von der Arbeit und erwähnte ähnliche Aspekte bezüglich des Pflegeverhältnisses mit Isabelle, die ihn scheinbar noch nachhaltig beschäftigen. So nannte auch er, nachdem die Pflegemutter ihm den Inhalt unseres Interviews beschrieb, den offeneren Umgang mit Strukturen in einer Wohngruppe im Vergleich zur Familie als möglichen Grund für Isabelles Wunsch, wieder in die WG zurückkehren zu dürfen (Anlage, Teil 2, A-XV /19-29).

7.3.3 Probleme mit der Interviewmethode

Das Herstellen einer vertrauensvollen Basis als ein wesentliches Element im narrativen Interview war auf Grund unserer vorherigen gemeinsamen Zusammenarbeit mit dem Erinnerungsbuchprojekt und der Begleitung beim Übergang von der stationären Unterbringung in die Pflegefamilie ein schon gegebenes Kriterium. Jedoch gebot dieser interviewtechnische Aspekt Vorsicht, da es für mich somit schwieriger werden könnte, die eigentliche Struktur des Interviews aufrecht zu erhalten, weil die Pflegemutter geneigt sein könnte, in mir eher die Gesprächspartnerin zu sehen als eine Interviewerin. Im Verlauf des Interviews stellte sich aber heraus, dass die Pflegemutter sehr gut im Erzählfluss war. Ich habe mich bemüht, längere Pausen einzuhalten und nur dann einzugreifen, wenn es aus meiner Sicht nötig erschien. Die Fragen, die ich ihr gestellt habe, versuchte ich auf das vorher Gesagte zu beziehen bzw. dienten sie der Verständnisklärung. Schwierigkeiten erkannte ich bei mir im Nachhinein beim Abgleich zwischen der Theorie zum Ablauf und dem tatsächlichen Interview. Mir fiel es mangels Erfahrungen noch schwer, mich auf die dritte Phase des Ablaufes eines narrativen Interviews bewusst einzulassen. Aussagen, die dennoch von der Erzählenden zusammenfassend oder argumentativ getroffen wurden, entstanden unbewusst aus dem Gespräch heraus.

7.3.4 Anmerkungen

Aus Datenschutzgründen habe ich sämtliche Vornamen geändert, so dass nicht erkennbar ist, von welcher Person das Interview stammt und es nicht mit ihr in Verbindung gebracht werden kann. Die Pflegemutter wird mit dem Großbuchstaben X, der Pflegevater

mit Y und die jüngste Enkeltochter mit Z benannt. Straßennamen, die ggf. auf eine Stadt oder einen Stadtteil schließen lassen, habe ich mit ...straße kenntlich gemacht, um auch hier eine Zuordnung zu Personen zu vermeiden.

7.4 Die Dokumentenanalyse

„Dokumentenanalyse umfasst Urkunden und Schriftstücke von besonderer Bedeutung und sämtlichen gegenständlichen Zeugnissen, die als Quellen zur Erklärung menschlichen Verhaltens, ..., dienen können, z.B. Texte, Filme, Tonbänder, Werkzeuge, Bauten, Kunstgegenstände. Sie müssen nur interessante Schlüsse auf menschliches Denken, Fühlen und Handeln zulassen, d.h. sie müssen interpretierbar sein, denn Dokumente werden als Vergegenständlichung der Psyche des Urhebers gesehen“ (Hagemann 2004:5). Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass damit Material erschlossen werden kann, zu welchem man durch andere Methoden keinen Zugang findet (z.B. Inhalte eines Tagebuches) (vgl.ebd). Ein weiterer Vorteil ist nach Früh darin zu sehen, dass bei dieser Methode u.a. eine Unabhängigkeit von der Erreichbarkeit bzw. Kooperationsbereitschaft der Akteure vorhanden ist (vgl. Früh 2001:39).

Für meine Untersuchung hielt ich diese Methode für geeignet, um aus Isabelles Perspektive Informationen über ihren Aufenthalt in der Pflegefamilie und der Beendigung des Pflegeverhältnisses zu erhalten. Da ich vorab nicht einschätzen konnte, inwiefern sie bereit ist, mir im Interview mit Tonbandaufzeichnung inhaltliche Aspekte zu diesem biographischen Abschnitt preisgibt, wählte ich die Methode der Dokumentenanalyse. Zum Einen, weil ich wusste, dass sie selbst gern Gedanken und Geschichten niederschreibt und zum anderen hatte sie damit selbst die Entscheidung in der Hand, zu bestimmen, wann und in welcher Zeit sie sich damit auseinander setzt. In unseren Treffen, die etwa einmal monatlich stattfanden, sprachen wir im ungezwungenen Setting ebenfalls über ihre Familie, die Geschwister, Geschichten, ihre Zukunft und über die Pflegefamilie. Ich fertigte dazu im Nachhinein Gedächtnisprotokolle an, die im Anlagenteil 1 zu finden sind.

7.4.1 Rahmenbedingungen

Nach unserem Erstgespräch überließ ich Isabelle stets die Wahl eines neuen Termins zum weiteren Treffen. So konnte sie autonom entscheiden, wann sie das Thema bearbeitet. Im Erstgespräch erhielt sie von mir einen Schreibblock mit Stiften, in welchem ich auf der ersten Seite stichpunktartig Anhaltspunkte festgehalten habe, zu denen sie ihre Ideen und Gedanken notieren konnte, mit dem Hinweis, dass sie alles bearbeiten kann, aber nichts bearbeiten muss (Anlagen, Teil 1, A-I – A-III). Ich bestärkte sie bei neuen Verabredungen außerdem, dass wir uns auch ohne ihre weitere schriftliche Zuarbeit treffen können, wenn sie nichts Neues aufgeschrieben hat. Das erleichterte mir den Zugang zu ihr und nahm ihr den Druck, ihre „Hausaufgaben“ nicht gemacht zu haben. Ich ermunterte sie ebenfalls zur Wahl des Settings, meist führten ihre Vorschläge und Ideen zum Besuch

von Lokalitäten oder Fastfood – Ketten, wobei sie sich stets rückversicherte, ob das für mich akzeptabel ist, da ich sie ja schließlich dazu einlud.

7.4.2 Probleme mit der Methode

Im Laufe unserer Begegnungen spürte ich, dass die Begeisterung für unsere gemeinsame Arbeit nachließ. Unsere Treffen genoss sie nach wie vor, da sie jedoch wusste, dass ich mir zu dem einen oder anderen auch Notizen machte, ließen ihre Eintragungen im Schreibblock nach. Vermutlich war die Bearbeitungszeit für das Thema für sie zu lang.

7.4.3 Anmerkungen

Aus datenschutztechnischen Gründen habe ich Namen etc. in Isabelles Aufzeichnungen unkenntlich gemacht, um nichts mit ihrer Person in Verbindung bringen zu können. Sie sind im Anlagenteil 3 abgedruckt. Meine Gedächtnisprotokolle sind anonymisiert festgehalten, so dass keine Bezüge zu Personen hergestellt werden können. Die Aufzeichnungen sind im Anlagenteil 1 zu finden.

Zur Erhebung meiner Daten habe ich mich bewusst für die zwei verschiedenen Herangehensweisen - *narratives Interview* und *Dokumentenanalyse* - entschieden, um die Vorteile eines Methodenmixes zu nutzen. Zum Einen wollte ich Isabelles die Möglichkeit geben, ihr einen Raum zu schaffen, unabhängig von meiner Anwesenheit sich mit dem Thema „Pflegefamilie“ zu beschäftigen und möglicherweise jederzeit ihre Gedanken dazu zu notieren. Zum anderen war es mir wichtig, durch das Interview mit der Pflegemutter an umfassende Informationen zu gelangen, da ich die Befragte nicht durch vorgegebene Antworten eingegrenzt habe. Während des Interviews war es möglich, dass die Pflegemutter die Fakten, die für sie wichtig und von entscheidender Bedeutung sind, im Geäußerten hervorzuheben (vgl. Moises 2000).

7.5 Datenauswertung

Mit Hilfe der retrospectivischen Betrachtungen ihrer Erfahrungen möchte ich mit dieser Untersuchung die Bewältigungsbilanzen einer Jugendlichen und einer Pflegemutter während der Unterbringung in einer Pflegefamilie und die vorzeitige Beendigung des Pflegeverhältnisses thematisieren. Die Rekonstruktion der gesammelten Erfahrungen und das daraus resultierende Verstehen dient dazu, praxisrelevante Erkenntnisse über die Wirksamkeit und das Gelingen von Pflegeverhältnissen zu gewinnen und die unter Gliederungspunkt 6 benannten Arbeitshypothesen zu bestätigen oder zu entkräften.

Bei der Auswahl der Auswertungsmethode orientierte ich mich daran, welches Verfahren dem erhobenen Datenmaterial bezüglich der Forschungsfragen weitestgehend gerecht wird (vgl. Normann 2003:23). „Auswertungsstrategien (müssen) an den jeweiligen For-

schungsgegenstand und die Forschungsfragestellung angepasst werden. Es gibt keinen Auswertungsmechanismus, der, einmal festgelegt, sozusagen aus sich selbst heraus theoretische Konzepte generiert" (Witzel 1996:72).

Meine Datenauswertung stützt sich auf das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse, welches das Augenmerk auf die inhaltsanalytische Auswertung der erhaltenen Daten legt (vgl. Lamnek 2010:367ff). In einem ersten Auswertungsschritt habe ich den Umfang der Daten auf diejenigen Passagen reduziert, die signifikante Aussagen zu den einzelnen Themenbereichen enthalten (vgl. Norman 2003:23). Ich beginne damit, unter Einbezug der Originaltextstelle mittels Einzelfallanalyse die individuellen Sichtweisen Isabelles und der Pflegemutter bezogen auf die Dimensionen *Schuld, Bindung, Identität, Zusammenarbeit mit Institutionen* fokussiert auf den Prozess des Pflegeverhältnisses und der anschließenden Rückführung in die Wohngruppe nachzuvollziehen und in ihrer Bedeutung für sie zu rekonstruieren und analysieren (vgl. Normann 2003:11). Anschließend generalisiere ich typische Bewertungsmuster, die sich aus den Selbstäußerungen beider Betroffener ableiten lassen.

7.5.1 Einzelanalyse Isabelle

Zur Analyse der Daten habe ich sowohl Isabelles Notizen (Anhang Teil 3) als auch die Inhalte der Gedächtnisprotokolle (Anhang Teil 1) herangezogen.

7.5.1.1 Die Anbahnung

In unserem 4.Gespräch (vgl. Anlage Teil 1, A-VII) erwähnt Isabelle, dass ihr Einzug in die Pflegefamilie aus ihrer heutigen Sicht überstürzt von staten ging. Sie hatten sich nur drei Mal gemeinsam getroffen und ein Mal vor dem endgültigen Einzug bei ihnen übernachtet. Dabei blendet sie aus, dass es auch ihr Wunsch damals war, so schnell wie möglich bei der Pflegefamilie einziehen zu können. Vermutlich entwickelte sich in ihr als Zehnjährige die Angst, dass es sich die Pflegeeltern anders überlegen könnten und sich für ein anderes Kind entscheiden. Lang- Langer beschreibt es wie folgt: „Der Verlust oder die Trennung von einem bedeutsamen Objekt in der Kindheit führte die Patienten, ..., in Vereinsamung, Angst und Schuld ...“ (Lang-Langer 2009:15). Auf Grund einer möglichen unsicher-vermeidenden Bindung (siehe 3.2) war Isa in ihrer frühen Kindheit oft auf sich allein gestellt und hat bereits durch die Trennung von ihrer Familie und die Unterbringung in der Wohngruppe Trennungs- und Verlusterfahrungen gemacht. Die Sehnsucht nach einer Familie in Glück und Geborgenheit ist sicherlich in ihr gereift; die Rückkehr in ihre eigene Familie ist auf Grund der immer wiederkehrenden Erfahrungen zu Beurlaubungen zur leiblichen Mutter während ihres WG Aufenthaltes in weite Ferne gerückt (vgl. Kirejew 2014:33f). Es bleibt zu vermuten, dass Isabelle so schnell in die Pflegefamilie ziehen wollte, da ihr „Vertrauen in die Welt der Objekte“ gestört ist und in ihr die Angst unbewusst vorhanden war, dass sich Trennungs-und Verlusterfahrung wiederholen könnte (Lang-Langer 2009:19). Weiterhin verweist Lang-Langer auf Bowlby. Seiner Auffassung nach

haben „plötzliche Trennungen, Abwesenheit der betreuenden Person..., aber auch deren affektive Abwendung...eine elementare Verunsicherung zur Folge“ (Bowlby 1976 in Lang-Langer 2009:20). Dabei scheint auch die Sehnsucht nach individueller Zuwendung und Zärtlichkeit für Isabelles Wunsch einer relativ schnellen Aufnahme in die Pflegefamilie eine Rolle zu spielen. Sie beschreibt „An sich habe ich mich bei der PF sehr wohl gefühlt, ein wenig wie zu Hause war es....“ Damit ist sicherlich der familiäre Kontext gemeint, an den sie sich von zu Hause erinnert- ihre Identität - *wo komme ich her?* (Anlage Teil 3, A-XXXIX /1-3). Diese Aussicht auf die Befriedigung ihrer emotionalen Bedürfnisse in der Pflegefamilie, die in einer Wohngruppe nicht umfänglich gegeben war, könnte ebenfalls eine Komponente für ihre Entscheidung gewesen sein, nach relativ kurzer Anbahnungszeit in die Pflegefamilie zu wechseln. „Am meisten vermisse ich es gekuschelt zu werden. In der WG ist es so, dass man nicht so viel Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten bekommt, wenn man alt und selbständig ist. Aber manchmal braucht man das mehr als Worte...“ (Anlage Teil 3, A-XLV / 18-24). Aus heutiger Sicht sieht Isabelle diese Anbahnung als zu kurz, sie würde sich heute mehr Zeit wünschen, die Pflegefamilie während der Anbahnungsphase nicht nur als „Besuch“ wahrzunehmen, sondern das Leben mit ihr schon in längeren Besuchsetappen zu „üben“ (vgl. Anlage Teil1, A-VII).

7.5.1.2 Der Aufenthalt in der Pflegefamilie

Ihren Aufenthalt bei den Pflegeeltern beschreibt sie eher pragmatisch, nicht ausschmückend: „...Klar, ich habe bei ihnen gewohnt, sie haben mir Essen und Trinken gegeben, waren nett und haben mir Geschenke gemacht, doch war es nie so, dass ich das Gefühl des Ankommens hatte“ (Anlage Teil 3, A-XLIX / 4 -9). An anderer Stelle schreibt sie: „...ein wenig wie zu Hause war es, aber es war halt immer noch das Gefühl da, dass man da nicht hingehört. Dass ich ein Außenseiter war“ (Anlage Teil 3, A – XXXIX / 2- 6). Es wird dabei deutlich, dass dem Mädchen der erneute Wechsel von Bezugspersonen und die damit verbundenen Bindungsabbrüche und die Auseinandersetzung mit dem Unbekannten in der Pflegefamilie schwer gefallen sind. Verfügte Isabelle nach all dem Erlebten in ihrer Herkunftsfamilie über ein minimal ausgeprägtes Identitätsgefühl, das bei ihr zur Einschränkung und Behinderung ihrer Fähigkeit, sich neuen Herausforderungen zu stellen, führte (vgl. Ryan, Walker 2007: 16)? Beschreibungen ihres Gefühlszustandes lassen eine Bestätigung dafür zu. „Ich habe mich oft klein, nutzlos und hilflos gefühlt“ (Anlage Teil 3, A – XLVI / 1-2). Laut Wiemann entwickeln Kinder ihre Identität durch Nachahmung ihrer Bindungsperson, ihrer Aufnahme in sich und durch die Suche nach Übereinstimmungen mit der Bezugsperson (vgl. Wiemann 2010:246 f). Ihr Gefühl, da nicht hinzugehören, entstand möglicherweise aus einem Vergleich zwischen Herkunftsfamilie und der daraus für sie resultierenden Erkenntnis, dass ihre Ursprungsfamilie nicht dem Idealbild einer Familie entsprach. „Geweint habe ich sehr viel in der Zeit...Ich hatte auch oft das Gefühl, dass mich niemand lieb hat, dass man mich nicht liebhaben könnte“ (Anlage Teil 3, A – XLIII / 1-5). Sie äußerte Gedanken, manchmal den Wunsch verspürt zu haben, nicht mehr leben zu wollen und das über die gesamte Zeit nicht weichende Gefühl des nicht dazu Gehörens (vgl. Anlage Teil 3, A – XLIII / 5- 9). Es stellt sich die Frage, ob Isa-

belle sich ihrer eigenen Rolle in der Pflegefamilie bewusst war? Die Erwartungshaltung der Pflegeeltern beschreibt das Mädchen als Wunsch derer, dass sie in der Pflegefamilie eine Familie sieht, die Pflegeeltern jedoch nicht ihre Eltern sind. Es sollte für sie eine familienähnliche Situation geschaffen werden. Andererseits empfand sie es nicht so, wie sie es sich in einer Familie vorstellte. In ihren Aufzeichnungen ist zu lesen, dass sie oft das Gefühl hatte, dass die Pflegeeltern nicht wussten, wie sie mit ihr umgehen sollten. War die Passfähigkeit zwischen den Pflegeeltern und Isabelle gegeben? Auf Grund der Selbständigkeit des Mädchens sah Frau X offenbar ihren Anspruch an sich als Pflegemutter nicht genau definiert und konnte so möglicherweise die Balance zwischen Autonomiestreben und Fürsorge für das Mädchen nicht herstellen. Isabelle bezeichnet ihr Leben bei den Pflegeeltern als langweilig (vgl. Anlage Teil 3, A – XLIX / 18-28). Von ihrer Beziehung/ Bindung zu den Pflegeeltern, die 21 Monate bestand und auch nach Beendigung des Pflegeverhältnisses noch lose fortgeführt wurde, erwähnt sie, dass sie sich am Anfang da sehr wohl gefühlt hat, mit der Zeit ist das Gefühl jedoch verflogen. Frau X war aus ihrer Sicht sehr streng, Isabelle beschreibt, dass sie mit der Pflegemutter viel „Zoff“ gehabt hat. Die Pflegemutter hat ihr Vorwürfe gemacht, die aus der Sicht des Mädchens haltlos waren (vgl. Anlage Teil 3, A – XXXIX / 12-28). In Momenten der Hilflosigkeit hat sie sich dann in ihr Zimmer zurück gezogen. Sie benennt das Gefühl als grauenvoll, wenn sie wusste, dass die Pflegemutter zu Hause war. Sie kann es nur so näher beschreiben, als dass sie es gehasst hat nach Hause zu gehen, wenn sie wusste, dass Frau X zu Hause war. Detailliertere Aussagen macht sie zu diesen Äußerungen nicht (vgl. Anlage Teil 3, A – XLIV / 1 -8). Es lässt zum Einen durchaus den Schluss zu, dass das wahrgenommene Verhalten der Pflegemutter bei dem Mädchen Erinnerungen an ihre Herkunftsmutter wachruft. Diese sogenannte „Übertragung“⁷ kann durchaus zu erheblichen Spannungen und Problemen führen, wenn die Übertragung auf die andere Person unangemessen ist (vgl. Ahrens 1997:167ff). Andererseits könnte sich das schon sehr selbständige Mädchen durch die ständige Anwesenheit der Pflegemutter einer „Kontrolle“ ausgesetzt gesehen haben, was für sie als erschreckend und vielleicht auch einengend empfunden worden ist. Mit dem Pflegevater hat sie sich gut verstanden (vgl. Anlage Teil 3, A – XXXIX / 14 -15). Besonders wohlgeföhlt hat sie sich in der Beziehung zu der Enkeltochter Z. der Pflegefamilie, da sie fast gleich alt waren und sich auch etwas ähnlich sahen. Denkbar wäre, dass diese Ähnlichkeit ihr ein Gefühl der Familienzugehörigkeit suggerierte. „Wir sahen auch gar nicht so verschieden aus. Wir waren beide vom südlichen Touch geküsst. Einmal dachte jemand, wir seien Zwillinge. Das war sehr lustig“ (Anlage Teil 3, A – XLI / 20- 24). In ihr fand Isabelle eine Vertraute, vielleicht sogar einen Geschwisterersatz, denn sie schilderte ebenso, dass ihr ihre Geschwister sehr fehlten (vgl. Anlage Teil 1, A – VIII). Der Kontakt zu ihnen war seit der Unterbringung in der Pflegefamilie eher unregelmäßig und sie hatte

⁷ Der Begriff der Übertragung bezeichnet den Vorgang der Wiederholung einer Geföhlsbeziehung aus der Vergangenheit im Verhältnis zu anderen, neuen Personen. Oftmals verdrängte Geföhle, Affekte, Erwartungen und Wünsche aus der Kindheit werden unbewusst auf neue soziale Beziehungen reaktiviert (vgl. Ahrens 1997:167ff).

große Sehnsucht nach ihnen, hatte das Mädchen in ihrer Herkunftsfamilie schon sehr frühzeitig die Verantwortung für sie übernehmen müssen (vgl. Kirejew 2014:16).

Das Gefühl der Schuld war in der Zeit bei der Pflegefamilie ihr ständiger Begleiter. Fühlte sie sich ihrer leiblichen Mutter gegenüber schuldig (siehe Trennungsschuldgefühl unter 3.3) durch den Wechsel in die Pflegefamilie, um es dort „besser“ zu haben als zu Hause, fühlte sie sich auch in der Pflegefamilie schuldig. So beschreibt sie zum Einen, dass eine der erwachsenen Töchter der Pflegefamilie kein gutes Verhältnis zu ihr hatte. In ihrer Gegenwart fühlte sie sich als Eindringling (vgl. Anlage Teil 1, A – VII). Vermutlich war diese Beziehung zueinander u.a. auch von Eifersucht und Neid geprägt, worauf sich dieses Gefühl der Schuld bei Isa begründet. Hier greife ich die Bezeichnung von Hirsch auf, der dieses Gefühl der Schuld als Schuldgefühl aus Vitalität charakterisiert (siehe 3.3). Isa fühlte sich wie ein Eindringling ihr gegenüber, sie entwickelte offenbar eine Schuld, weil ihr „Bestreben nach Erfolg“ (ein besseres Leben zu führen) sie in den Glauben versetzte, dass der erwachsenen Tochter der Pflegeeltern daraus Nachteile entstehen könnten. Eine Äußerung, eine Mimik oder Gestik der Tochter könnten dafür schon ausgereicht haben, um Isabelle dieses Gefühl zu vermitteln. Diese Art von Schuld empfand sie offensichtlich auch, als sie von X. und Y. gefragt wurde, ob sie noch ein zweites Pflegekind bei sich aufnehmen sollten und Isabelle dies verneinte. Sie wollte gern das einzige Kind in dieser Familie bleiben aus der Angst heraus, die Zuwendungen und Aufmerksamkeit der Pflegeeltern dann teilen zu müssen (vgl. Anlage Teil 3, A – XLV / 5-17). Im familiären Kontext der Pflegefamilie war es dem Mädchen nicht möglich, sich von Schuldgefühlen loszusagen. „Geweint habe ich sehr viel in der Zeit, wo ich in der Pflegefamilie war. Ich hatte auch oft das Gefühl, dass mich niemand lieb hat, dass man mich nicht liebhaben könnte“ (Anlage Teil 3, A – XLIII / 1-5). Äußerungen der Pflegemutter haben diesen Zustand aller Voraussicht nach begünstigt, denn das Mädchen schilderte im Gespräch folgende Sequenz: Frau X schimpfte mit Isabelle, wogegen Herr Y das Mädchen in Schutz nahm. Zwischen den Pflegeeltern kam es infolge dieser Meinungsverschiedenheit zum Streit, der in der Äußerung der Pflegemutter endete: „Wegen dir streiten wir uns!“ Mit dieser Aussage ging es dem Mädchen sehr schlecht, sie fühlte sich verantwortlich für diesen Streit, was sie nachhaltig belastete und sie immer mehr mit Isolation und Rückzug kompensierte. „Meist habe ich mich dann oben in mein Zimmer verkrochen. Ich hatte immer so ein schlechtes Gefühl“ (Anlage Teil 3, A – XLIV / 5-8).

Den Aufzeichnungen und Äußerungen des Mädchens war weiterhin zu entnehmen, dass es ihr Wunsch gewesen wäre, während dieser Zeit bei den Pflegeeltern auf professionelle Hilfe und Unterstützung durch Institutionen bei Problemen und Konflikten zurückgreifen zu können. Aus ihrer Sicht hätten die Pflegeeltern spüren müssen, dass sie Hilfe brauchen im Umgang mit Isabelle. Leider war dies ein vergeblicher Wunsch, den sich das Mädchen nicht offen getraut hat zu äußern (Angst, Unsicherheit und Schuldgefühle) (vgl. Anlage Teil 3, A – XLIX / 25- 29 f). Sie hat sich nie getraut ihre Meinung offen und ehrlich zu sagen, aus Angst, dass sie wieder zurückgeschickt wird. Sie hatte Angst, Fehler zu machen (vgl. Anlage Teil 1, A-XI). Den Pflegeeltern scheint dieser Hilfebedarf nicht bewusst gewesen zu sein, was zum Einen auf ihr Verständnis zurückzuführen ist, neben zwei eigenen schon zwei Pflegekinder betreut zu haben und somit müsste möglicherweise in ihren Vor-

stellungen eine gewisse Routine in der Erziehungsfähigkeit vorhanden sein. Andererseits ist es auch denkbar, dass beide Erwachsene aus Schamgefühl und Versagensängsten (vor Nachbarn, Jugendamt, Arbeitsstellen, Familie, Freunden, Bekannten) sich diesen Hilfebedarf nicht eingestehen wollten.

7.5.1.3 Die Beendigung des Pflegeverhältnisses

Diese für Isabelle zeitweilig leidvollen Erfahrungen wurden durch die Pflegeeltern wahrgenommen. Sie selbst benannte den eigentlichen Anlass für die Frage des Herrn Y, ob sie denn überhaupt noch bei ihnen, den Pflegeeltern, wohnen möchte, nicht. Sie schien über die Frage einerseits erleichtert, andererseits fühlte sie sich wieder in der Schuld, verantwortlich für sämtliche Probleme zu sein, verbunden mit der großen Unsicherheit, ob der Weggang aus der Pflegefamilie richtig ist. „Naja, irgendwann kam die Situation, dass beide sauer auf mich waren und Y hat mich gefragt, ob ich denn dort wohnen will. In dieser Situation hatte ich „Nein“ gesagt...(Anlage Teil 3, A – XL / 5-10). Ihre Entscheidung war sicherlich auch an die Vorstellung geknüpft, wieder in ihre „alte“ Wohngruppe zurück zu kommen, und dies hat wahrscheinlich ihre ehrliche Antwort auf die Frage des Pflegevaters begünstigt. Woher sie diese Sicherheit hatte, lässt sich nicht benennen. Hatte sie dies schon im Gespräch mit der ASD Mitarbeiterin in Erfahrung gebracht? Einem erneuten Abbruch bestehender Bindungen sah sie deshalb eher gelassen entgegen, da sie mit dem Einzug bzw. dem Rückführungsprozess in die alte Wohngruppe in eine ihr vertraute Umgebung mit vertrauten Personen kam – sie war sich ihrer Identität bewusst. Ich benenne diesen Prozess bewusst Rückführungsprozess, der nicht gleichzusetzen ist mit der Rückführung in die Herkunftsfamilie, insofern diesem aber ähnelt, als dass das Kind aus der Pflegefamilie wieder in die Lebenswelt zurückkehrt, in der es vor der Pflegefamilie gelebt hat. Aussagen, in wie weit der Prozess der Beendigung des Pflegeverhältnisses mit der zuständigen ASD Mitarbeiterin und Isabelle „bearbeitet“ wurde, hat das Mädchen nicht getroffen. Für den Abbau ihrer Schuldgefühle (Verarbeitung der Schuld gegenüber der Mutter beim Wechsel in Pflegefamilie, Verarbeitung der Schuld gegenüber der Pflegefamilie bzgl. der Beendigung des Pflegeverhältnisses) wäre es für sie hilfreich gewesen, im institutionellen Rahmen durch ihre zuständige ASD Mitarbeiterin in steuernder Funktion dieses Thema aufzugreifen und im gemeinsamen Gespräch klärend darauf hinzuwirken, die Schuldgefühle des Mädchens zu minimieren.

7.5.1.4 Die Rückführung in die Wohngruppe

Seit dreieinhalb Jahren lebt die heute 15 Jährige wieder in ihrer Wohngruppe. Mit Abstand betrachtet, äußert sie sich dahingehend, dass sie Schuldgefühle - sie beschreibt es als „schlechtes Gefühl“- so wie sie diese während der Zeit in der Pflegefamilie hatte, in der WG nie hatte, weder vor dem Einzug in die PF, noch nach der Beendigung des Pflegeverhältnisses (vgl. Anlagen teil 3, A – XLIV / 8-11). Sie sieht wahrscheinlich den Kontext der Wohngruppe als ein „gelungenes Angebot, problematische Lebensumstände positiv beeinflussen zu können“ (Normann 2003:37). Sie verbindet positive Erlebnisse und Erfahrungen mit dem Aufenthalt in der Wohngruppe, sie fühlt sich frei von Schuldgefühlen, aber

nicht ohne auf das Geleistete in der Pflegefamilie zu schauen. „Jetzt würde ich ihnen am liebsten nur danken, dafür, dass sie mich auf den richtigen Weg gebracht haben (Anlage Teil 3, A – XXXIX / 17-21).

Die vorausgegangene Arbeit mit dem Erinnerungsbuch war ihr beim Übergang in die Pflegefamilie dahingehend hilfreich, als dass sie ihre Geschichte gemeinsam mit mir erarbeiten, sich ihrer Herkunft bewusst sein konnte. „...es hat mich immer wieder erinnert, wer ich bin und warum ich in einer Pflegefamilie bin“ (Anlage Teil 3, A-XXXVIII / 4-6). Eine kontinuierliche Weiterarbeit und Aufarbeitung ihres Erlebten während des Aufenthaltes in der Pflegefamilie mit Hilfe dieses Erinnerungsbuches wäre unter Umständen ein wesentlicher Begleitfaktor in dieser Zeit für das Mädchen gewesen, der ihr Halt geben konnte. „Besonders kommt Biografiearbeit dort zum Tragen, wo Krisen oder Wendepunkte in der Lebensgeschichte eine Rückschau erfordern oder wo unbekannte oder unverstandene Teile der Biografie der Erklärung und Verarbeitung bedürfen“ (Lattschar 2007:81).

Jetzige regelmäßige Kontakte zur Oma und auch zur Mutter lassen ihr für ihre Identitätsentwicklung und für das Entdecken ihrer Geschichte (Biografiearbeit) einen neuen Raum. Sie steht vermutlich nicht mehr in einem Loyalitätskonflikt, sie kann sich zu ihrer Familie im Bezugsrahmen der stationären Unterbringung bekennen, ohne ein Gefühl der Scham für ihre Familie (vgl. Ebel 2009:183). In ihrer jetzigen qualitativ besseren Beziehung zu ihrer leiblichen Mutter ist es der nunmehr Jugendlichen möglich, ihr Erfahrungsspektrum durch das Verstehen ihrer Vergangenheit zu erweitern (vgl. Lattschar; Wiemann 2007:27). „Ich habe das Gefühl, dass sie neidisch ist auf mich“ (Anlage Teil 1, A – IX). Das damit verbundene Gefühl der unausgesprochenen Wertschätzung durch die Mutter erfüllt sie mit Stolz und Freude. Es ist zu spüren, dass sich die Mutter ihrer ältesten Tochter heute anders zuwenden kann. Vermutlich mit dem Hintergrund, dass Isa nicht mehr in der Pflegefamilie lebt, die möglicherweise als Konkurrenz für die Herkunftsmutter spürbar war. Ebel benennt es in ihren Ausführungen als das pathogene Dreieck⁸ (vgl. Ebel 2009:183). Ein anderer Aspekt für diese neue Zuwendung ist sicher auch der, dass das Mädchen älter und reifer geworden ist und nicht mehr die umfängliche Fürsorge, Zuwendung und Pflege durch die Mutter benötigt. Die Tochter sieht in ihrer Beziehung zur Mutter eher eine Beziehung von Freundinnen (vgl. Anlage Teil 1, A – X). Isabelle war sehr erstaunt, welche offenen Gespräche die Mutter mit ihr geführt hat. (z.B. ihre Beziehung zu Sex; erlebte Vergewaltigung, aus der der nachfolgende Sohn von Frau K. hervorgegangen ist) Mit Abstand betrachtet kann sie gut reflektieren, in welcher prekären Lage sich ihre Mutter damals befand und auch heute zum Teil noch befindet.

⁸ Das Pathogene Dreieck ist „dadurch gekennzeichnet, dass das Pflegekind seine Pflegeeltern kränkt, wenn es sich für seine (abwesende) leiblichen Eltern interessiert und gleichzeitig fürchten muss, dass die leiblichen Eltern seine Zuneigung zu den Pflegeeltern missbilligen. Das setzt das Kind erheblich unter Stress und erschwert den Beziehungs- und Bindungsaufbau zu den Pflegeeltern, was wiederum die Aufarbeitung früherer Erlebnisse und die Änderung daraus resultierenden (Fehl-)Verhaltens schwierig macht“ (Ebel 2009:183).

Es ist durchaus möglich, dass Frau K. heute im Sinne von Generativität⁹ ihrer ältesten Tochter etwas vermitteln möchte und sie ihre „neue“ Beziehung zueinander genießt, deshalb kann sie sich auf Gespräche und Fragen bezüglich ihrer Vergangenheit einlassen.

Isabelle bilanziert in ihren Aufzeichnungen, dass sie in ihrer WG Zeit kaum das Gefühl von Schuld kannte, aber der Wunsch nach individueller und emotionaler Zuwendung in diesem Setting recht kurz kommt (vgl. Anlage 3, A – XLV / 24-26). Aus ihrer Sicht ist die Vermittlung persönlicher Nähe und Wärme nicht nur für kleinere Kinder wichtig, sie schreibt dieses Bedürfnis auch älteren Kindern und Jugendlichen zu, dieses Grundbedürfnis nach Zuwendung, Anerkennung und Geborgenheit.

Seit einem Jahr nimmt Isabelle psychotherapeutische Hilfe (*Institution*) in Anspruch, um ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Dadurch erfährt sie aus eigener Sicht wieder mehr Selbstvertrauen, sie kann mit Lob viel besser umgehen. Die Therapeutin ermuntert und bestärkt sie, in Gesprächen mit der leiblichen Mutter den Mut für ihre, sie belastende Fragen zu entwickeln (vgl. Anlage Teil 1, A -XI).

7.5.1.5 Zusammenfassung

Die Besonderheit dieses Biografieverlaufes ergibt sich aus der Rückführung des Pflegekindes nach Beendigung des Pflegeverhältnisses in ihr bekanntes soziales Umfeld - in die Heilpädagogische Wohngruppe, in der sie vor ihrem Einzug in die Pflegefamilie schon mehr als zwei Jahre gelebt hat. Somit sind ihr mehrere Wechsel in der Betreuungsform erspart geblieben. Nach einem erneuten Beziehungsabbruch in der Pflegefamilie konnte sie auf Vertrautes und Bekanntes zurückgreifen. Ihre Erfahrungsprozesse werden im Rückblick unterschiedlich bewertet. Die Anbahnungsphase ist aus ihrer Sicht dadurch gekennzeichnet, dass sie diese als zu kurz bzw. nicht intensiv genug erfährt. Sie schätzt die Zeitschiene als unzureichend ein, um ein Gefühl dafür entwickeln zu können, dass ihre Entscheidung, in dieser Pflegefamilie ihren Lebensmittelpunkt zu gestalten, die richtige ist. In der rückblickenden Bewertung der knapp zwei Jahre, die Isabelle in der Pflegefamilie verbracht hat, gelingt es ihr, diese Zeit in einem positiven Aspekt als gewinnbringend zu charakterisieren. Sie erkennt für sich, dass ihr die Zeit bei den Pflegeeltern etwas gebracht hat – zur ihrer Identitätsentwicklung beigetragen hat. Andererseits stellt sie den Aufenthalt in der Pflegefamilie nach einer gewissen Zeit im Hilfeverlauf als Überforderungssituation für sich da. Ihr gelang es nicht, in diesen neuen Lebensumständen Orientierung und Halt zu finden. Aus ihrer heutigen Sicht hätte sie und die Pflegeeltern professionelle Hilfe gebraucht, um die Thematik der Schuld und Identität intensiv bearbeiten zu

⁹ „Die Generativität ist die 7. Stufe in Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung (Mittleres Erwachsenenalter) und steht der *Stagnation* gegenüber: Generativität bedeutet nach Erikson die Liebe in die Zukunft zu tragen, sich um zukünftige Generationen zu kümmern, eigene Kinder großzuziehen. Generativität ist generell das Erziehen der nächsten Generation, sei dies als Eltern oder sonst in einer Form, die ein Ziel vor Augen hat. Diese Haltung entwickelt sich nur, wenn ein grundsätzliches Gefühl des Vertrauens vorhanden ist. ...Also alles, was für zukünftige Generationen brauchbar sein könnte“ (Stangl 2012).

können. Diese Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und auch Gegenwart ist ihr verwehrt geblieben, da die Pflegeeltern dieses Bedürfnis scheinbar nicht erkannt haben oder erkennen konnten. Konfliktsituationen mit der Pflegemutter, die von dem Mädchen als anhaltender Umstand wahrgenommen wurde, werden von ihr als Verunsicherungsprozess empfunden. Deshalb wird der Vorschlag für eine Beendigung des Pflegeverhältnisses und die Entscheidung für eine erneute institutionelle Betreuung in der Wohngruppe aus der Perspektive des Mädchens als gewünschte Lösung belastender Konfliktsituationen getroffen. Die damit verbundene Erwartung, wieder in ihr gewohntes Umfeld der Heilpädagogischen Wohngruppe aufgenommen zu werden, ließ sich auf Grund einer sehr guten Kooperation zwischen ASD und dem Freien Träger der Jugendhilfe unter dem Fokus erfüllen, dass sich die Bewältigung dieses kritischen Lebensereignisses durch eine erneute Beziehungs- und Bindungsgestaltung mit ihr fremden Personen problematisch gestalten kann.

Ihre Erfahrungsprozesse im Rahmen der institutionellen Erziehung in der WG bewertet sie bis auf eine Ausnahme positiv. So fehlt ihr in diesem Kontext ganz klar die emotionale und körperliche Zuwendung durch ihre Bezugspersonen, die ihr Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit unterstreicht. Demgegenüber hebt sie hervor, dass sie während ihrer Unterbringung in der Wohngruppe nie oder nur sehr selten Schuldgefühle hatte. Sie sieht die Unterbringung in der Wohngruppe dahingehend als hilfreiche Erfahrung, als dass sie in diesem Kontext psychische Stabilität und Beständigkeit erfährt und ihr therapeutischer und biografischer Bedarf unter professionellen Blick erkannt wurde. „Die von Selbstvertrauen und Selbstsicherheit geprägte Bewertung ihrer Heimsozialisation“ hebt den Zweifel ihrer eigenen Entscheidung gegen die Pflegefamilie aus (vgl. Norman 2003:63).

Resümierend hält Isabelle als entscheidende Erfahrung fest, dass das Leben in der Pflegefamilie für sie unwirklich war und ist. Sie beschreibt die Lebensphase als langweilig und dennoch gebührt ihr Dank dieser Pflegefamilie mit dem Hintergrund, dass sie ihr die Gelegenheit gaben, diesen familiäre Kontext „auszuprobieren“, um ihr neben der stationären Unterbringung auch eine andere Möglichkeit der sozialisationsfördernder Unterbringungsform anzubieten, da eine Rückführung ins eigene familiäre Umfeld nicht umsetzbar war.

7.5.2 Einzelanalyse Pflegemutter

7.5.2.1 Die Anbahnung

Die Pflegemutter beschreibt die Kontakthanbahnung zu und mit dem damals zehnjährigen Mädchen als kurz. „Eigentlich war die Anbahnungsphase kurz, weil sie war hier und war da“ (Anlage Teil 2, A-XI / 8). Sie empfand in ihren Begegnungen mit dem Kind, dass es sich bei ihnen wohlfühlt, dass sie „angekommen“ war. Es bestand auf beiden Seiten Sympathie, was in folgender Aussage der Frau X zum Ausdruck kommt: „Also wir ham uns gesehen und es hat funktioniert und die kam och hier rein und es war ja für sie nu alles neu, das Haus und der Pool und dies und das“ (Anlage Teil 2, A – XXIX / 7-8). An anderer Stelle erwähnt sie, dass sie sich in der Phase der Kontakthanbahnung bei ihrem Mann und auch ihren erwachsenen Töchtern als mit Involvierte im Pflegeverhältnis rückversichert,

welches Gefühl sie bei dem Kind für das anstehende Pflegeverhältnis entwickeln (vgl. Anlage Teil 2, A – XXVIII / 11-15). Ebel fasst in ihrem Praxisbuch Pflegekind diese Phase der Anbahnung im Zusammenhang mit Überlegungen für Pflegeeltern unter folgenden Kriterien zusammen:

- ☐ „Ist euch das Kind sympathisch?
- ☐ Mögt Ihr seine Art, seine Stimme, seine Ausstrahlung?
- ☐ Gibt es etwas, das Euch stört oder nervt?
- ☐ Könntet ihr euch wohlfühlen, wenn ihr mit diesem Kind die nächsten Jahre ständig zusammen seid?“ (Ebel 2009: 59).

Diese Gedanken sind im Vorfeld für einen Bindungs- und Beziehungsaufbau zwischen allen Beteiligten von enormer Bedeutung, die Frau X mit der Option unterstreicht: „...wenn ich das jetzt gemerkt hätte, dass die Isa, also die Isa sich ni so wohlfühlt, dann hätt ich gesagt, ich tu`s noch bissel hinziehen und hol se mir bloß am Wochenende. ...aber da ich gemerkt habe, dass se hier da war und angekommen war ...war das für mich klar, dass mir das ne weit hinziehen“ (Anlage Teil 2, A- XXX / 29-34). Von Seiten der Pflegefamilie bestanden bei der ersten Kontaktaufnahme keine ambivalenten oder gar ablehnenden Gefühle für das Kind; Isabelle stand der Begegnung auch aufgeschlossen und offen gegenüber, so dass ein Hinauszögern dieser Phase den Pflegeeltern nicht sinnvoll erschien. Ein Indikator für die Aufgeschlossenheit des Mädchens zum angehenden Pflegeverhältnis ist darin zu vermuten, dass sie im Hilfeplangespräch (Herbst 2010) partizipierend in ihre Perspektivklärung involviert wurde (vgl. Kirejew 2014:39). Dieser Fakt und die dadurch erlangte „emotionale Erlaubnis“¹⁰ von ihrer leiblichen Mutter, die an den Wunsch geknüpft war, ...„dass sich ihr Kind seinen Wurzeln bewusst bleibt“ (Identität), ließ Isabelle möglicherweise eine Aufgeschlossenheit der Pflegefamilie gegenüber entwickeln (Kirejew 2014:37). So konnte sie sich gut auf den Prozess des Loslösens und den Übergang in das neue familiäre Setting einlassen (vgl. Ryan; Walker 2007:77).

Dem Anbahnungsprozess mit dem Mädchen gingen Gespräche zwischen den Pflegeeltern und dem ASD bzw. der Mitarbeiterin vom Pflegekinderwesen voraus. Im institutionellen Rahmen fanden Vorgespräche statt, in denen nähere Informationen zum Kind und der Herkunftsfamilie ausgetauscht wurden (vgl. Anlage Teil 2, A- XI / 6-13). Über den ersten Hilfeplan, der im gemeinsamen Gespräch zwischen Kind, Jugendamt, Pflegeeltern und Herkunftseltern erarbeitet wird, werden keine Aussagen getroffen.

¹⁰ Emotionale Erlaubnis bezeichnet eine Botschaft der leiblichen Mutter als „Erlaubnis“ für ihr Kind, gehen zu „dürfen“ und sich für die neue Familie zu entscheiden (vgl. Ryan; Walker 2007:77).

7.5.2.2 *Der Aufenthalt in der Pflegefamilie*

Den Wechsel Isabelles von der Wohngruppe in die Pflegefamilie beschreibt Frau X als unkompliziert. „Nu, ja und da war die Isabelle da. Das ging eigentlich los, ja, als ganz normale Familie“ (Anlage Teil 2, A – XII / 36). Diese Aussagen ließ sie durch Schilderungen von Alltagssituationen lebendig werden: Die Pflegemutter setzte sich für einen Schulwechsel ein, Isabelle wurde ein Schlüsselkind und war sehr zuverlässig, die Integration in die Familie gestaltete sich unproblematisch, besonders zu einem Enkelkind der Pflegeeltern bestand eine innige Beziehung, da sie fast gleich alt waren und zwischen ihnen eine verblüffende Ähnlichkeit bestand (vgl. Anlage Teil 2, A – XII / 32). Freundinnen durften bei ihr übernachten, was Isabelle ein altersentsprechendes Aufwachsen ermöglichen sollte (vgl. Anlage Teil 2, A – XIII / 17-19). Dieses Erleben als „normale“ Familie, entgegen vielleicht zuvor befürchteter Komplikationen, die mit der Aufnahme eines Pflegekind einhergehen können, erleichterte allen Beteiligten offensichtlich die Bindungs – und Beziehungsgestaltung zueinander. Eine Aufwertung in ihrer Befähigung als Pflegemutter erfuhr Frau X gleich zu Beginn des Pflegeverhältnisses durch die Schulleiterin während der Schulanmeldung von Isabelle. Zum Einen erfüllte sie es mit Stolz, am Beispiel Isabelle nicht das Klischee bedienen zu müssen, Pflegekinder sind schwierige Kinder sowohl im Sozialverhalten, als auch in den schulischen Leistungen. „ Bin ich zu der Direktorin dort hingegangen, hab gesagt, so und so, mir ham Pflegekind. Die konnte das natürlich überhaupt ne verstehen, weil manche damit überhaupt ne umgehen können. ... ja, und dann war se dort in der Schule und machte och en sehr, sehr gudden Eindruck“ (Anlage Teil 2, A – XII / 12- 17). Zum Anderen könnte Frau X daraus für sich den hohen Anspruch abgeleitet haben, im Blick der Öffentlichkeit und Institutionen ihrer Verantwortung für das ihr anvertraute Pflegekind im hohen Maße gerecht zu werden, ohne sich selbst eigene Fehler zu erlauben. Ihr Erziehungsstil, den sie selbst so charakterisiert, könnte ein Indiz für diesen Anspruch an sich selbst sein: „...ich bin eigentlich in der Familie so, naja, ne die Dominante, is Quatsch, aber die etwas Strengere. ...wo ich immer sag, das muss gemacht werden und das is nu ma so und dann kannste och alles andere machen, was du möchtest. ... da kam se mit Vielem ne klar“ (vgl. Anlage Teil 2, A – XIII / 21-28). Die Pflegemutter äußert im Gesprächsverlauf, dass dann die Zeit der Veränderung bei Isabelle kam. Sie bezeichnet die Zeit, als der Pflegevater auf Montage ging, als Wendepunkt im Verhalten des Mädchens und beschrieb, dass das Mädchen sich in der Woche zurückzog, wenn sie allein miteinander waren. „ War aber ganz anders, als mein Mann kam.... Die hat uns ä bissel ausgespielt, weil mein Mann ja nu ne wusste, was in der Woche war und das Schlimme an der Sache is oder empfand ich und empfinde ich heute noch, dass es mein Mann eigentlich ni gemerkt hat, wie se uns ausgespielt, also sie konnte schon ganz schön ...“(Anlage Teil 2, A – XIII / 30-36; A- XIV 1-3). In dieser Aussage lagen Enttäuschung, Hilflosigkeit, Resignation und vermutlich auch Eifersucht ihrem Mann gegenüber, was folgende Äußerung bekräftigt: „ Wo ich gesagt hab, eigentlich kennst du mich länger und müsstest mir eigentlich globen. ... Also sie war weder frech noch offmüpsig, noch sonst irgendwas, aber sie wusste genau, wo sie pieksen konnte“ (Anlage Teil 2, A- XIV 5-8). Möglicherweise konnte Isa die Pflegemutter in ihrer dyadi-

schen Beziehung nicht annehmen, weil sie in ihrer bisherigen Biografie und durch ihren Lebensverlauf eine enorme Selbständigkeit entwickelt hat oder entwickeln musste. Ungeachtet dessen sah die Pflegemutter für sich jedoch den Anspruch, sich allumfassend um sie zu kümmern und für sie zu sorgen, ähnlich der vorangegangenen Pflegeverhältnisse, bei denen diese Fürsorge angemessen und notwendig war. Es wäre durchaus vorstellbar, dass die Passfähigkeit zwischen ihnen nicht gegeben war. Fühlte sich das Mädchen kontrolliert und eingeengt? Seit Beginn ihres Aufenthaltes in dieser Familie hatte sie die Möglichkeit, im Rahmen einer triadischen Beziehung zu handeln und ihre Anliegen in der Interaktion deutlich machen. Vielleicht sah sich Isabelle, als sie mit Frau X unter der Woche allein blieb, ihr gegenüber in einer schwachen Position, um in Interaktion mit der Pflegemutter zu treten, da diese sich selbst auch als „etwas Strengere“ beschreibt. Es wäre denkbar, dass sich Isabelle mit ihrem Rückzug klar und deutlich gegenüber verschiedener Sichtweisen der Pflegemutter abgrenzen und distanzieren wollte (vgl. Gehres, Hildebrand 2008:110).

Isabelles Verhaltensänderung ging mit dem Weggang des Pflegevaters einher und lässt vermuten, dass dieser erneute Bindungsabbruch, auch wenn er nur zeitlich begrenzt ist, für das Mädchen Unsicherheit darstellte. Unter Umständen konnte das Mädchen mögliche Erwartungen ihrer Pflegemutter nicht erfüllen und stand somit unter Druck? Im Beisein des Vaters, der entspannter mit der Erziehungssituation umzugehen schien, erfuhr sie mehr Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit und ließ das die Pflegemutter spüren.

Frau X deutet außerdem an, dass sie die Wesensveränderung des Mädchens im Zusammenhang mit dem konfliktbeladenen Verhältnis zur leiblichen Mutter sieht. Aus ihrer Sicht litt Isabelle sehr darunter, dass ihre Herkunftsmutter sie ablehnte, obwohl sie die Zuwendung ihrer leiblichen Mutter gebraucht hätte. Ihre Mutter hat Isabelle als Person nicht wahrgenommen (vgl. Anlagen Teil 2, A – XIII / 1-12). Bei anfänglichen Kontakten oder Beurlaubungen des Kindes zur leiblichen Mutter eskalierten die Treffen durch Beschimpfungen und böartige Äußerungen durch die Herkunftsmutter derart, dass Isabelle jeglichen Kontakt zu ihr abbrach, später jedoch immer wieder versuchte, durch Briefe oder Anrufe mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ihre Mutter signalisierte ihr hingegen, dass sie keinen Kontakt mehr zu ihr möchte (vgl. Anlage Teil 2, A- XVIII / 13-16). Dieses Gefühl, von ihrer eigenen Mutter zu spüren, dass sie sich von dem Mädchen abwendete, ließ sie ihre Bindung zur Mutter und ihre Identität in Frage stellen und löste in dem Mädchen wahrscheinlich Wut, Trauer, Hilflosigkeit und Einsamkeit aus. In ihr entwickelten sich in hohem Maße Schuldgefühle. „Noar, also die Schuld hat sie sich gegeben. ...und hat och wirklich versucht (...), die Schuld, die sie gedacht hat zu haben, wieder gutzumachen, in dem se immer wieder den Kontakt gesucht hat“ (Anlage Teil 2, A- XX / 20-24). Schuld, die sie bei sich suchte, da sich ihre eigene Mutter von *ihr* abgewandt hat. Vielleicht entstanden in diesem Zusammenhang Zweifel bei Isabelle, mit dem Einzug in die Pflegefamilie nicht das Richtige getan zu haben und somit war sie nicht im Stande, eine intensivere Beziehung zu den Pflegeeltern zuzulassen. Sie musste befürchten, dass das Verhalten ihrer Herkunftsmutter ihr gegenüber Ausdruck dessen war, dass ihre Mutter die Zuneigung des Kindes zu den Pflegeeltern verurteilte (vgl. Ebel 2009:183). Diese Gedanken müssen zwangsläufig bei Isabelle zu einer Irritation geführt haben: einerseits hatte sie die

emotionale Erlaubnis durch ihre Mutter erhalten, bei dieser Familie wohnen zu dürfen, andererseits wendete sich ihre Mutter zunehmend von ihr ab. Isabelle erhielt durch die Pflegeeltern dahingehend Sicherheit, dass sie diese nicht als eine radikale Form der Ersatzfamilie sehen sollte und von ihr keine loyale Bindungsbereitschaft forderte (vgl. Gehres, Hildebrand 2008:111). „Du musst mich weder drücken, noch musst du mich Mama nennen, das wollten wir sowie so ne. Wir ham gesagt, jedes Kind hat ene Mutter und en Vater, egal wie die sind.... Und es wer`n och immer die Eltern bleiben, egal, wie sie sind“ (Anlage Teil 2, A – XIX / 17-33). Beide Pflegeeltern erscheinen, möglicherweise auf Grund ihrer eigenen Familiengeschichte (hatten bereits zwei Pflegekindergeschwister bis zur Rückführung in die Herkunftsfamilie betreut), offen für desintegrative Erfahrungen - hier in Form von absoluter Ablehnung der Tochter durch die leibliche Mutter- und verstehen sich als Pflegefamilie mit der Bereitschaft, die damit einhergehenden Probleme zu bewältigen (vgl. Gehres, Hildebrand 2008:107). „ Sie hatte eigentlich dann gesacht, dass se keen Kontakt mehr zu der Mutti will. ... und da hab`sch gesagt, was du jetzt, wie du dich jetzt entscheidest, is okay. Das is deine Entscheidung, aber irgendwann, denk ich ma, dass du och den Weg zur Mutti wieder suchst und den hat se ja och gesucht und gefunden“ (Anlage Teil 2, A- XXII / 3-7). Diese Sichtweise der Pflegemutter konnte ihr jedoch vermutlich diesbezüglich keine Entlastung in ihrem Konflikt mit ihrer Mutter bieten, Isabelle reagierte im Verlauf der Hilfe zunehmend mit Rückzug und Isolation. Die Möglichkeit der Inanspruchnahme professioneller, institutioneller Hilfe in Form von Therapie oder einer Beratungsstelle ist weder durch die Pflegefamilie, noch durch den später hinzugezogenen Vormund (hat die gesamte elterliche Sorge inne) in Betracht gezogen worden.

7.5.2.3 Die Beendigung des Pflegeverhältnisses

„Ein Problem, das ein Kind macht, ist der Versuch einer Lösung für ein Problem, das das Kind hat“ (Ebel 2009:68).

Aus dieser oben beschriebenen akuten Stresssituation¹¹ für Isabelle heraus, was ein kritisches Lebensereignis¹² für das Mädchen darstellte, vertraute sie sich einer Erwachsenen an, die ihre Klassenlehrerin informierte, was wiederum zu einem Telefonat zwischen der Lehrerin und Frau X führte. „ Und irgendwann (..) kam en Anruf aus der Schule (...), dass die (..) Isabelle (..) mhh, also, sie wollten mit mir en Termin machen, weil irgendwas im Raum stand....Und da bin`sch von Arbeit glei in de Schule gefahr`n....Und da hat se sich (..), also wie gesagt, wir wissen`s bis heute noch ne, ener Tagesmutter anvertraut und da muss irgendwas (..) gefallen sein, was man uns bis heute no ni gesa/ worüber ich o sehr

¹¹ Stress im transaktionalen Sinn meint, „ wenn ein Ereignis als stressbezogen bewertet wird, die eigenen Möglichkeiten, die Situation zu meistern, jedoch als unzureichend eingestuft werden. Das Verhältnis von Anforderungen und persönlichen Ressourcen ist unausgeglichen“ (Beyer, A. 2005:8).

¹² Als kritische Lebensereignisse werden extreme Belastungen bezeichnet, „ die in der Regel mit einschneidenden Änderungen von Alltagsroutinen und Neuanpassungen verbunden sind und die unerwartet auftreten“ (Beyer; Lohaus 2009:12).

traurig bin, weil mir`s ne offklären konnten. ...und die Tagesmutter hat wahrscheinlich dann och veranlasst, dass die Isabelle den Schritt geht, och zu gehen“ (Anlage Teil 2, A – XIV / 18-30).

Beyer verweist in ihren Ausführungen darauf, dass geschlechterspezifisch betrachtet Unterschiede im Bewältigungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen zu erkennen sind. Bei Mädchen ist ein ambivalentes Copingverhalten zu beobachten. Zum Einen sind sie aktiver und unterstützungsorientierter, d.h. sie suchen personelle und institutionelle soziale Unterstützung in Stresssituationen. Zum anderen beschreibt sie sie als „stärker involviert, fatalistischer und vermeidender“ (Beyer 2005:28). Dabei unterstreicht sie auch bestimmte kognitive Strategien, die für Mädchen typisch sind: sie tendieren dazu, über Fehler und Probleme dauerhafter nachzudenken und sich mit Selbstvorwürfen zu belasten (vgl. Beyer 2005:28). Diese Bewältigungsmuster sind in ihren Beschreibungen durch die Pflege-mutter auch für Isabelle bezeichnend. Aus Unsicherheit und Angst sucht sie außerhalb der Pflegefamilie Hilfe, in der Hoffnung, dass die Erwachsenen ihr eine Lösung bieten können. Es scheint, dass ihr der Mut fehlte, sich den Pflegeeltern anzuvertrauen, dass sie nicht mehr bei ihnen wohnen möchte. Möglicherweise scheute sie sich vor der direkten Konfrontation mit ihnen, weil sie nicht in Worte fassen konnte, was sie bewegt, welche Gefühle in ihr den Stress auslösen, den sie mittels eigener Ressourcen nicht minimieren konnte. Möglicherweise entwickelten sich in ihr bei dem Gedanken, die Pflegefamilie zu verlassen, erneut Schuldgefühle gegenüber den Pflegeeltern, da zwischen ihnen eine Bindung bestand und sie sich deshalb als „undankbares Pflegekind“ sah. Infolge dessen vertraute sie sich Fremden an. Dabei bediente sie sich allem Anschein nach einer Darstellung ihrer Rolle in der Pflegefamilie als Opfer, durch die sie sich einer schnellen Hilfe von außen gewiss sein konnte und mit der sie aus ihrer Sicht ihre vermeintliche Schuld, in der sie sich gegenüber den Pflegeeltern sah, abstreifen konnte. Frau X betont im Interview ihre Vehemenz, mit der sie sich das gemeinsame Klärungsgespräch mit einer Sozialpädagogin und Lehrerin in der Schule eingefordert hat. Es bedurfte für sie einer Richtigstellung der Situation mit allen in diesem Prozess Beteiligten, auch um einen gesellschaftlichen Statusverlust für sie als Pflegeeltern entgegenzuwirken. Trotz dieses gemeinsamen Gespräches konnte den Pflegeeltern nicht benannt werden, was Inhalte der Behauptungen des Mädchens waren. „ Bis heute no ne und da bin`sch eigentlich o sehr traurig drüber....weil, das konnte man ne offklären, weil, ...und in dem Punkt war die Isabelle och ni ehrlich zu uns, weil wir ham uns ja hingesetzt und mit ihr gesprochen oder mein Mann hat sich dann hingesetzt mit ihr...“ (Anlage Teil 2, A – XV / 4-9). Isabelle konnte den wahren Grund und die Inhalte ihrer Äußerungen nicht vor den Pflegeeltern offenlegen, da sie in ihrer Position in der Interaktion mit beiden nicht über Rechtfertigungen hinaus gekommen wäre. In diesem Frage- und Antwortspiel, möglicherweise *Was hast du denen erzählt?*, *Weshalb hast du das erzählt?* oder *Warum hast du das nicht vorher mit uns besprochen?*, hätte sie offensichtlich keine Möglichkeit gesehen, auf Verständnis und Mitgefühl zu stoßen, um ihre Sorgen und Ängste ehrlich zu offenbaren, da ihr das Verletzt- und Enttäuscht sein ihrer Pflegeeltern über diesen konfliktbehafteten Zustand nicht entgangen war.

Im Verlauf dieses Pflegeverhältnisses trat ein unvorhersehbares Ereignis (Isabelle vertraut sich in ihrer Not einer Tagesmutter an) ein, das eine überraschende Entwicklung einleitete. Faltermeier, Glinka und Schefold sprechen hier von einer Eigendynamik der Hilfe (vgl. Faltermeier; Glinka und Schefold 2003:206). „Wie in kaum einem anderen Bereich personenbezogener sozialer Dienstleistungen zeigt sich bei Pflegefamilien, dass soziale Dienstleistungsarbeit nicht nur mit Personen, sondern mit sozialen Systemen zu tun hat, die ihre eigenen Strukturen aufweisen und deren Prozesse interagieren“ (Faltermeier; Glinka und Schefold 2003:206). Das wird darin besonders deutlich, insofern die Pflegefamilie nach einem gemeinsamen Gespräch Isabelles Wunsch nach Rückkehr in die Wohngruppe mittragen und sich mit ihr auf den Wechsel zum Schuljahresende einigen konnten. Jedoch reagierte auf institutioneller Ebene die fallführende ASD Mitarbeiterin im Einzelgespräch mit dem Mädchen und unter Ausschluss der Pflegeeltern mit einer sofortigen Beendigung des Pflegeverhältnisses. „...aber dass se natürlich dann so rausgerissen wird...das war weder von uns erahnbar, noch von Isabelle....Die ham sonnabends hier angerufen... (Anlage Teil 2, A –XVI/ 30-36)... und ham gesagt, ab Dienstag geht se dann dort in die Schule und...und da hab ich no gesagt, si hat ne ma ne Chance, sich bei den Schülern abzumelden oder sich eene kleene Feier zu machen oder zu sagen, ihr könnt mich ma. Also, das war von jetzt off dann“ (Anlage Teil 2, A – XVII / 3-8). Es ist nicht zu rekonstruieren, welchen Inhalt das Gespräch zwischen dem Mädchen und der ASD Mitarbeiterin hatte, jedoch sah sich nach diesem Gespräch die Mitarbeiterin des Jugendamtes in der Pflicht, das Pflegeverhältnis sofort zu beenden. Im Interview war deutlich zu spüren, dass die Pflegemutter auf Grund dieser unausgesprochenen Vorwürfe oder Problemdarstellungen unzufrieden, traurig und unsicher war und auch noch ist und sie in dieser Situation eine offene und ehrliche Zusammenarbeit mit der Mitarbeiterin des Jugendamtes erwartet und sich erhofft hat. Noch heute grübelt und zweifelt Frau X über mögliche Gründe für die Beendigung der Hilfe. „...also, was vielleicht noch mit dazu kam, ist, mir sind ja nu ne mehr die Jüngsten, noar? Und es sin nu keene Kinder da. Also sie is im Prinzip den ganzen Tag allen gewesen bis mir von Arbeit gekommen sind. ... Ob das vielleicht och mit e Punkt war, wo se sagt, isch geh wieder in die WG, dort hab isch jemanden“ (Anlage Teil 2, A – XXII / 21-26)? „Und das wurmt mich och total. ...Ich hab das och schon mal off'n Jugendamt angesprochen, aber die sind der Meinung, uns das ne sagen zu müssen“ (Anlage Teil 2, A – XXIV / 14-18). Sie äußert ihre Enttäuschung auch dahingehend, dass durch die Vermeidung einer Reflexion mit ihnen, für sie keine Chance besteht, Fehler abzustellen bzw. Dinge richtigzustellen (vgl. Anlage Teil 2, A – XXIX / 28-33).

„Noar, und ich hab damals so gedacht (...), wenn die glei sagen, die muss weg (...), muss ja irgendwas gesagt worden sein“ (Anlage Teil 2, A – XXIX / 35-36). Das professionelle Handeln der ASD Mitarbeiterin erscheint in ihrem Blickwinkel fragwürdig. Faltermeier; Glinka und Schefold definieren die soziale Dienstleistungsarbeit als eine Interaktion zwischen Adressaten - die, die „Leistung verwerten sollen“, Fachkräften – die, die „Leistung vereinbart haben“, Personen, die „die Leistung bezahlen“ und jene, die die Qualität der Leistung beurteilen. Damit beschreiben sie Pflegefamilien als „Adressaten fachlichen Handelns“, für die ihre verschiedenen „Interessen und Sichtweisen zu berücksichtigen“ sind (Faltermeier; Glinka und Schefold 2003: 207). Weiterhin führen sie Anforderungen an

fachliches Handeln und dessen Kontexte im Rahmen des § 36 SGB VIII auf, in denen eine nachhaltige Begleitung im Hilfeprozess als unverzichtbar dargelegt wird (vgl. § 36 SGB VIII). „...und erfordert von Seiten der Ämter und Fachkräfte einen Deutungs- und Handlungshorizont, der ebenfalls lange angelegt ist“ (Faltermeier; Glinka und Schefold 2003: 212). Das sollte eine fachliche Reflexion nach Beendigung der Hilfe zur Erziehung zwischen Leistungserbringern und den Fachkräften mit einschließen.

7.5.2.4 Die Rückführung in die Wohngruppe

Im April 2011 wurde das Pflegeverhältnis nach einem Gespräch zwischen dem Mädchen und der ASD Mitarbeiterin ohne Einbeziehung der Pflegeeltern beendet. Die Pflegeeltern wurden, wie unter 7.5.2.3 beschrieben, telefonisch über den Auszugstermin in Kenntnis gesetzt. Unmittelbar danach zog Isabelle wieder in die Heilpädagogische Wohngruppe ein, in der sie bereits vor der Pflegefamilie ihren Lebensmittelpunkt fand. Im Interview äußert Frau X, dass sie eine weitere mögliche Erklärung für den Auszug des Mädchens aus der Pflegefamilie darin sieht, dass sie vorher in der Wohngruppe lebte; aus diesen gegebenen Strukturen heraus ihr mehr Freiheiten und Selbstbestimmung gewährt wurden, als es in einer Familie üblich ist (vgl. Anlage Teil 2, A – XV / 16-33). Ähnliche Ansichten vertrat der Pflegevater, mit dem ich im Anschluss an das Interview in einen kurzen Austausch treten konnte.

Nach der Beendigung des Pflegeverhältnisses bestand zwischen den Pflegeeltern und dem Mädchen weiterhin Kontakt. „Nu, mir ham, mir sin o ab und zu in die WG gegangen, ham se besucht, mir ham se och (..) das erste oder das zweete Weihnachten noch geholt, ...da wollte se mit uns Weihnachten feiern“ (Anlage Teil 2, A – XVII / 12-15). Das macht deutlich, dass mit dieser Gestaltung des Überganges von der Pflegefamilie in die WG ein erneuter Bindungsabbruch einen sensiblen Umgang erfährt, was von beiden Seiten gewünscht wurde. „...Noar, manchma hat se angerufen, hat gesagt, ich komm dich ma besuchen. Hab`sch gesagt, alles kee Thema. War och zwischenzeitlich da...“ (Anlage Teil 2, A – XVII / 28-30). Vermutlich ohne fachlichen Hintergrund haben beide Seiten aus einem Bedürfnis heraus eine nachhaltige Begleitungssituation der Hilfe für sich geschaffen, um diesen Biografieverlauf behutsam zu reflektieren und ausklingen zu lassen (vgl. Faltermeier; Glinka und Schefold 2003:212). „...und (...) ja, hat och zugegeben, dass se vieles dann mit Bock gemacht hat. ...Wo ich gesagt hab, das hätt`ste alles umgehen können, wenn mer richtig miteinander gesprochen hätten und ich denk ma, das Vertrauen hatte se o zu uns“ (Anlage Teil 2, A – XVII / 18- 21).

Frau X beschreibt das Mädchen während ihrer Kontakte in der Wohngruppe im Anschluss an das Pflegeverhältnis offen und vertrauensvoll im Umgang. Es erfüllt die Pflegemutter mit Stolz und Wertschätzung gegenüber Isabelle, weil sich das Mädchen trotz allem Erlebten, sowohl schulisch, als auch in ihrer Beziehung zueinander gut entwickelt (vgl. Anlage Teil 2, A – XXIV / 1-6). Das lässt vermuten, dass sich für Isabelle in der WG ein anderer, ihr zugleich bekannter Autonomiespielraum eröffnete, in welchem sie zwischen Pflegeeltern und der WG als „neutraler Ort“ eine eigene Position und ihre eigenen Interessen durchsetzen kann (vgl. Gehres; Hildebrand 2008:58). Ohne das Gefühl einer Schuld, wie unter 7.5.1.4 beschrieben, kann sie sich besser auf die ehemaligen Pflegeel-

tern außerhalb eines familiären Kontextes einlassen. Sie kann sich ihrer „Zugehörigkeit“ zur institutionellen Einrichtung (WG/ Identität) sicher sein und leidet in diesem Rahmen höchstwahrscheinlich weniger unter Zugehörigkeits- und Loyalitätskonflikten. In diesem Kontext fiel es ihr ebenso leichter, der Pflegemutter zu signalisieren, dass sie ursprünglich nie den Wunsch hatte, in einer Pflegefamilie zu leben (vgl. Anlage Teil 2, A – XXVI / 7-10). Somit wollte sie vermutlich im Nachgang bei ihr Verständnis für ihre Situation und ihre Entscheidung aufkommen lassen. Durch ihren Umgang mit zum Teil unterschiedliche Anforderungen, Erwartungen, Sichtweisen, Werten und Normen in diesen beiden Hilfeformen war es ihr möglich, ihr eigenes Verständnis und Verhältnis dazu zu entwickeln und für sich zu entscheiden, in welchem „identitätsfördernden Sozialisationsrahmen“ sie sich wohlfühlt (Gehres; Hildebrand 2008:58). Bemerkenswert ist der Umgang der Pflegeeltern mit dieser Situation. „... verschlossen direkt war se nie. Wie gesacht, sie ist sehr klug.... Sie wusste von Anfang an, was se will und sie weeß no, was se will....Und das find ich och gudd. ...und das soll se och weiterhin so tun. Weil Kinder, die wirklich so viel in ihrem Leben schon durchgemacht haben, is es dann noch für die schöner, wenn sie sich durchsetzen können....und och das Kluge dann ham und sich selber och, sag ich ma, das erarbeitet ham. ... Das ist schön, die geht schon ihr`n Weg. Und das wusste ich o in dem Punkt“ (Anlage Teil 2, A- XXXII / 9-19). Mit dieser Erkenntnis von Frau X beweist sie Isabelle gegenüber Empathie und Verständnis für alles Geschehene ohne nachtragend oder verletzt zu sein, was möglicherweise auf eine stabile emotionale Bindung und Beziehung schließen lässt.

Reflektierend äußert sich die Pflegemutter bezüglich der Zusammenarbeit mit der Institution Jugendamt dahingehend, dass sie sich besonders von der Mitarbeiterin des ASD mehr Offenheit und Transparenz gewünscht hätte. Eine Beendigung der Hilfeform muss aus ihrer Sicht, ebenso wie die Gespräche zu Hilfebeginn, die Möglichkeit eines Austausches und der Reflexion bieten, um auch bei ihnen als „Leistungserbringer“ Klarheit zu schaffen und um sich als Pflegefamilie, frei von Schuldgefühlen und gesellschaftlichen Vorurteilen, zu profilieren (vgl. Anlage Teil 2, A – XXX / 10-12).

7.5.2.5 Zusammenfassung

In der rückblickenden Bewertung wird der Hilfeverlauf in der Pflegefamilie durch die Pflegemutter chronologisch von den Anfängen mit dem Pflegekind als „normale“ Familie bis zur Beendigung des Verhältnisses und den damit verbundene Anforderungen an die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt aufbereitet. In der Darstellung des Pflegeverhältnisses wird das Bemühen von Frau X deutlich, dieser Hilfeform einen Normalitätscharakter zu verleihen. Vor dem Hintergrund ihrer bisherigen persönlichen Erfolgsbilanz (zwei Pflegekinder unproblematisch bis zur Rückführung in die Kernfamilie begleitet), spielt vermutlich eine in Betracht zu ziehende notwendige, therapeutische Betreuung für das Pflegekind eine untergeordnete Rolle. Eine Unterstützung des Mädchens bei der Verarbeitung ihrer Schuldgefühle wäre jedoch erforderlich gewesen.

Ihre Erfahrungsprozesse während des Hilfeverlaufes werden von ihr unterschiedlich bewertet. Die Anbahnungsphase ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sie als sehr kurz, aber ausreichend darstellt. Zwischen ihnen, ihren anderen Familienmitgliedern und dem

Mädchen bestand gleich zu Beginn eine emotionale Vertrauensbasis, die zu dem Entschluss führte, Isabelle relativ schnell aufzunehmen. Die Zeit des Aufenthaltes in der Pflegefamilie bis zu dem Zeitpunkt, als der Pflegevater auf Montage geht, bewertet Frau X als unauffällig. Problematisch scheint der Umgang mit dem Mädchen für die Pflegemutter, als Herr Y seiner Erwerbstätigkeit außerhalb des Wohn- und Lebensortes der Pflegefamilie nachgeht und somit zeitweilig nicht am Familienleben teilnehmen kann. Diese Situation in Verbindung mit den Ablehnungserfahrungen durch die leibliche Mutter erschwert aus der Sicht der Pflegemutter den Zugang zu dem Mädchen und lässt sich nicht mehr korrigieren. Das Bemühen der Pflegemutter, ihre Fürsorge und Zuwendung an Isabelle weiterzugeben, könnte von dem Kind als beengend und kontrollierend erlebt worden sein, da sie auf Grund ihres Alters und ihrer Vorgeschichte schon relativ selbständig war und möglicherweise eine andere Vorstellung von dieser Hilfeform hatte. Aus Sicht der Pflegeeltern könnte die vorzeitige Beendigung des Pflegeverhältnisses im Nachhinein als missglücktes Ereignis nach bereits positiven Vorerfahrungen zweier gelungenen Pflegeverhältnisse für sich eingeordnet und als Enttäuschung erfahren worden sein. Ein therapeutischer oder beratender Unterstützungsbedarf durch Professionen sowohl für sie als Pflegeeltern, als auch für das Kind scheint von ihnen nicht erkannt worden zu sein. Gleichwohl sie die Zusammenarbeit und die Reflexionsbereitschaft mit der ASD Mitarbeiterin kritisch betrachten und sich in dieser Beziehung mehr Offenheit und Unterstützung erhofft hätten.

Resümierend erkennt Frau X, dass sie im Kontext der stationären Unterbringung zu Isabelle einen offeneren Zugang hatte und gemeinsam in der Lage waren, nachhaltig zu reflektieren.

7.5.3 Generalisierende Analyse

Mit der generalisierenden Analyse wird der Fokus auf Gemeinsamkeiten der erhobenen Daten gelegt, „...mit dem Ziel, Syndrome oder Grundtendenzen herauszufiltern, die für einige oder alle Befragten typisch sind“ (Lamnek 1995 in Normann 2003:23). Angesprochene Handlungsmuster werden mit dem Ziel systematisiert, „fallübergreifende Deutungsmuster“ zu generieren (Normann 2003:23).

Die Einblicke in die Erfahrungsprozesse während der Unterbringung in einer Pflegefamilie, die ein ehemaliges Pflegekind und die ehemalige Pflegemutter in ihren Selbstäußerungen geben, zeigen auf, dass die Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie nicht mit der Darstellung als Ersatzfamilie einhergehen und als solche wahrgenommen werden kann. Der Aufenthalt in einer Pflegefamilie kann von Betroffenen durchaus auch als kritisches Lebensereignis empfunden werden.

Im Unterschied zur institutionellen Erziehung greift die familiäre Sozialisation, wenn für ein Kind die Unterbringung außerhalb der leiblichen Familie beschlossen wird und eine Rückkehr zur Herkunftsfamilie aus unterschiedlichsten Gründen auszuschließen ist. Dabei muss entschieden werden, „welche Rahmenbedingungen seiner Entwicklung am förderlichsten sind. Bei dieser Entscheidung spielt das Alter des Kindes, seine Vorgeschichte und seine Auffälligkeiten, eventuelle besondere Erfordernisse, Wünsche der Eltern und

des Kindes, ... und natürlich das vorhandene Spektrum an Unterbringungsmöglichkeiten ...“ eine Rolle (Ebel 2009:18).

Für die spezifischen Bedingungen des Lebens und Aufwachsens in einer Pflegefamilie ergeben sich generelle Besonderheiten, die die Charakteristiken in Pflegeverhältnissen verdeutlichen. Wesentliche Meilensteine, die für diese Charakteristiken ausschlaggebend sind und die von beiden Betroffenen ähnlich chronologisch typisiert worden sind, lassen sich in

- ☐ Anbahnung
- ☐ Aufenthalt in der Pflegefamilie
- ☐ Beendigung des Pflegeverhältnisses
- ☐ Rückführung in die Wohngruppe

unterteilen mit dem besonderen Fokus auf die Dimensionen Schuld, Identität, Bindung und Zusammenarbeit mit den Institutionen.

Die Aufnahme in die Pflegefamilie stellt sowohl das Kind, als auch die Pflegeeltern vor eine große Herausforderung. Dem Kind werden in Form der Pflegeeltern feste Bezugspersonen angeboten, die zu neuen Bindungspersonen für die Kinder werden. Damit greift die Vollzeitpflege (vgl. § 33 SGB VIII) am stärksten in die Bindungsentwicklung und - dynamik der Pflegekinder ein (vgl. Kindler; Scheuerer- Englisch; Gabler; Köckeritz 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:136). „ Auf Grund der Bedeutung der Bindungserfahrungen eines Kindes für die Entwicklung von Selbstvertrauen, Beziehungsfähigkeit und psychischer Gesundheit ergeben sich damit für die Hilfeform >Pflegefamilie < besondere Möglichkeiten, Lebenswege von Kindern tiefgreifend zu beeinflussen“(ebd.). Um diese Chancen zu verwirklichen, werden alle Beteiligten häufig vor fachliche Herausforderungen gestellt (vgl.ebd.).

7.5.3.1 Die Anbahnung

Mit der Entscheidung für die Unterbringung in der Pflegefamilie wird das betroffene Kind damit konfrontiert, seine bisherigen Lebensbezüge und das vertraute Umfeld aufzugeben und sich in einem neuen Lebensmittelpunkt zurechtzufinden. Dieser Bruch in der Biografie kann ambivalente Gefühle auslösen und je nach Bewertung als Entlastung des bisher Erlebten oder als neue belastende Lebensumstände in einem neuen Umfeld empfunden werden (vgl. Normann 2003:123).

Aus der Perspektive der Pflegeeltern treten sie mit der Wahrnehmung ihrer Aufgaben und Pflichten des Kindes gegenüber in eine familienergänzende Hilfeform und damit auch in Konkurrenz zur Herkunftsfamilie, was sich ungeachtet dessen, dass die Einwilligung der leiblichen Mutter zur Vollzeitpflege ihres Kindes existiert, zum unlösbaren Konflikt und zur ablehnenden Haltung der Herkunftsfamilie gegenüber der Pflegemutter und des Kindes entwickeln kann (vgl. ebd.). Laut Lambers kann eine Gestaltung neuer Perspektiven in anderen Lebensräumen nur erlangt werden, wenn alle Beteiligten an den Aufbau eines neuen Lebensumfeldes glauben und perspektivisch mit tragen können. Die Entwicklung neuer Perspektiven setzt jedoch die Bewältigung der voraus gegangenen Lebensphasen voraus und ist an eine Wahrnehmung jedes Lebensfeldwechsel als kritisches Lebenser-

eignisses gekoppelt. Eine notwendige Beratung für das Hilfesystem zur Überwindung kritischer Lebensereignisse versteht sich von selbst (vgl. Lambers 1996:187).

Die Perspektive der Betroffenen

Isabelle und Frau X beschreiben die Phase der Anbahnung als kurz und komplikationslos. Der Wechsel in die Pflegefamilie geschieht für beide Parteien auf freiwilliger Basis, mit dem Ziel, eine familienähnliche Situation für das Mädchen zu schaffen. Isabelle übernimmt damit die Sichtweisen und Beurteilungsperspektiven des Jugendamtes, der am Hilfeprozess beteiligten Betreuer der Wohngruppe und der Herkunftsmutter, indem sie die für sie erforderliche Maßnahme als Notwendigkeit einsieht, da eine Rückkehr zur eigenen Familie nicht mehr gegeben scheint. Der Ausgangspunkt für diese Fremdunterbringung von Isabelle ist durch die Zustimmung der leiblichen Mutter – emotionale Erlaubnis – geprägt. Es ist erkennbar, dass es dadurch dem Mädchen gelungen ist, die Abbrüche der alten Lebensphase für sich zu verarbeiten und sich auf neue Beziehungen einzulassen. Retrospektiv bewertet sie diese Zeit jedoch als zu kurz, um sich ein umfängliches Bild der familiären Sozialisation in der Pflegefamilie machen zu können. Sie sieht im Nachgang darin eine Möglichkeit für sich, die Eignung dieser Hilfeform schon in der Anbahnungsphase feststellen zu können, um belastende Sozialisationserfahrungen im weiteren Verlauf ausschließen zu können. Als eine entlastende Erfahrung wird der Wechsel in die Pflegefamilie und eine mögliche gelingende Sozialisation dann empfunden, wenn die Zeit der Anbahnung allumfängliche Möglichkeiten bietet, hinlänglich den Alltag zu erproben. Aus Sicht der Pflegemutter war das gegeben, einer Überforderungssituation hätte sie entgegengewirkt.

7.5.3.2 Der Aufenthalt in der Pflegefamilie

Die untersuchte familiäre Sozialisation in der Pflegefamilie hat gezeigt, dass folgende Aspekte in der Vollzeitpflege für diese von besonderer Relevanz sind:

- ☐ das Bindungs- und Beziehungsverhalten in der Pflegefamilie
- ☐ der Umgang mit der Herkunftsfamilie
- ☐ der Bedarf an Therapie und Hilfe

Hieraus ergeben sich erste Anhaltspunkte auf Qualifizierungsbedarfe in der Gestaltung von Pflegeverhältnissen, die auf die Betroffenenperspektive ausgerichtet sein müssen (vgl. Normann 2003:126).

Die Perspektive der Betroffenen

Aus den Unterlagen und Gesprächen mit dem Kind und der Pflegemutter wird deutlich, dass sich mit der Unterbringung in der Pflegefamilie tiefgehende Veränderungen in der Bindungs- und Beziehungsentwicklung ergeben. Isabelle hat die Möglichkeit, Vertrauen in die Pflegefamilie zu fassen und neue Erfahrungen in ihre bisherigen gemachten einzuarbeiten. Die Pflegeeltern stehen als neue Bindungspersonen zur Verfügung, jedoch rea-

giert das Mädchen mit Rückzug und Isolation in Momenten der Überforderung (Nähe, Kontrolle durch die Pflegemutter, Diskrepanz zwischen Fürsorge und Selbständigkeit) und beim Erleben ihrer nicht bewältigbaren negativen Gefühle. Das Mädchen erfährt keine positive Auflösung der belastenden Gefühle, da zum Einen den Pflegeeltern die Fähigkeit, kindliche Signale emotionaler Belastung wahrzunehmen, nicht gegeben ist (vgl. Kindler; Scheuerer- Englisch; Gabler; Köckeritz 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:142). Sie erkennen teilweise die Schuldgefühle, mit denen sich das Mädchen auseinandersetzt, jedoch ist es ihnen nicht möglich, darauf zu reagieren. Kindler, Scheuerer-Englisch, Gabler und Köckeritz unterstreichen die besondere Notwendigkeit einer „reflexiven Kompetenz der Bindungsperson“, die bereit und fähig ist, „über das Erleben, die Gefühle und die Absichten des Kindes als eigenständige Person nachzudenken“ (Kindler; Scheuerer- Englisch; Gabler; Köckeritz 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:143). Zum Anderen stellt auch die Verfügbarkeit der Bindungsperson in der Phase des Beziehungsaufbaus eine wesentliche Komponente dar, damit die Sicherheit für das Kind als stabile Größe wahrgenommen werden kann. Mit der zeitweiligen Trennung vom Pflegevater entsteht für das Pflegekind ein unsicherer Faktor, der sich ebenfalls ungünstig auf die Gestaltung ihrer Beziehungen auswirkt (vgl. Kindler; Scheuerer- Englisch; Gabler; Köckeritz 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:142).

Der besondere Stellenwert des Kontaktes zur leiblichen Mutter und zu den Geschwistern für Isabelle bleibt im Hilfeverlauf teilweise unerkannt und unbearbeitet. Das Kind ist ständig um die Anerkennung ihrer Mutter bemüht, erfährt von ihr jedoch Ablehnung, die sich in dem Mädchen in Form von Schuld und Unverständnis festsetzt. Ihre Irritation (die emotionale Erlaubnis von der Mutter zum Leben in der Pflegefamilie erhalten zu haben mit dem Wunsch an die Tochter, sich ihrer Wurzeln bewusst zu bleiben; andererseits spürt sie die Ablehnung ihrer Herkunftsmutter) kann nicht aufgelöst werden, da es dazu einer professionellen Hilfe von außen bedurft hätte, deren Bedarf allerdings im Vorfeld von den engen Bezugspersonen wahrgenommen hätte werden müssen. Eine gezielte und konkrete Unterstützungsleistung konnte somit für das Kind nicht zur Verfügung gestellt werden.

7.5.3.3 Die Beendigung des Pflegeverhältnisses

„Ein Abbruch kann definiert werden als eine zu diesem Zeitpunkt von fachlicher Seite her nicht beabsichtigte, sondern vorzeitige und daher meist nur kurzfristig durch Planungen vorzubereitende und zu gestaltende Beendigung eines Pflegeverhältnisses“ (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:367f). Weiterhin beschreibt Kindler Abbrüche als „Teilmenge der Diskontinuitäten“, die Kinder im Kontext von Hilfen zur Erziehung erfahren können (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:368). Ziel sollte es sein, einer vorzeitigen Beendigung von Pflegeverhältnissen entgegenzuwirken, diese weitestgehend zu verhindern oder aber zumindest durch fachliche Unterstützungsleistungen eine Abmilderung der Belastungen für die Beteiligten zu erreichen (vgl.ebd.). Abbrüche werden nicht unbedingt durch einzelne Ereignisse ausgelöst, sondern spiegeln längere Prozesse „sich allmählich aufbauender und verschärfender Probleme bzw. Konflikte wider“ (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:372).

Die Perspektive der Betroffenen

Aus der Perspektive beider Befragten ergibt sich das Bild, dass sich der Abbruch des Pflegeverhältnisses als Isabelles Wunsch darstellt, der von ihr zunächst nicht offen ausgesprochen wird. Sie ist auf Grund bestehender Schuldgefühle nicht in der Lage, aktiv und selbstbestimmt „zu einer Teilnahme an einem Entscheidungsfindungsprozess“ befähigt zu werden. Sie möchte mit ihrer eigenen Haltung „möglichst unsichtbar“ bleiben, deshalb aktiviert sie Außenstehende, die diesen Prozess für sie einleiten (Kindler; Küfner; Thrum; Gabler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:619). Die Beendigung des Hilfeprozesses erlebt sie als Entlastung, ihr Wunsch nach einer Rückführung in ihre bekannte Wohngruppe erweist sich für sie als stabilisierendes Moment bei der erneuten Bewältigung von Übergängen und Abbrüchen.

Die Selbstäußerungen der Pflegemutter machen deutlich, dass dieser Abbruch emotional für alle Beteiligten ein intensives Erlebnis darstellt und eine „besondere Gefahr der Fragmentierung des Hilfesystems“ besteht (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:374). Besonders bei den Pflegeeltern entstehen vorwurfsvolle Haltungen bzw. Misstrauen gegenüber der Mitarbeiterin des Jugendamtes / des Pflegekinderwesens, die nicht durch reflektierende Gespräche ausgeräumt werden können.

7.5.3.4 Die Rückführung in die Wohngruppe

Der Begriff der Rückführung meint in dieser Fallstudie nicht die Rückkehr des Kindes in die Herkunftsfamilie nach Beendigung des Pflegeverhältnisses, sondern bezieht sich auf die erneute Unterbringung des Kindes in der Wohngruppe, in der es vor dem Pflegeverhältnis gelebt und seinen Lebensmittelpunkt gefunden hat.

Die Perspektive der Betroffenen

Die Rückführung in die Wohngruppe wird von Isabelle in der rückblickenden Bewertung vielmehr als Entlastung zu den vorausgegangenen Erfahrungen in der Pflegefamilie beschrieben. Sie erlebt die Wohngruppe als vertrauliche und persönliche Situation, mit der sie angenehme Erlebnisse und Erinnerungen verbindet, wobei sie eine individuelle emotionale Zuwendung im Heimkontext vermisst. Der problematische Aspekt der eigenen Schuldzuweisung bietet für das Mädchen im Heimalltag wenig Raum, da sich zum Einen ihre Loyalität zur Herkunftsmutter auf institutionellen Boden anders, ohne Gewissenskonflikte, herstellen lässt. Zum Anderen wird der therapeutische Bedarf Isabelles vom professionellen Team der Wohngruppe erkannt und in einer geeigneten Therapiemöglichkeit gesättigt. Für die primäre Bindungsperson, Isabelles Mutter, ergibt sich möglicherweise eine andere Motivation, sich ihrem Kind wieder zu nähern. Die Heimpädagog_innen stehen weder für das Mädchen, noch für die leibliche Mutter in einer Konkurrenz.

Die Pflegeeltern nehmen die Änderungen im Umgang mit Isabelle im Heimkontext wahr. Sie begreifen diese jedoch als Ergebnis der offeneren Strukturen, die eine stationäre Unterbringung mit sich führt. Aus dem Bedürfnis heraus findet zwischen dem Kind und der Pflegefamilie eine „Nachbereitung“ des Pflegeverhältnisses statt, in der sie die Erfahrun-

gen gut gegenseitig reflektieren können. Dieser Bedarf und die Notwendigkeit dafür blieben von Seiten des Jugendamtes und des Pflegekinderwesens unerkannt und unbearbeitet.

7.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Wodurch wird die vorzeitige Beendigung des Pflegeverhältnisses möglicherweise begünstigt und ist die Sozialisation eines Kindes in einer Wohngruppe bis zu seiner Volljährigkeit eine Alternative zur Pflegefamilie? Diese zentralen Fragestellungen der Untersuchung lassen sich nach der Auswertung der Interview- und Dokumentendaten und ihrer zusammenfassenden Generalisierung unter Einbeziehung der von mir eingangs gestellten Thesen wie folgt beantworten:

(1) Je älter ein Kind zur Zeit der Vermittlung ist, desto schwieriger gestaltet sich das Pflegeverhältnis.

Auf Grund des hohen Selbständigkeitsgrades des zehnjährigen Mädchens, der sich aus den Vorerfahrungen in der Kernfamilie und dem mehrjährigen Aufenthalt in der Wohngruppe entwickelt hat, stellt sich die Frage, ob die Unterbringung der Zehnjährigen in einer Pflegefamilie als geeignet anzusehen ist? Durch ihr hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein und Selbständigkeit beansprucht sie für sich nicht die allumfängliche Fürsorge, Kontrolle und Aufsicht durch die Pflegemutter. Diese scheint mit den Kompetenzen „Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein“ des Pflegekindes überfordert, da sie ihren Auftrag als Pflegemutter in der allumfassenden Erziehung, Fürsorge und Begleitung sieht. In diesem konkreten Fall stellt es sich so dar, dass die Passfähigkeit zwischen den Persönlichkeitskompetenzen des Pflegekindes, die sich im Verlauf der zehnjährigen Sozialisation mit einhergehender Resilienz¹³ herausgebildet haben, und dem Verständnis der Rolle der Pflegeeltern nicht gegeben zu sein scheint. Eine Überforderung der Pflegefamilie und die Fehleinschätzung der Entwicklungsbedürfnisse des Kindes führen im Ergebnis bei Isabelle zu Verhaltensauffälligkeiten. Eine Meta- Analyse von Oosterman et.al von 2007 (quantitative Integration empirischer Befunde / 26 Studien mit überwiegenden längsschnittlichem Forschungsansatz) belegt, dass „das Ausmaß kindlicher Verhaltensauffälligkeiten als wichtiger Einflussfaktor auf das Risiko eines Abbruchs“ hinweist (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:371). Allerdings spielen das Alter und die Anzahl früherer Unterbringungen nur insofern eine Rolle, als dass bei älteren Kindern mit mehreren Fremdunterbringungen ein Abbruch wahrscheinlicher war, wenn die Kinder zugleich vermehrte Verhaltensauffälligkeiten zeigten (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:371). Was für diesen konkreten Fall nicht umfänglich zutrifft, je-

¹³ lat. = resilio; bezeichnet die „Widerstandsfähigkeit von Personen gegenüber pathologischen Auffälligkeiten, die durch bestimmte Schutzfaktoren oder konstitutionelle Faktoren bedingt sind.“ (Petermann, Kusch und Niebank 1998 in Bigos 2014: 60)

doch die Komplexität verschiedener Variablen, die einen Abbruch von Pflegeverhältnissen bewirken, unterstreicht.

(2) Eine kontinuierliche therapeutische Begleitung des Pflegekindes während des Pflegeverhältnisses ist Grundvoraussetzung für eine gelingende Sozialisation in der Pflegefamilie.

Im Ergebnis der Meta- Analyse über Risiko- und Schutzfaktoren von Abbrüchen von Oosterman et al.(2007), „die vergleichbare Aussagen über mittlere Effektstärken verschiedener Einflussfaktoren“ erlaubt, wird sichtbar, dass eine hohe Erziehungs- und Bindungsfähigkeit der Pflegeeltern und das Ausmaß der fachlichen und sozialen Unterstützung ein wesentlichen Schutzfaktor hinsichtlich der Vermeidung von Abbrüchen darstellt (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:371).

In dieser durchgeführten Fallstudie fehlte es den Pflegeeltern an der Feinfühligkeit gegenüber Signalen des Kindes, die auf einen deutlichen Hilfe-und Unterstützungsbedarf für das Pflegekind gerichtet waren. Es ist denkbar, dass eine frühzeitige fachliche Reaktion in Form von begleitender Therapie oder Beratung sowohl für das Mädchen, als auch für die Pflegeeltern als Schutzfaktor für die Phasen im Eskalationsprozess dienen hätte können.

(3) Das Heranwachsen eines Kindes in einer Wohngruppe bis zur Volljährigkeit kann unter Umständen die Alternative zur Pflegefamilie sein.

Den Erfahrungsprozess in der institutionellen Erziehung erlebt das Mädchen als hilfreiche Unterstützung, da sie diese Zeit für ihren Biografieverlauf als sicher und stabil begreift. Hier erfährt sie eine Stärkung ihres Selbstwertgefühles und erhält Unterstützungsangebote, die auf die Bewältigung ihrer Vergangenheit und auf das Verarbeiten ihrer negativen Gefühle gerichtet ist. Es entsteht für sie im institutionellen Rahmen wieder ein Raum, der ihr die Möglichkeit für Kontakte und Beziehungen zur Kernfamilie bietet, der ihr als solcher, vermutlich auf Grund von Konkurrenzempfinden der leiblichen Mutter und Schuldgefühlen des Mädchens, im familiären Kontext in der Pflegefamilie nicht zur Verfügung stand. Die vorgefundenen Rahmenbedingungen des Heimalltages akzeptiert das Mädchen als Annahme der Wohngruppe „als alternativen Lebensort auf Zeit“ und lässt sie das Leben in der Pflegefamilie in Frage stellen (Normann 2003:158). Eine gute Entwicklung ist für Isabelle auch im Kontext von Heimerziehung gewährleistet, deren mögliche Begründung darin zu sehen ist, dass sie als Mädchen mit einem hohen Grad an Resilienz eher „zu einem aktiveren und wenig vermeidenden Bewältigungsverhalten neigt und ein realistischeres Bild von der Zukunft hat „....und erfährt „ das Erziehungsklima im Heim als selbstständigkeitsorientierter, offener und weniger konfliktreich“ (Bigos 2014:62). Bigos bezieht sich in ihren Ausführungen auf die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“¹⁴ von 1990, in

¹⁴ Die Bielefelder Invulnerabilitätsstudie wurde 1990 von Lösel und Bliesener durchgeführt. Dabei generierte das Team eine Stichprobe mit 66 Jugendlichen mit durchschnittlichem Alter von 15,5 Jahren. Eine Vergleichsgruppe mit Jugendlichen aus der gleichen stationären Einrichtung mit ähnlicher Risikogesamtbelastung wurde zusammengestellt (vgl. Bigos 2014:62).

der im Ergebnis Schutzfaktoren festgestellt wurden, die die Resilienz bei den Jugendlichen begünstigen (vgl. Bigos 2014:63).

8 Reflexion

Einzelfallstudien sind als Forschungsansatz zu verstehen, bei denen „interessante Fälle hinsichtlich möglichst vieler Dimensionen und zumeist über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet (bzw. befragt, inhaltsanalytisch ausgewertet), beschrieben und analysiert“ werden (Kromrey 1986 in Lammnek 2010:273). Augenmerk der qualitativen Fallstudie liegt auf einem ganzheitlichen und realistischen Bild der sozialen Welt (vgl. Lammnek 2010:273). „Der mögliche Wert von Einzelfallstudien besteht gewöhnlich darin, überhaupt auf ein empirisches Phänomen aufmerksam gemacht sowie einen theoretischen Typus in seiner inneren Logik erklärt zu haben“ (Brüsemeister 2008 in Lammnek 2010:273).

8.1 Wissenschaftlichkeit

Mittels dieser Untersuchung habe ich versucht, qualitative Aspekte und den sozialen Prozess des Lebens eines zehnjährigen Mädchens in einer Pflegefamilie detailliert zu erforschen, der über mögliche Ursachen für den Abbruch des Pflegeverhältnisses Aufschluss gibt. Die offenen Datenerhebungsmethoden beider Betroffenen, die anfangs problematisch in ihrer Vergleichbarkeit schienen, konnte ich durch eine Einteilung der Äußerungen in verschiedene zeitliche Etappen des Pflegeverhältnisses und dem Fokus auf verschiedene Dimensionen verwenden.

Das im spezifischen Fall von mir Untersuchte und die daraus resultierenden Ergebnisse sind explizit die Ergebnisse für diesen Fall und lassen nicht zwangsläufig ein Übertragen auf ähnliche Fälle zu, da die Komplexität verschiedener Variablen, die einen Abbruch von Pflegeverhältnissen bewirken, sehr hoch ist. Die fehlende Repräsentativität¹⁵ und die schwierige Übertragbarkeit der Befunde sind Nachteil dieser Forschung. Ebenso können sich eine mögliche Beeinflussung des Forschers und der stark begrenzte Objektbereich nachteilig auf die Untersuchung auswirken (vgl. Atteslander 2010:37).

Meine Ergebnisse des Forschungsberichtes erheben demzufolge nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern zeigen mögliche Handlungsansätze auf, die sich positiv auf Pflegeverhältnisse und die Sozialisation in der Heimerziehung auswirken können.

¹⁵ Von Repräsentativität spricht man, wenn aus einer Grundgesamtheit eine Stichprobe ausgewählt wird, welche alle Merkmale der Grundgesamtheit abbildet, so dass von der Stichprobe zutreffende Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit möglich sind (vgl. [www. statista.com](http://www.statista.com)).

8.2 Themenbezogene Reflexion

Im Ergebnis dieser Untersuchung bleibt die Frage, was das Pflegeverhältnis ausgemacht hat? Nach einer Eingewöhnungsphase werden eine Überforderung der Pflegefamilie und die Fehleinschätzung der Entwicklungsbedürfnisse des Kindes offensichtlich, jedoch nicht erkannt. Nicht für alle Kinder ist der Aufenthalt im familiären Kontext geeignet, da sich deren biografische Erfahrungen und die Nichtberücksichtigung bzw. Nichtaufarbeitung belastender Problemfelder hemmend auf eine weitere Entwicklung in der Pflegefamilie auswirken können. Denkbar wäre, dass sich Isabelle in einer Rollendiffusion befunden hat, die den Bedarf nach Klärung hatte. Zum Einen war sie Partnerersatz in der Kernfamilie und unterstützte die Mutter in der Versorgung und Betreuung der Geschwister; in der Wohngruppe durfte sie „Kind“ sein und erfuhr das Erziehungsklima in der Wohngruppe selbstständigkeitsorientiert und in einer positiven Selbstbewertung. Zum Anderen hat sie in der Pflegefamilie möglicherweise ihr eigenes Bedürfnis, als Kind wahrgenommen zu werden, unbewusst unterdrückt, denn: Besteht in ihr die Neigung, Prozesse und Zusammenhänge auf Grund der Vorerfahrungen und den damit entstandenen inneren Gefühlen zu rationalisieren, konnte sie vermutlich neue, tiefgreifende Bindungen gar nicht eingehen.

Eine Alternative für eine gelingende Sozialisation kann für das Mädchen allem Anschein nach die Wohngruppe bieten. Einziger Widerspruch, der sich in dieser Hilfeform widerspiegelt: Einerseits soll es in der Heimerziehung gelingen, den Betreuten kurz- oder langfristig Hilfe zur Lebensbewältigung in einem neuen sozialen Kontext zu gewähren, was aber in diesem Erziehungsprozess „an den Erfordernissen der Institution, Regularien von Schichtdiensten,“ gebunden ist (Lambers 1996 in Normann 2003:72f). Das bedeutet für die Kinder, dass sich ein Beziehungs- und Vertrauensverhältnis schwer gestalten lässt. Das Erfahren von emotionaler Unverbindlichkeit, die mit der Heimerziehung einhergeht, stellt für die Kinder eine große Belastungsprobe dar (vgl. Blandow 1999 in Normann 2003:73). Dieser Belastungsprobe stellt sich Isabelle nach dem Pflegeverhältnis erneut, da sie schon Erfahrungen mit alternativen Betreuungsformen im WG Alltag gemacht hat, wie zum Beispiel mit dem Bezugsbetreuersystem und in Vertretung dessen mit Co-Betreuer_innen, mit dem Ziel einer stabilen Beziehungserfahrung und der damit erfahrenen Sicherheit, dass ihr therapeutischer Bedarf nicht unentdeckt bleibt. In diesem Kontext ist es ihr wieder möglich, eine Annäherung an die Herkunftsmutter zu erreichen, um in Kombination mit einer Psychotherapie ihre Lebensgeschichte aufzuarbeiten und weitere Bedarfe für ihre Zukunft zu erkennen.

Für die Pflegefamilie gestaltet sich dieser Hilfeverlauf im Vergleich zum vorherigen Verlauf atypisch. Der Abbruch dieses Pflegeverhältnisses, der die Ursache durch eine bis heute fehlende Reflexion von Seiten des Jugendamtes für sie offen lässt, veranlasst sie zu der Entscheidung, kein weiteres Pflegekind bei sich aufzunehmen. In ihnen spiegeln sich Misstrauen, Enttäuschung, Hilflosigkeit und Unverständnis für die Situation gegenüber der Institution Jugendamt wider, die Kinder bei Abbrüchen als „besondere Gefahr der Fragmentierung des Hilfesystems“ beschreibt (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:374).

9 Fazit

Betrachtet man die Ergebnisse meines Forschungsprozesses, dann lassen sich folgende formulierte Handlungsempfehlungen aussprechen:

Im Einzelfall sollte von allen am Hilfeprozess Beteiligten zu prüfen sein, welche Hilfeform ohne Fokussierung auf kostengünstigere Varianten geeignet erscheinen, um eine gelingende Sozialisation eines Kindes zu ermöglichen. Im Fall von Isabelle wäre es vor dem Pflegeverhältnis wichtig gewesen, festzustellen, welcher Bedarf (auch in therapeutischer Sicht) für sie bzgl. ihres biographischen Hintergrundes besteht und welche Erwartungen sie an das Pflegeverhältnis knüpft. In diesem Prozess kann und muss ich mich als Sozialpädagogin durch eine gute Beziehungsarbeit mit dem Kind intensiv einbringen, indem ich seine Bedürfnisse und Bedarfslage erkenne, akzeptiere und es am Entscheidungsprozess teilhaben lasse. Das setzt eine Auseinandersetzung mit seiner Biografie und das Verstehen der Vorgeschichte voraus, was aus eigener Erfahrung im Heimalltag meist zu kurz kommt. Ein Zeitbudget für die Bezugsbetreuer_innen im Monatsplan, das den Fokus auf Biografiearbeit mit dem Bezugskind legt, sollte in meiner weiteren Tätigkeit als Einrichtungsleiterin Berücksichtigung bei der Planung für alle Betreuer_innen finden.

Obwohl die Unterbringung in einer Pflegefamilie kostengünstiger ist, kann Heimerziehung bis zur Verselbständigung eine optimal gelingende Sozialisation bewirken. Andererseits konnte Isabelles Sehnsucht nach einem Leben in der Familie mittels dieser Pflegefamilie insofern befriedigt werden, als sie für sich nach einem Vergleich zwischen Pflegefamilie und Wohngruppe die Gewissheit hat, dass eine Pflegefamilie für sie nicht ihre gewünschte Lebensform ist. Durch diese Hilfe hat sie ein klareres Bild gewonnen und muss sich nicht auf Dauer illusorischen Wunschvorstellungen hingeben.

Eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Pflegeeltern und Jugendamt/ Pflegekinderwesen sollte zu den elementaren Grundvoraussetzungen im Hilfskontext gehören. Kindler verweist in seinen Ausführungen darauf, „dass die Fachkräfte nach außen als Expert_innen und sichere Basis für die Betroffenen fungieren, d.h. auftauchende Gefühle und Verzweiflung bestätigen, aber auch als normal und erwartbar einordnen und – vor dem Hintergrund positiver Fallgeschichten – Hoffnung auch nach einem Abbruch vermitteln (Kindler 2011 in Kindler; Helming; Meysen; Jurczyk 2011:374). Damit lassen sich die vier Kriterien der Minimalstandards von Wolf unter 2.2.3 möglicherweise erweitern, die diesen wesentlichen Aspekt nicht unberücksichtigt lassen sollten. Außer den regelmäßigen Hilfeplangesprächen wären ebenso Reflexionsgespräche zwischen den an der Hilfe Beteiligten nach Beendigung / Abbruch der Hilfe, auch unter dem Aspekt von Evaluationsprozessen, ein Qualitätsmerkmal und könnten durch Professionalität eine Motivation und den Zuspruch bei den Pflegeeltern begünstigen und ihnen somit Anerkennung für ihre anspruchsvollen und sehr voraussetzungsreichen Tätigkeit zuteilwerden lassen. Der Blick auf

gesellschaftliche Vorurteile für Pflegeeltern, der ein vorzeitiges Beenden eines Pflegeverhältnisses mitunter einem Scheitern gleichsetzt und die Motivation einer Pflegefamilie möglicherweise im zusätzlichen Einkommenserwerb sieht, muss darauf gerichtet sein, Transparenz und Aufklärung für die Bevölkerung zu gewähren. Eine Aufwertung des Status der Pflegeeltern im sozialen Kontext könnte möglicherweise eine Triebkraft für weitere Interessensbekundungen als Pflegeeltern darstellen.

Meine in der Einleitung gestellte Frage ist für mich durch das Ergebnis dieser Untersuchung sehr deutlich zu beantworten: Der Abbruch eines Pflegeverhältnisses ist nicht mit einem Scheitern, als negativ besetzter Begriff, der Pflegefamilie gleichzusetzen, sondern als einen „nichtgelingenden Versuch zu verstehen, den Sozialisationsprozess von Pflegekindern mithilfe der Unterbringung in Pflegefamilien so zu rahmen, dass eine für das Kind attraktive geschaffene Alternative zum Herkunftskontext geschaffen wird“ (Gehres 2007:76). Es wirft für mich eher die Frage auf, welche Unterstützungsleistungen sowohl dem Kind, als auch den Pflegeeltern und alle an dem Hilfeprozess Beteiligten (einschließlich der Kernfamilie) geboten werden können, um den Hilfeprozess zu optimieren bzw. welche Hilfeform der Unterstützung für das Pflegekind zu wählen ist, um einen sozialisationsfördernden Rahmen zu schaffen (vgl. Gehres 2007:76).

Abbrüche müssen nicht zwangsläufig negativ besetzt sein, sie können durchaus zum Verständnis erlebter Vorerfahrungen und zur Relativierung von Beziehungszuständen innerhalb des Sozialisationskontextes beitragen, vorausgesetzt, sie werden professionell begleitet und bearbeitet.

10 Ausblick (offen gebliebene Fragen)

Für eine weiterführende Forschung steht aus meiner Sicht die Frage: Wie wird eine Passung zwischen den Anforderungen an eine Pflegefamilie und den dafür erforderlichen Rahmenbedingungen hergestellt?

Ziel meiner Untersuchung war es, Ursachen für eine vorzeitige Beendigung eines Pflegeverhältnisses zu ergründen, um in meiner weiteren Tätigkeit als Sozialpädagogin bei der Begleitung von Kindern in Pflegeverhältnisse positiv unterstützend wirksam zu sein. Meine Untersuchung zeigt, dass eine regelmäßige Überprüfung der Wirksamkeit vor und im Verlauf von Pflegeverhältnissen notwendig ist und ggf. einem Abbruch entgegenwirken kann. Eine Notwendigkeit, die Wirksamkeit des Pflegeverhältnisses vor und während des Verlaufes zu erfassen und auf alle Ressourcen, die für eine gelingende Sozialisation nötig sind, zurückgreifen zu können, muss von allen am Hilfeprozess Beteiligten thematisiert werden. Die Anforderungen an eine Pflegefamilie sind das Eine, aber welche Rahmenbedingungen auf institutioneller und auch sozialpolitischer Ebene müssen gegeben sein, wie werden sie an die Betroffenen weitergegeben und in welcher Form wird die Wirkungsweise evaluiert? Diese spezifische Problematik deutet an, dass sie einer besonderen Beachtung bedarf, um Angebot und Nachfrage nach Pflegefamilien zu regulieren, denn auch Pflegefamilien werden älter und es braucht Familien, die nachwachsen.

Einheitliche, qualifizierte Fachstandards, wie sie Wolf mit seinem Forschungsteam erarbeitet und fokussiert, können ein Schritt in die richtige Richtung sei.

„Die Nachfrage nach Pflegestellen ist in den letzten Jahren gestiegen. Die Vermittlung von Kindern in Pflegefamilien ist ein vielseitiger Prozess, der Belastbarkeit, Fingerspitzengefühl und Kooperationsbereitschaft von allen Beteiligten verlangt. Er bedarf deshalb einer sorgfältigen Planung und Gestaltung. Im Mittelpunkt stehen dabei in erster Linie die Bedürfnisse des Pflegekindes, der Pflegeeltern und deren Familien, aber auch der leiblichen Eltern des Kindes“ (Roters 2012:2).

Literatur

- Adam, A.; Peters, M.(1999): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen (JU-LE) in : Fachbeiträge. VPK – Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend-und Sozialhilfe e.V, <http://www.vpk.de/> , verfügbar am 08.10.2014
- Ahrens, S. (1997): Lehrbuch der psychotherapeutischen Medizin. Stuttgart: Schattauer Verlag
- Arp, D. (2012): Weg zu glücklichen Kindern in Pflegefamilien. Glückliche Familie: Forscher ermitteln Qualitätsstandards für die Pflegekinderhilfe, <http://www.deutschlandfunk.de/weg-zu-gluecklichen-kindern-in-pflegefamilien.>, verfügbar am 8.10.14
- Atteslander, P. (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. 13. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Beyer,A. (2005) : Konzeption und Evaluation eines Stresspräventionstrainings für Jugendliche. Marburg/ Lahn, <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2006/0109/pdf/dab.pdf>, verfügbar am 25.10.2014
- Beyer,A.; Lohaus, A.(2009): Konzepte zur Stressentstehung und Stressbewältigung im Kindes- und Jugendalter, www.hogrefe.de/programm/media/catalog/Book/978-3-8017-2020-9 lese.pdf, verfügbar am 25.10.14
- Bigos, S. (2014): Kinder und Jugendliche in Heilpädagogischen Heimen. Biographische Erfahrungen und Spuren der Heimerziehung aus Adressatensicht. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Blandow, J.(2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim und München: Juventa
- Bowlby, J. (1976): Trennung. München : Kindler
- Bowlby, J. (2006): Bindung und Verlust- Bindung. Neuauflage. München: Reinhardt Verlag
- Ebel, A. (2009): Praxisbuch Pflegekind. Informationen und Tipps für Pflegeeltern und Fachkräfte. 1. Auflage. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH
- Ehlert,G.; Funk, H.; Stecklina, G.(2011): Wörterbuch der Sozialen Arbeit und Geschlecht. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Erikson, E.H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp
- Faltermeier,J.; Glinka,H.J.; Schefold, W. (2003): Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern. Frankfurt am Main: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
- Früh, W. (2001): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis.5.überarb. Auflage. Konstanz: UVK Verl-Ges.
- Gehres,W.(2007): „Scheitern“ von Pflegeverhältnissen- ein Klärungsversuch zur Sozialisation in Pflegefamilien. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 , 1, S. 73-87

- Gehres, W.; Hildebrand, B. (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH
- Glinka, H.-J. (2003). Das narrative Interview – Eine Einführung für Sozialpädagogen. 2. Auflage 2003. Weinheim und München: Juventa
- Hagemann, O. (2004): Lehrforschungsprojekt über das Zusammenleben sozialer Gruppen in Kiel-Dietrichsdorf, Abschlussbericht. Empirische Forschungsmethoden, https://www.fh-kiel.de/fileadmin/data/sug/Forschungsmethoden_gesamt.pdf, verfügbar am 10.09.2014
- Hildebrand, B. (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. Qualitative Sozialforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH
- Hirsch, M. (1987): Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Missbrauchs in der Familie. Berlin, Heidelberg: Springer
- Hirsch, M. (2011): Schuld und Schuldgefühl aus psychoanalytischer Sicht. Düsseldorf, www.ptn-muenster.de/pdf/2011-02-schuld.pdf, verfügbar am 18.10.2014
- Holmes, J. (2006): John Bowlby und die Bindungstheorie. 2. Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag
- Holz- Dahrendstaedt, A. (2012). Kinderrechtliche Stärkung fürs Großwerden außerhalb der Familie - ein Gebot der Stunde. In: Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg (Hrsg.), Fachtagung der Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs in Salzburg, 2012 (S. 9-12). Salzburg: Hausdruckerei Land Salzburg.
- Kaufmann, S. (2012): Liebhaben reicht nicht- warum scheitern Pflegefamilien? Verschriftlichung des Radio-Interviews auf SWR 2, Forum vom 24.10.2012, <http://www.moses-online.de/artikel/liebhaben-reicht-nicht---warum-scheitern-pflegefamilien>, verfügbar am 02.09.14
- Keupp, H. (2000): Lexikon der Psychologie. Identität. <http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/identitaet/6968>, verfügbar am 10.10.2014
- Kindler, H.; Helming, E.; Meysen, T.; Jurczyk, K. (2011): Handbuch Pflegekinderhilfe. 2. Auflage. München: graphik+ druck GmbH Peter Pöllinger
- King, V. 2011: Identität. In: Ehlert, G.; Funk, H.; Stecklina, G. (2011): Wörterbuch der Sozialen Arbeit und Geschlecht. Weinheim, München: Juventa Verlag. S. 207- 210
- Kirejew, H. (2014): Die Arbeit mit dem Erinnerungsbuch- hilfreich für Pflegekinder? Eine Methode der Biographierarbeit. Saarbrücken: Akademikerverlag.
- Krech, D.; Crutchfield, R.S.; Livsen, N.; Wilson jr., W.A.; Parducci, A. (1992) Benesch (Hrsg): Grundlagen der Psychologie. Studienausgabe. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union
- Kreft, D., Mielenz I. (Hrg.) (2005): Wörterbuch Soziale Arbeit: Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. Auflage. Juventa: Weinheim/München
- Kromrey, H. (1986): Gruppendiskussion. Erfahrungen im Umgang mit einer weniger häufigen Methode empirischer Sozialwissenschaft. In Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.): Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung (S. 109-143). Mannheim
- Lambers, H. (1996): Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht. Münster: Votum

- Lattschar, B.(2007): Biographiearbeit. In : Pousset, R. (Hg): Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher. Berlin: Cornelsen Scriptor. S. 80-82
- Lattschar, B.; Wiemann, I. (2007): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Weinheim und München : Juventa
- Lamnek, S.(2010):Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5.überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Lang-Langer, E. (2009): Trennung und Verlust. Fallstudien zur Depression in Kindheit und Jugend. Schriften zur Psychotherapie und Psychoanalyse von Kindern und Jugendlichen. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH
- Minder, M. (2014): Danke sagen. Gedichte-danke –sprueche.net. Dankbarkeit.
- Moises, S.(2000): Auswertungsprobleme offener Interviews,<http://www.kueichstaett.de/docs/PPF/FGPaed/arbeiten/moises2.htm> (00-05-10), verfügbar am 10.09.2014
- Normann, E.(2003): Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich.1. Auflage. Weinheim, Basel, Berlin: Verlagsgruppe Beltz
- Rogge, K.-E. (Hg)(1995): Methodenatlas. Für Sozialwissenschaftler. Berlin und Heidelberg: Springer
- Pierlings, J.; Schäfer, D.(2010): Auf dem Weg zu Jugendhilfestandards in der Pflegekinderhilfe- das Leuchtturmprojekt PflegeKinderHilfe. In: Jugendhilfereport 04.10. LVR Landesjugendamt. Auftrag Kindeswohl. S.17- 23
- Rosenberg, H.; Steiner, M. (1991): Paragraphenkinder. Erfahrungen mit Pflege- und Adoptivkindern. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH
- Roters, J.(2012): Pflegekinder - eine Aufgabe für Sie? Pflegeeltern gesucht. Köln: cede Druck
- Ryan, T.; Walker, R.(2007): Wo gehöre ich hin? Biographiearbeit mit Kindern und Jugendlichen.4. Auflage. Weinheim und München: Juventa
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13, 3,pp. 283-293. <http://nbn-resolving.de/urn:de:0168-ssoar-53147>, verfügbar am 30.07.2014
- Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Hagen: Studienbrief
- Spöhring, W.(1995): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Teubner
- Stangl, W. (2012): Generativität. Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <http://lexikon.stangl.eu/6181/generativitat/> verfügbar am 18.10.14
- Statista GmbH (2014): Definition Repräsentativität. <http://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/116/repraesentativitaet/>
- Statistisches Bundesamt (2013): Statistisches Jahrbuch 2013. 8 Soziales. S. 230
- Wieman, I.(2010): Die Gestaltung von Pflegeverhältnissen. Was brauchen Pflegekinder und ihre Familien? In: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und <praxis der Sozialpädagogik. 62. Jahrgang, Heft 6, Juni 2010, B 8494, S. 242- 251
- Witzel, A.(1996): Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In: Normann, E.(2003): Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich.1. Auflage. Weinheim, Basel, Berlin: Verlagsgruppe Beltz, S. 9-24

- Wolf, K. (2010): Wird das Pflegekinderwesen zur Pflegekinderhilfe? In: Jugendhilfereport 04.10. LVR Landesjugendamt. Auftrag Kindeswohl. S.14-17

Anlagen

Teil 1 Gedächtnisprotokolle..... A-I-XII

Teil 2 Transkription des Interviews.....A-XIII-XXXV

Teil 3 Dokumente Isabelle..... A-XXXVI-XLIX

Anlagen, Teil 1

Gedächtnisprotokolle

1. Gedächtnisprotokoll : Treffen mit Isabelle am 24.4. , 17:00-18:30 Uhr MC Donalds

- Erklärung meines Anliegens /Vorgehen



Sie erhält einen Schreibblock und Stifte von mir, um ihre Gedanken aufzuschreiben und einen Leitfaden, an dem sie sich langhangeln kann, aber nicht muss:

Aufgabenstellung für Isabelle

Liebe Isa,

in dem vorliegendem Heft kannst du alle Ideen und Gedanken dich und die Pflegefamilie betreffend einschreiben. Die nachfolgende Sortierung der Themen ist nur eine Richtlinie, die du als Orientierung nutzen kannst. **Alles kann- nichts muss!** (Du bestimmst, was du aufschreiben möchtest)

Wir treffen uns zwischendurch, um miteinander ins Gespräch zu kommen bzw. um eventuell auftretende Fragen zu klären! Vielen Dank! ☺ ☺

Wie lange warst du in der PF??? (PF= Pflegefamilie)

- **Biographie:**

- Das Erinnerungsbuch in der Pflegefamilie → war es für dich sinnvoll beim Übergang in die PF? (ja? weshalb?- nein ? weshalb?)
- Welche Kontakte (persönlich, schriftlich, telefonisch) von früher hast du aufrecht erhalten können, welche nicht?
- Welche Kontakte hättest du noch aufrechterhalten wollen, warum nicht?

Gefühle:

- Welche Gefühle hattest du bzw. sind bei dir entstanden während des Aufenthaltes in der PF?
- Hast du dich als Teil der Familie gefühlt?
- Trauer, Sehnsucht, Liebe, Geborgenheit, Unsicherheit, Glück, Wut, Schuld, Befremdung, Angst, Sorge, Verlust

- **Strukturen:**

- Welche Strukturen gab es in der PF, die dir hilfreich waren? (Rituale? , Abläufe , z.B. In der Woche; am Wochenende, in den Ferien, Feiertag?)
- Welche Strukturen waren dir unangenehm?
- Bedeutung von materiellen Dingen für dich, die du in PF hattest, aber nicht in der WG vorher? (z.B. Bekleidung, Zimmerausstattung, Spielsachen, Taschengeld, usw.)

- **Soziale Beziehungen:**

- Beschreibung der Beziehung zur Pflegemutter/ Pflegevater/ Kinder der PF- was war schöner als in WG /oder bei deiner richtigen Mutter
- was hast du jedoch dabei vermisst?
- Offenheit, Ehrlichkeit, Vertrauen, Verlässlichkeit, Wie wurden Krisen bewältigt???

- **Soziale Unterstützung:**

- Hättest du dir während des Aufenthaltes in PF eine Begleitung gewünscht? Von wem?
- Hättest du dir eine Therapie oder eine Beratung gewünscht?

- **Rückkehr in die Wohngruppe:**

- Wann ist der Wunsch, wieder in der WG zu wohnen, entstanden? Wer hat dir dabei geholfen?

Wenn dich andere Kinder, die in eine PF gehen, um deine Meinung fragen:

- Was sollten sie beachten?
- Was sollten alle Erwachsenen beachten?

2. Gedächtnisprotokoll : Treffen mit Isabelle am 24.04.14 , 17:00-18:30 Uhr MC Donalds

- Ich hole Isa an der Wohngruppe ab: mit den Betreuerinnen ist alles abgesprochen, Isa hat sich hübsch gemacht: Haare hochgesteckt, geschminkt, ein Ballonkleid tragend
- Meine Bewunderung und die der Betreuerinnen saugt sie wohlwollend auf
- Schon im Auto plaudert sie fröhlich drauf zu, fragt, ob sie noch das Erinnerungsbuch holen soll- „Nein, wir wollen es doch noch nicht gleich so anstrengend machen- wir wollen uns einfach bisschen reden, und ich möchte dir erklären, was mein Anliegen ist“ – mein Kommentar, sie lacht laut schallend, so wie ich sie kenne
- Sie signalisiert immer wieder, dass sie sich schon ganz sehr darauf freut, das konnte ich nur erwidern
- Im Gespräch erfuhr ich unsortiert und ungefiltert Folgendes:
- Sie ist jetzt 15 Jahre alt, seit 3 Jahren ist sie wieder in der WG, sie war ungefähr $1\frac{3}{4}$ Jahre in der Pflegefamilie, besucht jetzt die 9.Klasse einer Oberschule
- Hat seit ? wieder Kontakt zur leiblichen Mutter, besucht sie hin und wieder , Mutter lebt in kleinem Dorf in Sachsen –Anhalt
- Zur Mutter: lebt mit Freund zusammen, haben noch ein gemeinsames Kind (3) – lebt bei Mutter
- Beide ältere Geschwister leben bei ihrer Großmutter in B., das andere Geschwisterchen lebt in Pflegefamilie
- Mutter hat sie nach der PF mal in WG besucht, als sie in ihrem Zimmer in der WG stand, hat Mutter nichts gesagt, ist wortlos raus
- Isa geht auch zur Psychologin, um Vergangenheit aufzuarbeiten, sie meint zur oben beschriebenen Situation, dass sich Mutter sicherlich geschämt hat, weil sie ihr nicht so ein zu Hause bieten kann.
- Von einem Gespräch zwischen Großmutter und Isa erfahre ich: Isa hat sich mit ihr mal bei einem Besuch darüber unterhalten, dass ihre Mutter Isa die Schuld gegeben hat, weil sie in WG musste, da sie ungezogen und auffällig war. Ihre Großmutter hat Isa dazu gesagt, dass das so nicht stimmt, sondern dass ihre Mutter mit allem einfach überfordert war während ihrer Zeit des Drogenkonsums – dem konnte ich nur zustimmen (Isa schien mit dieser Aussage der Großmutter beruhigt- **wann hat dieses Gespräch stattgefunden?? vor der Pflegefam. oder nachher?) noch erfragen!!!! → wichtig für mich!!!!**
- Sie schildert noch eine Situation , als sie in der PF wohnt:

Die PE wollten zu einem Ausflug und hatten mit der Tante(Schwester der Mutter) von Isa geklärt, dass Isa an diesem WE bei ihr bleiben darf. Als sie da war, kam ihre Mutter zu ihrer Schwester(Tante Isa), erblickte Isa und fragte: „Was will die denn hier???“ und hat sie

mit Ausdrücken beschimpft... später hat die Mutter im Beisein der Großmutter das geleugnet und hat diese verbalen Entgleisungen Isa zugeschrieben

- Über solche Dinge und auch über die Pflegefamilie bzw. den Abbruch des Pflegeverhältnisses haben Mutter und Tochter bis heute , trotz mehrmaligen Aufenthaltes bzw. Besuch Mutter/ Tochter noch nicht gesprochen

Isa möchte das von sich aus nicht (ich verspüre bei ihr Angst davor), die Mutter spricht auch nicht davon (Scham?)

- nach 90 minütiger angeregter Unterhaltung gebe ich Isa das Schreibbuch mit den Stichpunkten, die für sie eine Hilfe sein können, aber nicht müssen; erkläre ihr mein Anliegen, beantworte Fragen (z. B. ob das schlimm ist, wenn sie mit Bleistift schreibt? – NEIN; ob es schlimm ist, wenn sie nicht die Zeilen einhält? –NEIN; bevor sie weiter nach den Formsachen fragt, beruhige ich sie und sage ihr , dass sie auch gern von rechts unten nach links oben schreiben kann und das Wort „ Mist“ mit 23 „s“- (da lacht sie wieder ihr schallendstes Lachen, was ich je gehört habe) das ist nicht wichtig, sondern ich möchte nur inhaltliche Dinge erfahren. Auf das andere lege ich gar keinen Wert, da wir ja nicht in der Schule sind und ich weiß, dass sie das gut kann
- bei der Verabschiedung umarmen wir uns , ich sage ihr, dass ich mich ganz sehr freue auf die Zeit, die wir jetzt mit einander haben, sie freut sich auch → bei ihr Hoffnung, Hilfe zu erhalten beim Verstehen ihrer Situation und ihr Schuldgefühle zu nehmen ?????
- ich bin erstaunt, wie vertraut und aufgeschlossen sie noch zu mir ist, immerhin hatten wir den letzten intensiven Kontakt vor mehr als 4 Jahren, da ich seit 2011 in der anderen WG tätig bin und wir uns sonst eher mal kurz sehen oder treffen
- sie versucht auch, einen Kontakt zwischen mir und ihrer Mutter herzustellen, das wäre natürlich genial

3. Gedächtnisprotokoll : Treffen mit Isabelle am 10.05.14 , 17:00-18:30 Uhr Sushi Bar

- Ich hole Isa in der WG, vorher singt sie noch mit einer Freundin Karaoke und freut sich, dass sie Zuschauer hat
- Sie entscheidet sich für die Sushi Bar, da sie das noch nie gegessen hat... sie möchte das mal probieren
- Während des Essens plaudert sie fröhlich drauf los
- Wir besprechen beide den Zeitverlauf ihrer Hilfen → sie kann das sehr gut mit Datum benennen- ihr ist es auch wichtig, den Zeitpunkt ihres Aufenthaltes im Notdienst vor der WG festzuhalten
- Wir erarbeiten gemeinsam das Genogramm , sie weiß relativ genau das Alter ihrer Tanten und Cousinen /Cousins
- Unser nächstes Treffen findet am 06.06.statt, wir vereinbaren, dass wir uns vorher kurz ansimsen per Wats app- sie kann auch jederzeit absagen

4. Gedächtnisprotokoll: Treffen mit Isabelle am 04.06.14 , 17:00-18:30 Uhr Bubble Tea Bar

- Isa führt mich in die Kunst des Bubble Tea Trinkens ein und hat viel Freude, mir alles genau zu erklären
- Über Erzählungen aus dem Alltag kommen wir zu unseren eigentlichen Gesprächsinhalten
- Ich beziehe mich auf ihr Geschriebenes(Anlagen): sie formulierte, dass sie nach der Schule nicht gern nach Hause zur PF kam
- Weshalb? (Kann sie es mir beschreiben?)
- Isa: Anfangs hat ihre PFM nicht mit ihr geschimpft, später hat sie aus jeder Mücke einen Elefanten gemacht, z.Bsp. hat ihr ihre Freundin beim Kinobesuch mal 0,60 € ausgelegt- das sollte sie nicht und die PFM hat sich sehr darüber aufgeregt
- Isa: sie hatte das Gefühl, dass das mit dem Einzug in die PF ziemlich schnell ging→ es war (wenn sie jetzt drüber nachdenkt) überstürzt, sie hat damals nur ein Mal bei ihnen geschlafen → 2x hat sie sie gesehen, 1x haben sie sich getroffen und 1x hat sie da geschlafen- dann ist sie (auch auf ihren Wunsch hin) zu ihnen gezogen
- Ihr Wunsch aus heutiger Sicht , wäre es gewesen, die Anbahnungsphase , die von Februar – August währte, mit mehr Übernachtungen zu gestalten
- Isa: PF hat 2 erwachsene Töchter – die ältere von beiden war böse zu ihr (wie hat Isa nicht beschrieben)- sie fühlte sich als Eindringling
- Zu der anderen hatte sie ein gutes Verhältnis
- Isa hat laut ihren Aussagen kein Taschengeld bekommen, ohne Begründung, sie war auch nie mit der PFM einkaufen, die Sachen hat sie ihr mitgebracht
- Nähe ↔ Distanz :
Isa hat am Anfang gedacht, dass sie das große Los gezogen hat, das ist später gekippt, die PFM hat mit ihr oft geschimpft, der PFV hat sie in Schutz genommen → zwischen den PFE gab es Streit → PFM : „Wegen dir streiten wir uns!“
Isa hat sich deshalb ganz schlecht gefühlt
- PFV: hat sie gefragt, ob sie noch in der PF sein möchte- Isa : Nein! (hat es sich erst nicht getraut zu sagen)
- Zum PFV hatte sie ein gutes Verhältnis, die PFM war das „Oberhaupt“
- Ich: Was hätte anders sein müssen, dass es für Isa ein „Wohlfühlort“ gewesen wäre → ggf. sie dort länger verweilen hätte können?
- Isa: „ Ich bin kein Familientyp , ich brauche nicht immer jmd. um mich rum“. In der WG kann ich mich zurückziehen, da hab ich meine Ruhe!“
- Hat sie auch gemerkt, als sie bei ihrer Oma war: sie streitet sich oft mit ihr, sie nervt einfach! (Anziehen, Reden, Oma regt sich über alles auf!)
- ➔ Kennt sie die Motivation der PFE, PFK aufzunehmen???

- Das hat sie sich oft gefragt, sie kennt die Motivation nicht, sie sollte das letzte Kind sein für die PFE, hat sich nicht getraut, danach zu fragen
- → Erwartungen der PF an sie?:
- * Ihre schul. Leistungen sollte sie halten
- * sollte ein bisschen im Haushalt helfen
- * sich mit Freunden treffen
- Die PFM hat sich gewünscht, dass sie eine Familie in der PF sieht, aber nicht ihre Mutter ist- sie hat eine Mutter!! **Isa war sich ihrer eigenen Rolle nicht bewusst**
- Die PF wollte eine familienähnliche Situation für Isa schaffen
- Sie wollten nicht Kontakte zu alten Freunden- Isa sollte ein neues Leben beginnen

- → Kontakt zur Herkunftsfamilie:
- PFM hat versucht, Kontakt herzustellen, Isa hatte das Gefühl, dass ihre Mutter das nicht wollte
- Ihre Geschwister haben ihr gefehlt
- Hatte sie den Wunsch, dass ihre Mutter regelmäßig in die PF kommt? Nein, meine Herkunftsfamilie ist zu penetrant, anstrengend, nervig, gemein
- Sie akzeptieren mich nicht so, wie ich bin
- Sie teilen gern aus, aber stecken nicht ein
- Sie fühlt sich von ihrer Oma angegriffen, Oma macht aus ihr und der Tante gern das schwarze Schaf- Isa vergleicht sich aber nicht mit der Tante- Tante gibt schnell auf, Isa schätzt sich aber nicht so ein (Genaueres kann sie aber nicht benennen)
- Oma spricht nicht oft über ihre Mutter, freut sich, dass ihre Mutter jetzt scheinbar ihr Leben auf die Reihe bekommen hat
- Beim Auszug aus PF :
- PFV – gute Wünsche für Isa: dass sie ihr Leben gut hin bekommt
- PFM- wünscht ihr auch alles Gute

Isa hat sich für sich als Lebensaufgabe gemacht, einmal um die Welt gereist zu sein und alles gesehen zu haben

Sie möchte sich einen Zeitstrahl mit wichtigen Ereignissen der Geschichte anfertigen und den auswendig kennen

Sie möchte ein Buch schreiben mit der Thematik „Vampire, Unsterblichkeit“

5. Gedächtnisprotokoll : Abschlussgespräch - Treffen mit Isa am 11.09.14 , 17:15 Uhr – 18:40 Uhr MC Donalds

Mir gegenüber sitzt eine fröhliche, aufgeschlossene, junge 15jährige Dame, die vor Energie nur so strotzt. Im Auto hat sie mir, weil sie noch mal schnell im Discounter etwas einkaufen musste, schon mal ihren Schreibblock gegeben, damit ich lesen kann und gg. noch Fragen dazu los werden kann.

Sie erzählt mir Folgendes: Vor einer Woche hatte sie **Hilfeplan** und ist jetzt überglücklich, eine **neue Perspektive** zu haben.

- Im Sommer 2015 beendet sie die Schule voraussichtlich mit dem Realschulabschluss
- Sie möchte dann aus ... raus, weil sie einen „Tapetenwechsel“ benötigt, gern würde sie in eine andere größere Stadt ziehen
- Da möchte sie an einer weiterführenden Schule für Wirtschaft ihr Fachabitur machen- dafür benötigt sie gute Noten, sie muss sich jetzt noch gut dahinter klemmen
- Ihre Mutter kennt ihren Wunsch, ist davon nicht begeistert
- Isabelle: „ Ich habe das Gefühl, sie ist neidisch“ (Mutter war zeitig schwanger, konnte keinen Schulabschluss machen)
- Isabelle: „ Ich will nicht `unten` anfangen. Alle sagen, dass man mit der Karriere sich von unten nach oben arbeiten muss. Ich möchte nicht ganz `unten` anfangen, sondern schon weiter oben.
- Sie wird da in eine Wohnung ziehen und durch Fachleistungsstunden von einem Betreuer betreut- darauf freut sie sich, endlich eine eigene Wohnung zu haben
- In den **Sommerferien war sie eine Woche bei ihrer Mutter**, davon berichtet sie : da war es cool, weil sie mit dem Auto und dem Minimoped vom Nachbarn fahren durfte
- Ihre Mutter hatte Angst um sie, als sie im Regen gefahren ist, weil der Untergrund klitschig war (**kennt sie das Gefühl, dass ihre Mutter Angst um sie hat???**)
- Die kleine „Stiefschwester“ Elena ist total süß, ihre Mutter ist mit Elena überfordert- beide Eltern sind von Elena an genervt, sie sitzen auf dem Sofa, spielen Handy und kümmern sich nicht um die Kleine- die ist sich selbst überlassen und muss alleine spielen- Isa hat sich viel mit ihr beschäftigt.
- In der Wohnung hat es gestunken, die Mutter und ihr Partner haben Ratten als Haustiere!!!
- Mutter ist nach wie vor licherlich!, Isabelle ekelt sich bei der Mutter, es ist Isabelle dort unangenehm
- „Mutti wusste, dass ich komme, da hätte sie bissel sauber machen können!“ Aber sie bringt das nicht- ihre Oma (Mutter ihrer Mutter) ist ein ordentlicher Mensch, ist sauber, kann mit Geld umgehen → alle ihrer drei Kinder bringen das nicht(Mutter/Tanten von Isa)
- → woran könnte das liegen? Das weiß Isabelle nicht.
- Mutter von Isa wünscht sich, dass Isa in jeden Ferien zu ihr kommt → Isa möchte das nicht, es ist ihr da zu langweilig und zu schmutzig. Sie möchte eigentlich, dass Mutter mit

- ihr in den Ferien was unternimmt, aber Mutter kann schlecht in Bewegung sein- hat Rheuma, und auch kein Geld für kulturelle Dinge/ außerdem ist der Wohnort am A... der Welt,
- Sie hat sich nicht sehr um Isa gekümmert, als sie da zu Besuch war, als Isa dann gelesen hat, hatte sie das Gefühl, dass es der Mutter nicht recht war
 - Isa war sehr erstaunt, dass sie mit ihrer **Mutter offene Gespräche** geführt hat:
 - Mutter hat ihr erzählt, dass sie keine Sex mag (hängt vermutlich mit ihrer Vergewaltigung zusammen)
 - Ihrer Mutter tut leid, dass alle außer ein Kind von ihr fremd untergebracht sind, findet schade, dass sie bei manchen Sachen ihrer Kinder nicht dabei sein kann (z.B. Schuleingang der anderen Schwester, Isa's Schulabschluss) Isa: „Ich glaub, dass hat sie sehr beschäftigt.“
 - Mutter wünscht sich, dass sie es bei Elena besser machen kann.
 - Mutter hat Isa gesagt, dass sie sie lieb hat und stolz auf sie ist, kann es nur nicht immer sagen
 - Mutter will wieder nach... zurückkommen, später, wenn Elena eingeschult wird. Freund will das nicht.
 - **Isas Gefühle:**
 - Sieht Mutter nicht als Mutter, nur als biologische Mutter, eher als Freundin
 - Isa: „Wenn Mutti will, hat sie Selbstvertrauen. Bei Männern versagt sie komplett! Mutter hatte keinen Vater, will gegen Oma rebellieren, weil Oma eine „Vorzeigeehefrau“ war, wenn sie verheiratet war.“
 - Mutter hätte sich einen Vater gewünscht, sie hätte sich für ihre eigenen Kinder einen Vater gewünscht, weil sie nicht so aufwachsen sollten wie sie selbst
 -
 -
 - **Isas Beobachtungen während ihres Aufenthaltes bei der Mutter:**
 - Isa sollte zum Partner der Mutter „Papa“ sagen und ihm einen „Gute Nacht Kuss“ geben- Isa hat das selbstbewusst abgelehnt- Der Partner hat dann seinen Frust an Mutter ausgelassen mit belanglosen Sachen
 - Mutter macht, was Partner sagt, Bsp. er will, dass sie in eine andere Wohnung ziehen, obwohl Mutter das nicht will- sie will ihn nicht verlieren, Isa: „Sie ist das Kind für ihn. Gibt Macht an ihn ab.“
 - Der Partner wünscht sich noch ein Kind, Mutter will nicht, aber sie hat Angst, dass er sie verlässt? Woran hat sie das gemerkt? „Mutter kriecht ihm in den A....“
 - Isa würde das der Mutter nie sagen, weil sie sie nicht verletzen will. Sie denkt, dass ihre Mutter überfordert ist.
 - Mutter will wieder nach... zurückkommen, später, wenn Elena eingeschult wird. Freund will das nicht.
 - Er will Mutter unter Kontrolle haben, Mutter vereinsamt, hat keine Freunde dort in diesem Dorf

- **Fragen von mir:**
- ***Hast du darauf gewartet, von deiner Mutter zu hören, dass sie dich lieb hat?***
- Isa: „Ja, darauf habe ich gewartet und es tat mir gut!“
- ***Was hast du empfunden, als du miterlebt hast, wie Elena bei deiner Mutter lebt?***
- Isa: Freude, dass wenigstens ein Familienmitglied bei ihr leben kann. Aber Elena tut mir auch leid, weil Mutter Elena nicht das geben kann, was ein Kind braucht.
- ***Ihr seid euch im letzten Urlaub (3.Mal zu Besuch bei Mutter) sehr viel näher gekommen, woran lag das?*** Isa weiß es nicht, sie konnten sehr offen miteinander umgehen
- ***War dein Schulwechsel in der Pflegefamilie damals ok für dich?*** Isa: Ja, ich musste eh nach der Grundschule in eine andere Schule wechseln.
- ***Wann hat denn dein Gespräch mit der Oma wegen der Schuld stattgefunden? Vor der Pflegefamilie oder danach?***
- Isa: Danach. Als sie mal bei ihrer Oma war.
- ***Seit wann hast du wieder Kontakt zur Mutter?***
- Isa: hatte damals keinen Kontakt nach der PF zur Mutter. Vor ca.2 Jahren (lebte sie wieder in der WG) hatte die Mutter ihr einen Brief (über die Adresse der Oma) geschrieben und sich über ihr Verhalten bei ihr entschuldigt. Isa wusste nicht, wie sie mit der Situation umgehen sollte. Sie brauchte vier Monate, um mit dem Brief klarzukommen, hat dann darauf geantwortet. Die Mutter schickte ihr wieder einen Brief mit ihrer Telefonnummer. Isa hat dann bei ihr angerufen, vor lauter Freude haben Mutter und Isa dann bei der Oma angerufen und ihr unabhängig von einander mitgeteilt, dass sie miteinander telefoniert haben. Die Oma fungierte als „Mittelsmann“? (beide jüngeren Geschwister leben bei der Oma)
- ***Seit wann hast du eine psychologische Betreuung?***
- Isa: seit 1 Jahr, tut ihr gut. Therapeutin findet sie klasse. Sie merkt selbst, dass es ihr was gebracht hat- kann jetzt Lob sehr gut annehmen, ihr Selbstwertgefühl ist gestiegen, früher hatte sie Minderwertigkeitsgefühl – jetzt ist es besser.
- ***Hast du es manchmal bereut, aus der Pflegefamilie heraus gegangen zu sein?***
- Isa: anfangs ja, dann nein! Hat sich nie getraut, ihre Meinung dort offen zu sagen, aus Angst, dass sie wieder zurückgeschickt wird. Hatte Angst, Fehler zu machen.
- Im Nachhinein hat sie alles richtig gemacht! Die Pflegefamilie hat ihr nicht den KICK gegeben
- Ihr Selbstwertgefühl hat sie in der WG aufgepäppelt

Nach 1,5 h verabschieden wir uns voneinander, ich sage ihr, dass es für mich eine sehr angenehme Zeit mit ihr war. Und dass ich mich freue, dass wir miteinander so offen umgehen können, obwohl wir uns ja auch eine längere Zeit nicht gesehen haben. Ich sage ihr auch, dass ich noch keinem 15 jährigen Mädchen begegnet bin, was ihre Situation so klar benennen kann, viele Dinge im

Zusammenhang erkennt, so viel Negatives erlebt hat und dennoch voller Mut und Lebensfreude ist, dass ihre Motivation und ihre Fröhlichkeit ansteckt und erfrischend ist. Sie freut sich darüber, wir umarmen uns und halten uns einfach nur ganz lange fest. Sie bekommt einen Gutschein für Bücher von mir, damit sie ihrem Hobby nachgehen kann und den Wunsch, dass sie ihre Lebensfreude und die Kraft behält, weiter zu kämpfen. Ich ermutige sie auch, wann immer sie Lust hat, mich zu kontaktieren, so dass wir uns treffen können, wenn sie das möchte.

Anlagen, Teil 2

Interview Pflegemutter

1 **Transkription des Interviews mit der Pflegemutter**

2 **Das Pflegeverhältnis mit Isabelle- ein Rückblick**

3

- 4 Das Interview wurde am 23.06.2014 gegen 16:00 Uhr im Wohnhaus der Pflegefamilie mit
5 der ehemaligen Pflegemutter von Isabelle durchgeführt. Andere Personen waren während
6 Zeit nicht im Haus. Nach Beendigung des Interviews kam der Pflegevater nach Hause, der
7 im Gespräch außerhalb des Interviews ähnliche Sichtweisen wie die Pflegemutter äußerte.
8 Interviewte und Interviewerin kennen sich seit dem Frühjahr 2009 - der Anbahnung des
9 Pflegeverhältnisses mit Isabelle. Die Interviewerin war als Betreuerin in der Wohngruppe bei
10 Isabelle tätig.
- 11 Straßen- und/oder Ortsnamen etc. wurden aus Datenschutzgründen weggelassen und nur
12 mit ... gekennzeichnet. Vornamen, die mit der Pflegefamilie in Verbindung gebracht werden
13 können, werden mit einem beliebigen Anfangsbuchstaben gekennzeichnet.
- 14 Dauer des Interviews ca. 34 min.

- 1 PM : = Pflegemutter
- 2 I.: = Interviewerin
- 3
- 4 I.: Ja, dann würd ich Sie mal bitten, dass Sie über Isabelle erzählen, als sie bei Ihnen (...)
- 5 dann aufgenommen worden ist, vielleicht was zur Vorgeschichte und was Ihnen dazu einfällt!
- 6 PM.: Naja, angerufen worden sind wir vom Jugendamt (räuspert sich), in dem das Jugendamt
- 7 uns mitteilte, dass wir, dass das Jugendamt ein Kind hat, was in der WG lebt schon seit an-
- 8 derthalb Jahren oder seit zwei Jahren- das wees`sch jetzt gar ne mehr so genau- und dass
- 9 das den Wunsch hat, in ene Pflegefamilie zu kommen.(..)
- 10 I.: Mhm.
- 11 PM.: Wir ham uns mitm Jugendamt zuerst hingesetzt ohne Isabelle (..) u n d ham bespro-
- 12 chen, so, so wie der Charakter is und wie alt se is und was se für`ne Mama hat und äh (...),
- 13 dann ham wir uns mit dem Jugendamt den Termin ausgemacht und mit`m ASD und da sin
- 14 mir dann in die WG gekommen und da saß die Isabelle draußen off der (..) Flurgarderobe.
- 15 Das wer isch , wer isch nie vergessen : die kleenen braunen Guckeln und so. (..) Gesehen
- 16 und gesehen werden! Und da ham mer uns unterhalten und ham mer gefragt, wie das is und
- 17 ob se och den Wunsch hat und da hat se gesagt ,ja, und da fing die Anbahnungsphase an.
- 18 Eigentlich war die Anbahnungsphase kurz, weil sie war hier und war da.
- 19 I.: Mhm.
- 20 PM.: Und hat sich Anhieb, off Anhieb mit unsern Kindern verstanden, mit`n Enkelkindern ver-
- 21 standen, (..),ja, (holt tief Luft), da ham wir se dann zum, zur ersten, zum ersten Tag ,als se
- 22 hier war noch off Besuch, hat se sich oben, hab ich oben alles gezeigt.
- 23 I.: Mhm.
- 24 PM.: Und da hatte se die Wahl zwischen dem großen Zimmer; enem ganz großen Zimmer
- 25 und em kleenen Zimmer und da hat se sich das kleine Zimmer gewünscht.
- 26 I.: Aha.
- 27 PM.: Is och nie in das große Zimmer eingezogen.
- 28 I.: Mhm.
- 29 PM.: Sie wollte einfach nur in das kleene Zimmer, weil sie sagt, da fühl ich mich wohl, da
- 30 bin ich heimelig und muss ne so viel sauber machen.
- 31 I.: (lacht)
- 32 PM.: Nu, so waren ihre Worte. Hatte hier oben alles, großes, also ihr Zimmer, das Bad, war
- 33 eigentlich oben für sich ganz alleene.(..)(holt tief Luft). Ja, dann ham wir se geholt bezie-
- 34 hungsweise sie ist gebracht worden, ich glaube, von der WG mit jemanden.
- 35 I.: Mhm, das kann sein.

- 36 PM.: Nu, ja und da war die Isabelle da. Das ging eigentlich los, ja, als ganz normale Familie.
1 PM.: (..) Mir ham se dann umgeschult.
2 I.: Mhm.
3 PM.: Also ich hab dann (holt tief Luft), also ich hab droff bestanden als Pflegemutter, dass die
4 Isabelle ne den langen Weg hat noch (..) off die ... Straße, und das waren och Holpersteine,
5 weil vi/ ..weil das ASD sachte, sie könnte eigentlich dort in die Schule gehen und ich hab das
6 aber abgelehnt, grade im, im Winter, wenn die dann, die war ja, wie alt war`sn? Zehn oder
7 elf?
8 I.: Zehn.
9 PM.: Nu, Zehn! Dann von hier oben um Sieben los muss im Dunklen, da habsch gesagt, das
10 mach`sch ne. Naja, da ham mer se dann eingeschult oder umgeschult nach ...
11 I.: Mhm.
12 PM.: Bin ich zu der Direktorin dort hingegangen, hab gesagt, so und so, mir ham Pflegekind.
13 Die konnte das natürlich überhaupt ne verstehen, weil manche damit überhaupt ne umgehen
14 können.
15 I.: Mhm.
16 PM.: (holt tief Luft) Und (..) ja, dann war se dort in der Schule und machte och en sehr , sehr
17 gudden Eindruck.
18 I.: Mhm. (überprüft zwischenzeitlich die Funktionstüchtigkeit des Aufnahmegerätes und
19 bestätigt es der PM)
20 PM.: Ja und dann ging der Alltag los. (..) die Isabelle wurde dann Schlüsselkind. Es war och
21 von Anfang, also ich konnte mich eigentlich immer off se verlassen.
22 I.: Schön.
23 PM.: Wenn ich sache, bist um die Zeit da, dann biste da. wenn se sacht, ich fahre dort hin
24 und da fahr ich dort hin und also, das Geben und Nehmen war eins von der Isabelle und och
25 von uns so. Wir ham die och immer behandelt wie ein eigenes Kind.
26 I.: Mhm.
27 PM.: Und die Enkelkinder ham`sch gefreut, wenn die Kleene da war.
28 I.: Mhm.
29 PM.: U n d unsere A.(Enkeltochter) war och glücklich, dass se die Isabelle hatte. Viele ham
30 gedacht, das sind Geschwister off der Straße
31 I.: Ach so?
32 PM.: weil unsre Enkeltochter o so braun und große Guckeln hatte und so.(..) Ja, das is der
33 Anfang. (...) Mein Mann ging dann off Montage, kann`sch jetzt gar ne mehr so sagen, was.
34 Sie veränderte sich dann.
35 I.: Isabelle?

- 1 PM.: (...) Naja, die Isabelle veränderte sich dann bissel, weil (...) sie sehr unter dem
2 (...), also eigentlich unter der Mutter litt. Wie das heute ist, kann ich ne sagen, wir ham zwar
3 noch so Kontakt, ma schreiben oder telefonieren, aber
4 I.: Mit der Mutter von der Isabelle ham Sie noch Kontakt?
5 PM.: Ne, ne, mit der Mutter hat`n wir nie Kontakt.
6 I.: Ach so.
7 PM.: Die wollte, die hat die Isabelle damals richtig abgelehnt.
8 I.: Mhm.
9 PM.: Un wenn mer se hingebracht ham zur, zur (..) nachmittags oder zum Wochenendurlaub,
10 also gingen die Türen oben zu und
11 I.: Mhm.
12 PM.: sie wollte einfach ne.
13 I.: Mhm.
14 PM.: Darum hatte sie sehr gelitten. Wir ham och drüber gesprochen. Die hat och noch Ver-
15 bindung zur WG.
16 I.: Mhm.
17 PM.: (holt tief Luft), ja dann kamen so die ersten Freundinnen und Freunde von der neuen
18 Schule, die war`n och mit hier, ham hier übernachtet und es war eigentlich schon ne schöne
19 Zeit. Warum die Isabelle sich dann so verändert hat, das, das kann ich ne nachvollziehen
20 I.: Mhm.
21 PM.: weil, mein Mann war dann off Montage und ich bin eigentlich in der Familie so, naja,
22 ne die Dominante, is Quatsch, aber die etwas Strengere.
23 I.: Mhm.
24 PM.: Noar, wo ich immer sag, das muss gemacht werden und das is nu ma so und dann
25 kannst och alles andere machen, was du möchtest.
26 I.: Mhm.
27 PM.: Das war bei unsern (eigenen Kindern) so und das war auch bei der Isabelle so. Da kam
28 se mit Vielem ne klar.
29 I.: Aha. Und können Sie die Veränderungen beschreiben?
30 PM.: Hat sich zurückgezogen.
31 I.: Aha.
32 PM.: Hat sich zurückgezogen in der Woche, wenn wir alleine waren.
33 I.: Hmh.
34 PM.: War aber ganz anders, als mein Mann kam.
35 I.: Aha.
36 PM.: A b e r (...), die hat uns e bissel ausgespielt, weil mein Mann ja nu ne wusste, was in

1 der Woche war und das Schlimme an der Sache is oder empfand ich und empfinde ich heute
2 noch, dass es mein Mann eigentlich ni gemerkt hat, wie se uns ausgespielt, also sie konnte
3 schon ganz schön (...)
4 I.: Mhm.
5 PM.: Wo ich gesagt hab, eigentlich kennst du mich länger und müsstest mir eigentlich globen.
6 I.: Mhm.
7 PM.: Noar?! (.) Also sie war weder frech noch offmöpsig, noch sonst irgendwas, aber sie
8 wusste ge nau, wo se pieksen konnte.
9 I.: Mhm, mhm.
10 PM.: Also, es gab dann och schon Abende, dass se allene hier unten saß, Abendbrot geges-
11 sen hat mit meinem Mann und ich war oben.
12 I.: Aha.
13 PM.: Wo, weil ich gesagt hab, das muss ich mir dann eigentlich ne antun.
14 I.: Mhm.
15 PM.: Weil, sie hat alles gekriegt, sie hat alles, durfte alles- mit Abstrichen, noar, so wie`s
16 eigentlich in der ganz normalen Familie is.
17 I.: Mhm, ja.
18 PM.: Und irgendwann (..) kam dann en Anruf aus der Schule (....), dass die (...) Isabelle (..
19 mhhh, also, sie wollten mit mir en Termin machen, weil irgendwas im Raum stand.
20 I.: Aha.
21 PM.: (holt tief Luft), was, konnten se mir am Telefon ne sagen, jedenfalls wollte se mit mir en
22 Termin machen und da hab`sch gesagt, ich komme sofort, das will ich wissen und das klär
23 mer och jetzte glei. Und da bin`sch von Arbeit aus in de Schule gefahr`n.
24 I.: Mhm.
25 PM.: Und da hatte se sich (..), also wie gesagt, wir wissen`s bis heute noch ne, ener Tages-
26 mutter anvertraut und da muss irgendwas (..) gefallen sein, was man uns bis heute no ni ge-
27 sa/ worüber ich o sehr traurig bin, weil mir`s ne offklären konnten.
28 I.: Hmh, hmh.
29 PM.: Und die Tagesmutter hat wahrscheinlich dann och veranlasst, ja, dass die Isabelle den
30 Schritt geht, och zu gehen.
31 I.: Aha.
32 PM.: So kam das damals raus.
33 I.: Mhm, ja, ja, ja.
34 PM.: In der Schule hab ich mit der Sozialpädagogin dort gesprochen und mit der Lehrerin, ich
35 hatte das mit gefordert, dass beede mit am Tisch sitzen.
36 I.: Genau.

- 1 PM.: Und hatte och Einiges gesagt, wie`s wirklich gelaufen ist.(räuspert sich) ja und die sind
2 natürlich aus allen Wolken gefallen, dass die, die Isabelle das so und ich dann so.
- 3 I.: Mhm, mhm. Und Ihnen hat man aber ne erzählt, was?
- 4 PM.: Bis heute no ne und da bin`sch eigentlich o sehr traurig drüber.
- 5 I.: Ja.
- 6 PM.: weil, das konnte man nie offklären, weil
- 7 I.: Es steht irgendwas im Raum und das is, mhm, mhm.
- 8 PM.: Und in dem Punkt war de, die Isabelle och ni ehrlich zu uns, weil sie, wir ham uns ja hin-
9 gesetzt und mit ihr gesprochen oder mein Man hat sich dann hinggesetzt mit ihr (holt tief Luft)
10 (..) es war kurios, jedenfalls ham mer`s dann, äh, es war aber nie so, dass es laut in der Fa-
11 milie war oder dass mir uns gestritten ham oder dass mir Verbote ausgesprochen ham, gar
12 ni.
- 13 I.: Hmh.
- 14 PM.: Wir ham gemerkt, sie zieht sich zurück und ham dann alle dreie (..) mit ihr den Ent-
15 schluss eigentlich bekräftigt, dass se wieder in de WG will. Isch kann mir vorstellen, dass
16 (holt tief Luft) (..) die Kinder, die jetzt schon ne Weile in ner WG sind, ganz schlecht sich
17 och in ene Familie wieder eingewöhnen können.
- 18 I.: Mhm, mhm. Woran könnte das liegen?
- 19 PM.: Weil das in ener WG freier zugeht, als in ener Familie.
- 20 I.: Hmh, hmh.
- 21 PM.: Weil man och die Zeit wahrscheinlich ni hat, so intensiv off die Kinder/ isch, noar, off die
22 Kinder einzugehen.
- 23 I.: Mhm.
- 24 PM.: Und da sacht man eben ma ja, na dann hau ab und da biste ebn (..) um Sieben da oder
25 da kommste ebnd um Neune oder was wees ich.
- 26 I.: Mhm, mhm.
- 27 PM.: Hatt ich och mit den andern (ehemalige Pflegekinder), das Gefühl, dass es da in der
28 WG öffentlicher oder freier zugeht. Und die Isa hatte das, hat ja och immer wieder den Weg
29 in die WG gesucht.
- 30 I.: Aha.
- 31 PM.: Isch, isch kann mir vorstellen, dass die Isa, ähm (..) schon mehr in der WG drinne steck-
32 te (...) und im Nachhinein kam raus, dass sie mir dann gesagt hat, sie wollte nie in ene Pfl-
33 gefamilie.
- 34 I.: Aha.
- 35 PM.: Man hat das eigentlich, also ich kann`s nur so sagen , wie`s die Isabelle gesagt hat, sie
36 wollte nie und hat sich aber dann bereden lassen, belatschern lassen, wie`s immer so schön

- 1 sagt und dann hat se ebnd das versucht.
- 2 I.: Mhm, mhm.
- 3 PM.: Ja und dann, dann ham mer, ja, wie ging`sn dann weiter? Dann hat se och den Weg ge-
- 4 sucht, dann hat man mit der Isabelle, das is, is, is, is alles kurios gelofen, mit der Isabelle
- 5 selbst alleine gesprochen. Die sollte dann allene
- 6 I.: Wer hat da mit ihr gesprochen?
- 7 PM.: die ASD
- 8 I.: Hmh.
- 9 PM.: Noar und dann wurden einige Dinger so besprochen, wo ich hinterher sagte, eigentlich
- 10 gehören wir mit dazu oder zumindest och das Jugendamt, also es war e bissel kurios. Hinter-
- 11 her sagte man uns, wir hätten uns, sie hätten uns informiert und man hätte uns doch, äh (..)
- 12 den Termin gesacht, wenn das mit der Isabelle war und isch wees noch (nießt), dass ich im-
- 13 mer gesacht hab, du musst ne allene dort hingehen, wenn du das ni willst.
- 14 I.: Hmh.
- 15 PM.: Weil, das is en Kind! Und das hab ich och offn ASD gesacht. Ich hab gesacht, das is en
- 16 Kind, eigentlich dürfte man mit ihr gar ne so(..), noar, so allene reden. Na dann war das be-
- 17 siegelt, dass die Isabelle wieder in die WG geht und dann ham mir uns hier no ma hinge/also
- 18 wir ham se weder gehalten, noch ham ihr das ausgeredet noch sonst irgendwas. Wir ham
- 19 gesacht, es is dein Wunsch, dann stehn mir och dazu. Und mir hatten uns dann aber geei-
- 20 nigt, dass wir`s, wie ich`s vorhin schon gesagt hab, am Ende des Schuljahres machen.
- 21 I.: Mhm, mhm.
- 22 PM.: Erstens war die Zeit dann no, weil ich denk ma, da war och so en kleenes Böckchen da-
- 23 bei.
- 24 I.: Mhm.
- 25 PM.: Du kannst mich jetzt ma, ich gehe jetzt wieder in die WG.(...) Hinterher hat se gesacht,
- 26 es wäre die Zeit wäre zu, zu, also sie hätte sich zu schnell entschieden, wieder wegzugehen.
- 27 I.: Aha.
- 28 PM.: Es war`n och ihre Worte.
- 29 I.: Aha.
- 30 PM.: Wo sie sagte, ich hätte doch e bissel länger noch bleiben können, aber dass se natür-
- 31 lich dann so rausgerissen wird
- 32 I.: Mhm, mhm.
- 33 PM.: das war weder von uns erahnbar, noch von Isabelle.
- 34 I.: Und Isabelle hat das selbst och mit entschieden oder nur der ASD, dass sie dann ganz
- 35 schnell mit rauskommt?
- 36 PM.: Also eigentlich`s Jugendamt und`s ASD. Die ham dann sonnabnds hier angerufen

- 1 PM.: oder sonntags, ich, wir ham off der Terasse gegessen.
- 2 I.: Aha.
- 3 PM.: Ich kann Ihnen gar ni sagen , wer da angerufen hat und ham gesagt, ab Dienstag
- 4 geht se dann dort in die Schule und
- 5 I.: Mhm.
- 6 PM.: Und da hab ich no gesagt, si hat ne ma ne Chance, sich bei den Schülern abzumelden
- 7 oder sich ene kleene Feier zu machen oder zu sagen, ihr könnt mich ma. Also, das war von
- 8 jetzt off dann.
- 9 I.: Mhm. Und Sie sagten vorhin, dass die Isa, die Isabelle gesagt hat, sie, äh, im Nachhinein
- 10 hätte sie e bissel Zeit doch lieber gehabt, wann war`n das? Hatten Sie da noch ma en Ge-
- 11 spräch mit ihr oder telefoniert oder ?
- 12 PM.: Nu, mir ham, mir sin o ab und zu in die WG gegangen, ham se besucht, mir ham se och
- 13 (..) das erste oder zweete Weihnachten noch geholt.
- 14 I.: Mhm.
- 15 PM.: Da wollte se mit uns Weihnachten feiern.
- 16 I.: Schön, mhm.
- 17 PM.: Und hat och, hier, fleißig mit gesungen, weil bei uns kommt immer der Weihnachtsmann
- 18 und (holt tief Luft) ja, hat och zugegeben, dass se vieles dann mit Bock gemacht hat.
- 19 I.: Mhm, mhm.
- 20 PM.: Wo ich gesagt hab, das hätt`ste alles umgehen können, wenn mer richtig miteinander
- 21 gesprochen hätten und ich denk ma, das Vertrauen hatte se o zu uns.
- 22 I.: Mhm, mhm.
- 23 PM.: (...) Was das jetzt für`n Einfluss war oder wer das jetzt war, isch, isch wees ne ma, wer
- 24 die Tagesmutter war.
- 25 I.: Mhm, mhh.
- 26 PM.: Isch kann Ihnen ne sagen, was se gesagt hat, was se geäußert hat. Isch (...)
- 27 I.: Mhm.
- 28 PM.: Wie gesagt, isch wees es bis heute no ne. (..) Noar, manchma hat se angerufen, hat
- 29 gesagt, ich komm dich ma besuchen. Hab`sch gesagt, alles kee Thema. War och so zwi-
- 30 schenzeitlich da, mir war`n och jetzt, hatten jetzt wieder en Jung`n
- 31 I.: Aha, äh.
- 32 PM.: angeboten sagt man eigentlich ne, hätt`n wir kriegen können, aber
- 33 I.: Mhm.
- 34 PM.: das funktionierte ne so , wie bei der Isabelle und isch , isch mag ne als Pflegeeltern
- 35 oder als Pflegemutter dastehen und sagen, ich probier`s und wees von Anfang an, dass die
- 36 Chemie von mir ne rüberkommt.

- 1 I.: Ja.
- 2 PM.: Isch mag das ne. Obwohl man mir dann sagt, ja da mach mers e viertel Jahr und dann
- 3 geht er wieder zurück.
- 4 I.: Ne, das, mhm, mhm.
- 5 PM.: Es, (sucht nach Worten), isch bin immer der Meinung, die ham alle en Herzel in der
- 6 Brust. Und die ham schon so viel durchgemacht, muss man mit den Kindern ne machen.
- 7 I.: Mhm,
- 8 PM.: Also dann klare Linie von Anfang an.
- 9 I.: Genau.
- 10 PM.: Noar, so und seit dem ist die Isa weg (..), aber wie gesagt, warum und weshalb ?
- 11 I.: Hmh, ähhhh, Kontakt zur Herkunftsmutter, ham Sie da irgend wie oder hat die Isabelle
- 12 einfach das ma versucht, da mit der Mu /
- 13 PM.: Sie hat vieles versucht, sie hat versucht anzurufen, hat versucht Briefe zu schreiben und
- 14 von der Mutter kam aber klipp und klar zurück, dass se mit ihr keen Kontakt will.
- 15 I.: Okay, wie hat die Isabelle darauf reagiert?
- 16 PM.: Traurig und hat sich zurückgezogen. Hat och sehr , sehr viel gebastelt.
- 17 I.: Mhm, ja.
- 18 PM.: Hat och die Zeit, (räuspert sich), also die Isabelle is so`n Kind, die spielt allene lieber.
- 19 I.: Mhm.
- 20 PM.: Die mag zwar in den Trubel mit reinkommen, aber `s gibt Tage oder Zeiten, wo se lieber
- 21 oben in ihr`m Zimmer saß.
- 22 I.: Mhm.
- 23 PM.: und das hab ich akzeptiert, was mein Mann nu wieder ne akzeptiert hat. Der hat immer
- 24 gesagt, hol se runter, mach das ! Soch`sch, lass! Weil, man brauch sein Freiraum
- 25 I.: Ja, ja!
- 26 PM.: Und isch denk ma, die Kinder ganz besonders. Da kann ich ne sagen, du kommst jetzt
- 27 runter (..) und spielst mit uns, sondern ich hab se gelassen. Das is bei unsern Enkelkindern
- 28 genau so, wenn die ne wollen, dann is das okay.
- 29 I.: Hmh.
- 30 PM.: Aber, phhh, mein Mann der hat das immer so en bissel (....) als „die will ne“, dann zum
- 31 Schluss.
- 32 I.: Mhm.
- 33 PM.: Es war aber ne so.
- 34 I.: Und hatten Sie das Gefühl, dass da ne richt`sche gute Bindung zwischen Ihnen und der
- 35 Isabelle da war?
- 36 PM.: Ja.

- 1 I.: Ja, hmh.
- 2 PM.: Von beiden Seiten, noar.
- 3 I.: Von beiden Seiten, mhm. Und Sie und Isabelle und Ihr Mann auch?
- 4 PM.: Ja.
- 5 I.: Ja?
- 6 PM.: Ja.
- 7 I.: Woran ham Sie das so gemerkt?
- 8 PM.: (räuspert sich), äh,(...), gemerkt ham mer`s,(...), mmm, wie soll ich`n das sagen? Wenn
- 9 se jetzt in de Schule ging, hat se gewunken, hat se gedrückt. Ich hab och genau gemerkt,
- 10 wenn`s ehrlich war, das Drücken.
- 11 I.: Mhm.
- 12 PM.: Noar, es gab Zeiten oder Tage oder Wochen, wie och immer, da kam se an und is uns
- 13 um oder mir um Hals gefallen und „Machs gut“ und „Tschüss“ und noar und es gab och Zei-
- 14 ten, wo se bloß ma so, also Ich muss das jetzt machen, weil man denkt das oder verlangt das
- 15 von mir. Da hab`sch immer gesagt, du musst ni.
- 16 I.: Noar.
- 17 PM.: Noar ? Du musst mich weder drücken, noch musst du mich Mama nennen- das wollten
- 18 wir so wie so ne.
- 19 I.: Mhm.
- 20 PM.: Wir ham gesagt, jedes Kind hat ene Mutter und en Vater
- 21 I.: Mhm.
- 22 PM.: egal wie die sind.
- 23 I.: Also, Sie ham quasi akzeptiert und ihr das och vorgelebt, dass die Herkunftsmutter och
- 24 noch da ist.
- 25 PM.: Off alle Fälle.
- 26 I.: Mhm.
- 27 PM.: Off alle Fälle. Bei allen Pflegekindern.
- 28 I.: Mhm.
- 29 PM.: Noar, wir ham gesagt X... und Y...(Namen der Pflegeeltern), es gibt bestimmt Kinder,
- 30 die Mutti und Vati sagen, mir ham`s abgelehnt, weil wir der Meinung waren oder heute noch
- 31 der Meinung sind, dass, wie gesagt, Mutter und Vater da sind
- 32 I.: Hmh.
- 33 PM.: Und es wer`n och immer die Eltern bleiben, egal, wie sie sind.
- 34 I.: Genau.
- 35 PM.: Noar ? Ich bin da, um dem Kind zu zeigen, wie der Weg ist und das ham mir bestimmt
- 36 och getan in gewisser Weise und sie hat sich och saupudelwohl bei uns gefühlt.

- 1 I.: Schön, mhm.
- 2 PM.: Also, da gibt's och gar keene Frage. Ob se jemals ehrlich is, wenn se bissel älter is und
- 3 sagt, warum und weshalb, wees'sch ne.
- 4 I.: Und hatten Sie bei, bei der Isabelle ma das Gefühl, dass da och, also in ihren Gefühlen,
- 5 dass da ängste vorhanden sind, dass da Schuld, also dass alles /
- 6 PM.: Sie hat sich die Schuld gegeben.
- 7 I.: Sie hat, hat se das ma geäußert?
- 8 PM.: Sie hat sich die Schuld gegeben, dass ihre Mutter von ihr nichts wissen will.
- 9 I.: Mhm, mhm.
- 10 PM.: Noar. Damit kam se gar ne klar.
- 11 I.: In welchem Zusammenhang hat se das gesagt? Ham Sie da noch ne Idee?
- 12 PM.: (...) In welchem Zusammenhang ? (...) Neee, indem se vielleicht in der Schule manch-
- 13 mal ne so war, wie se, wie die Mama das wollte.
- 14 I.: Mhm.
- 15 PM.: Oder, oder vielleicht och zu Hause ma bockig war, weil sie sachte schon, dass se eb'n
- 16 viel och drüber gekriegt hat.
- 17 I.: Mhm.
- 18 PM.: Als große Schwester.
- 19 I.: Ja.
- 20 PM.: Die hatt'n ja ,glob ich, noch ens oder zweje no irgendwie. Noar, also die Schuld hat sie
- 21 sich gegeben.
- 22 I.: Mhm.
- 23 PM.: und hat och wirklich versucht (...), die Schuld, die sie gedacht hat zu haben, wieder gut
- 24 zu machen, in dem se immer wieder den Kontakt gesucht hat.
- 25 I.: Mhm.
- 26 PM.: (...) Aber war absolut ne drinne.
- 27 I.: Mhm. Und wenn ich mich jetzt no ma erinner, im Gespräch mit der Isabelle, sie hat mir och
- 28 ma ene Sequenz erzählt, wo sie bei der Schwester der Mutter irgend wann ma war
- 29 PM.: Ja, ja.
- 30 I.: Das muss och en ganz einschneidendes Erlebnis
- 31 PM.: Ja, ja.
- 32 I.: für die Isabelle gewesen sein. Wissen Sie da noch was?
- 33 PM.: Ja, ja. Wir ham die Isabelle zur Mutti geschafft, also mir mussten se ja immer schaffen,
- 34 will die Mutter ja ne in der Lage war, hier her zu kommen, weil se ne wollte oder wie auch im-
- 35 mer, und da hat se die Isabelle wieder total abgelehnt, also die hat im Haus rumgeschrien,
- 36 „und du brauchst ne und ich will ne...“

- 1 I.: Mhm.
- 2 PM.: (.....), pffff, ob mir jetzt die Telefonnummer, ich glob, ich hab die Tele/ oder die Isa
- 3 hatte die Telefonnummer von der Tante
- 4 I.: Mhm.
- 5 PM.: Und da hat`se dann gesagt, dass se zu der Tante will und da war se och das ganze
- 6 Wochenende dort.
- 7 I.: Mhm, mhm.
- 8 PM.: Ohne Wissen der Mutter.
- 9 I.: Mhm.
- 10 PM.: Aber sie hatte das, das Bedürfnis, zu der Tante zu gehen und das is o ene ganz liebe.
- 11 I.: Mhm.
- 12 PM.: Isch hab se ja och kennengelernt und sie hat vieles nicht verstanden, was ihre Schwes-
- 13 ter gemacht hat, wie jetzt die Tante is, kann ich jetzt o ne sagen, aber sie hat ja zumin-
- 14 destens für die Isabelle ganz viel übrig.
- 15 I.: Mhm.
- 16 PM.: Und die hat och gesagt, ich nehm se mit.
- 17 I.: Mhm.
- 18 PM.: Die hat, globe bloß, zwee oder drei Häuser damals weiter gewohnt.
- 19 I.: Aha.
- 20 PM.: Und da war se dort es Wochenende und hat sich wohlgefühlt.
- 21 I.: Mhm. Und da muss die Mutter damals dort gewesen sein, irgendwann, noar ?
- 22 PM.: Irgendwann war die Mutter ma dort.
- 23 I.: Und da muss sie die Isabelle ganz schön irgendwie angeplebbert ham.
- 24 PM.: Nu, nu. Die hat die eigentlich nur angeplärrt.
- 25 I.: Mhm.
- 26 PM.: Also, ne bloß geschimpft, sondern die hat richtig gebrüllt. Im Haus gebrüllt, also ich bin
- 27 ja, hab ja manchma unten geklingelt, wenn se oben war. (holt tief Luft) Wieviel ma war`dn die
- 28 bei der Mutter? Vielleicht een oder zwee ma.
- 29 I.: Mhm, in der ganzen Zeit?
- 30 PM.: Mhm.(...) oder drei ma. Manchma bloß ne Stunde offm Spielplatz oder so.
- 31 I.: Mhm.
- 32 PM.: Aber is ganz, ganz wenig.
- 33 I.: Mhm, und ham Sie so, so im Bezug mit der Isabelle so gespürt, dass die och da irgend-
- 34 welche Verlustängste entwickelt hat?
- 35 PM.: Nee.
- 36 I.: Dass die Mutti da irgendwo ne mehr „griffig“ ist oder /?

- 1 PM.: Nö.
- 2 I.: Mhm.
- 3 PM.: Nö, sie hatte eigentlich dann gesagt, dass se keen Kontakt mehr zu der Mutti will.
- 4 I.: Hmh.
- 5 PM.: Hatte se selber so gesagt und da hab`sch gesagt, was du jetzt, wie du dich jetzt ent-
- 6 scheidest, is okay. Das is deine Entscheidung, aber irgend wann, denk ich ma, dass du och
- 7 den Weg zur Mutti wieder suchst und den hat se ja och gesucht und gefunden.
- 8 I.: Mhm.
- 9 PM.: Worüber se sehr glücklich is. Ob die Mutter sich jetzt geändert oder gebessert hat oder
- 10 anders zu ihr is, wees`sch ne.
- 11 I.: Hmh.
- 12 PM.: Aber ich wees, dass se den Weg zur Mutter gefunden hat.
- 13 I.: Mhm, und Sie ham vorhin noch ma gesagt, dass der, dass die Struktur äh, dass, dass die
- 14 Isabelle sich da manchma so zurückgezogen hat und dass es vielleicht in der WG offner ist
- 15 und freier ist. Äh, beschreiben Sie ma die Strukturen, die Sie so hatten oder Rituale, was hier
- 16 so in der Familie bei Ihnen so geschehen ist.
- 17 PM.: Na, die Struktur is eigentlich die Pünktlichkeit, die Ehrlichkeit, also Ehrlichkeit hab ich
- 18 immer an groß an den Tag gelegt, weil ich mir sage, ja ehrlich is (..), is es Beste, dann die ge-
- 19 regelten Zeiten, Mittag, Abendbrot.
- 20 I.: Hmh.
- 21 PM.: Oder wenn Freunde da waren, (..), ja, und in der WG, also, was vielleicht noch dazu
- 22 kam, ist, mir sin ja nu ne mehr die Jüngsten, noar? Und es sin nu keene Kinder da. Also sie is
- 23 im Prinzip den ganzen Tag allene gewesen bis mir von Arbeit gekommen sind.
- 24 I.: Mhm.
- 25 PM.: Ob das vielleicht och mit e Punkt war, wo se sagt, isch geh wieder in die WG, dort hab
- 26 isch jemanden/
- 27 I.: Mhm.
- 28 PM.: zum Erzählen, zum Lachen, zum Tanzen, zum Schminken oder sonst irgendwas/
- 29 I.: Mhm.
- 30 PM.: Dass (..), kann`sch ne sagen, das wees`sch ne.
- 31 I.: Ja, `s könnte auch ein Punkt sein, noar. Genau. Und hatten Sie vielleicht och so`n ge-
- 32 meinsames Ritual, was der Isabelle so gut g/gefallen hat oder wo Sie so als/
- 33 PM.: Eigentlich hat ihr der Zusammenhalt der Familie so, weil sie kam und war da und die
- 34 Kinder und die Enkelkinder ham se ja von Anfang an, das, alle/
- 35 I.: Mhm.
- 36 PM.: alle Kinder, die mir hatten, akzeptiert.

- 1 I.: Ja.
- 2 PM.: Das is eigentlich das, wo se sich och wohgefühlt hat.
- 3 I.: Schön.
- 4 PM.: Hat schon, ja ich denk ma, dūs, isch, isch sag immer, da sind alle Kinder gleich. Der
- 5 Enen erzählt se`s so, dem anderen erzählt se`s so.
- 6 I.: Na klar.
- 7 PM.: Isch denk ma, das is ganz normal.
- 8 I.: Das is normales Kinderverhalten.
- 9 PM.: Noar? Und dūs seh isch o ne so.
- 10 I.: Mhm, mhm. Das Erinnerungsbuch, was mir angesprochen hatten/
- 11 PM.: Mhm.
- 12 I.: Ähhhh, zur Biographiearbeit, ham Sie da mit der Isabelle mal geblättert, mal geredet, mal
- 13 PM.: Nee.
- 14 I.: Gar nicht.
- 15 PM.:Nee.
- 16 I.: Das hat se mir nämlich auch erzählt, dass se da gar nich viel (..) drin gearbeitet hat.
- 17 PM.: Nee. Wollte se ne.
- 18 I.: Ham se ne Vermutung, ham se ne Vermutung- warum?
- 19 PM.: Nee.
- 20 I.: Nee?
- 21 I.: (..) Das war dūs Erste, das sie mich gleich gefragt hat, soll ich das Buch mitbringen?
- 22 Also, das war so die Assoziation, Heike kommt und wir /
- 23 PM.: Noar.
- 24 I.: nehm es Buch wieder.
- 25 PM.: Nee, gar nie.
- 26 I.: Gar nicht?! Hmh.(...) Ja, also das muss se och alleine wollen, noar.
- 27 PM.: Hab ich bestimmt aber och versäumt, ma zu fragen oder so.
- 28 I.: Mhm.
- 29 PM.: Aber isch, isch hab immer gedacht, wenn se das will, kommt se von selber.
- 30 I.: Hmh, hmh.
- 31 PM.: Noar?
- 32 I.: Ja, also, als ich se dann in der WG das letzte Ma getroffen hatte, also nach der, also wo
- 33 sie dann wieder bei uns war, d a hat se gleich gesagt, ich hab das Buch noch/
- 34 PM.: Nu.
- 35 I.: Ich hab das Buch noch, also das war ihr schon noch so wichtig, ne, aber ich weiß ne, ob
- 36 die andre Betreuerin mit ihr da drin gearbeitet hat.

- 1 PM.: Is och sehr , sehr gut in der Schule, also so wie ich gehört habe.
- 2 I.: Mhm.
- 3 PM.: Und die hat, die hat das och alles allene gemacht, also, das muss man wirklich sagen.
- 4 I.: Ja.
- 5 PM.: Und als Isabelle dann in der WG war und ich kam, oder, oder wenn wir kamen, die hat
- 6 mich och gedrückt, also wenn da irgendwas gewesen wäre, was ihr ne gefallen hätte/
- 7 I.: Mhm.
- 8 PM.: (..) da hätte die mich ne so offen empfangen
- 9 I.: Mhm, mhm.
- 10 PM.: Da hätte die gesagt, mhhh, du kannst mich ma.
- 11 I.: Mhm, also Sie fragen sich schon immer noch nach`m Grund?
- 12 PM.: Mhm.
- 13 I.: Mhm, mhm.
- 14 PM.: Und dass ich, also es wurmt mich och total
- 15 I.: Ja, ja.
- 16 PM.: Ich hab das och schon mal off`n Jugendamt angesprochen, aber
- 17 I.: Okay.
- 18 PM.: die sind der Meinung, uns das ne sagen zu müssen.
- 19 I.: Aha. wo seh`n Sie die Unterstützungsbedarfe für, grade für Pflegeeltern? Sie ham ja nun
- 20 schon mehrere Kinder begleitet oder Entlastungsbedarfe?
- 21 PM.: Nee, Entlastung eigentlich ni, aber das „Miteinander Reden“, also ich merk immer mehr,
- 22 dass das Jugendamt und ASD ni funktioniert.
- 23 I.: Mhm. Hmh.
- 24 PM.: Die sind sich selber ne grüne.
- 25 I.: Ah, Jugendamt und ASD, Sie meinen jetzt , äh, en, en Vormund mit dazu ? Weil/
- 26 PM.: Nee, dūs, dūs ASD is doch /
- 27 I.: Sie meinen das Pflegekinderwesen?
- 28 PM.: Pflegekind/ nu genau!
- 29 I.: Ja? Gut. Und `n ASD?
- 30 PM.: Die sin mit`m Jugendamt /
- 31 I.: Aha.
- 32 PM.: also (..)/
- 33 I.: Woran ham Sie das gemerkt?
- 34 PM.: Mh (....) In dem `s Jugendamt mit den Pflegeeltern ganz anders spricht.
- 35 I.: Mhm.
- 36 PM.: Und, und ich denk ma, offener und ehrlicher umgeht mit den Pflegeeltern. Das ASD,

- 1 die sind so
- 2 I.: Pflegekinderwesen meinen Sie jetzt?
- 3 PM.: Ja, `s Pflege, ja.
- 4 I.: Also das Pflegekinderwesen is offner und ehrlicher mit den Pflege/
- 5 PM.: Ne!
- 6 I.: Umgekehrt?
- 7 PM.: Umgekehrt!
- 8 I.: Der ASD/
- 9 PM.: Nu.
- 10 I.: Der ASD is der Jugend/das im Jugend/ also der Betreuer vom Jugendamt ist der ASD,
- 11 der Allgemeine Soziale
- 12 PM.: Ne!
- 13 I.: Doch!
- 14 PM.: `s Jugendamt und ASD ist e Unterschied.
- 15 I.: Nö. Also off`n Jugendamt is der ASD Mitarbeiter, der sitzt da und hat die Fälle und
- 16 vom Pflegekinderwesen
- 17 PM.: Genau!
- 18 I.: Das is en extra Bereich.
- 19 PM.: Ja, Quatsch, ja , Sie ham Recht.
- 20 I.: Ja, ja ich wollt`s nur noch ma klären.
- 21 PM.: Sie ham Recht.
- 22 I.: damit ich das hier och klar kriege, mhm.
- 23 I.: Und Sie meinen jetzt, mit`m ASD Mitarbeiter vom Jugendamt könnte man besser reden?
- 24 PM.: Ne, dort hab ich immer das Gefühl gehabt, mit den,mit`n Pfl/ Pflege/
- 25 I.: Mit`n Pflegekinderwesen?
- 26 PM.: Genau so!
- 27 I.: Okay!
- 28 PM.: So.
- 29 I.: Da konnte man offner reden?
- 30 PM.: Ja.
- 31 I.: Mhm.
- 32 PM.: Weil von der andern Stelle habsch immer das Gefühl gehabt, die woll`n die Kinder,
- 33 na (...), isch bin immer so ehrlich, wenn isch sage, „los wern“, noar.
- 34 I.: Mhm.
- 35 PM.: Also, sie woll`n die unbedingt vermitteln.
- 36 I.: Ja, ja.

- 1 PM.: Noar? 's is zwar off der enen Seite schön und man sagt immer, wir suchen och Pflege-
2 eltern, wo's passt und wo's klappen könnte
- 3 I.: Hmh.
- 4 PM.: Aber das „Wir probieren“ und „dies“- das ist das, was, was mir eigentlich immer en klee-
5 nen Schauer über'n Rücken lofen lässt.
- 6 I.: Mhm.
- 7 PM.: Weil ich immer sage (..), man soll doch den Kindern, wenn man se schon fragt, noar,
8 möchtest du das, bei der Isa kam ja dann och raus, nu wees`sch ne, ob das gelogen war,
9 dass se ni in ne Pflegefamilie wollte, hatte se ja dann geäußert, wer`n mer aber och nie raus-
10 kriegen, isch kann`s bloß so sagen.
- 11 I.: Mhm.
- 12 PM.: Das war jetzt och ne off Druck.
- 13 I.: Ne.
- 14 PM.: Sondern die hatte dann (..), ach so, ich hab ja ma gefragt , was hast`n du eigentlich ge-
15 dacht, als du uns gesehen hast?
- 16 I.: Mhm.
- 17 PM.: Und da hat se gesagt, nu ganz schön alt! Das fand`sch so herrlich!
- 18 I.: (lacht)
- 19 PM.: Is logisch!
- 20 I.: (lacht), ja.
- 21 PM.: Isch hab ne Enkeltochter, die is sechzehn! Noar?
- 22 I.: Mh, na klar!
- 23 PM.: Aber sie fand uns bede dann so sympathisch, wo se dachte, ((lacht)), so, probierstes
24 mal! Isch, und das is o wieder die Ehrlichkeit, die die Kinder so ausmacht.
- 25 I.: Ja, ja.
- 26 PM.: Noar?
- 27 I.: Mhm.
- 28 PM.: Und darauf hin hat se gesacht, hier noar, eigentlich wollt ich damals gar ne.
- 29 I.: Mhm?
- 30 PM.: Und da habsch o so für mich gedacht,(.)das kann man eigentlich ne machen.
- 31 I.: Mhm, hmh. Wobei ich och den Hilfeplan noch vor Augen hab, wo sie den Wunsch geäu-
32 ßert hat. Es ging ja um Perspektivklärung, noar, aber das is, is ja ma so und dann wieder so.
- 33 PM.: Noar.
- 34 I.: Mhm.Mhm.
- 35 PM.: Also das is, ich denk ma, da sind viele (..) Sachen, die man ne nachvollziehen kann.
- 36 I.: Ja, ja.

- 1 PM.: Weil se da och bestimmt, und das wird jedes Kind machen, ihre eigne Schiene fährt/
2 I.: Hmh.
3 PM.: und ihre eigene Wahrheit och sucht und findet.
4 I.: Natürlich, natürlich.
5 PM.: Noar? Und wenn isch, äh, äh, wenn e Erwachsener heute sacht, du machst das ni,
6 empfindet e Kind das als unnormal und sacht, nu warum`dn ne?
7 I.: Hmh.
8 PM.: Und ich denk ma, das is überall so.
9 I.: Hmh. Ja, und was würd`n Sie sich wünschen, wenn Sie jetzt wieder ein Pflegekind nehmen
10 würden, möchten ? Was würd`n Sie sich wünschen vom Jugendamt und vom Pflegekinder-
11 wesen, wenn Sie Wünsche frei hätten? Bis/
12 PM.: Also vom Pflegekinderwesen, mh, muss`sch ma sagen, die sind ja och off`s Jugendamt
13 angewiesen, weil`s Jugendamt den dann / (...). Pflegekinderwesen sin mir eigentlich immer
14 gut, war eigentlich och immer angenehm (..) und man konnte och sagen, das oder das oder
15 jenes.
16 I.: Mhm.
17 PM.: Von den andern würd ich mir wünschen, dass man (..) vieles ne schön redet, was ne
18 schön is.
19 I.: Mhm, mhm.
20 PM.: Noar, indem man och ma sagt, also, (...) das Kind is nu ma ne lieb (..), aber man sagt,
21 es is lieb, das is bloß e Beispiel
22 I.: Ja.
23 PM.: damit`s in ne Familie rutscht!
24 I.: Mhm.
25 PM.: Noar, ich hätte schon lieber, wenn isch dort sitze und die sagen, das Kind knaupelt, das
26 Kind popelt oder (..)
27 I.: (lacht), mh, okay, ja.
28 PM.: Noar? So! A b e r
29 I.: Also Sie wollen mit offenen Karten
30 PM.: Ja.
31 I.: quasi spielen?
32 PM.: Ja, dann kann ich och sagen, damit kann ich umgehen.
33 I.: Mhm.
34 PM.: Noar?
35 I.: Mhm.
36 PM.: Was für Krankheiten (..), alles solche Dinger! Das is, das wird manchma bissel unter`n

- 1 PM.: Tisch gekehrt.
- 2 I.: Hmh, hmh. Und war das jetzt nur bei der Isabelle oder bei den andern Kindern auch, die
- 3 Sie schon betreut ham?
- 4 PM.: (.) Bei den andern Kindern och so, ja, hab ich einiges festgestellt, wo ich gemerkt hab,
- 5 `s war ni so oder es is ni so, wie man gesagt hat.
- 6 I.: Ja, hmh.
- 7 PM.: Und bei dem letzten jetzt ganz besonders.
- 8 I.: Mhm, mhm.
- 9 PM.: Und isch (...), ja, m/ war och ne grad einfach, dann zu sagen, nee!
- 10 I.: Hmh.
- 11 PM.: Obwohl man immer die Möglichkeit hat zu sagen, aber isch und äh, ich hab dann meine
- 12 Kinder gefragt, weil (holt tief Luft), isch bin ja ni allene, noar? Isch kann jetzt sagen, das will
- 13 ich, mein Mann sagt, um Gottes Willen und, und die a/ meine Töchter, die sagen, nee, Ma-
- 14 ma, das funktioniert ne! Also hab ich jetzt bei dem Letzten, um ma ganz kurz, ich weeß ne,
- 15 ob das b, b/, bei dem letzten gesagt, also isch merke von mir aus, das wird nischt.
- 16 I.: Mhm.
- 17 PM.: Und da hab`sch dann meine Kinder gefragt und da ham beede, wirklich beede ge-
- 18 sacht, nee, Mama, das is ganz komisch, das Gefühl
- 19 I.: Mhm.
- 20 PM.: was bei den andern eigentlich ni war.
- 21 I.: Mhm.
- 22 PM.: Und da hab`sch dann mit mei`m Mann no ma gesprochen und der ha/der is ja dann
- 23 immer so mhmmm, und da hab`sch gesagt, uns nützt das nüscht, wenn mer den Jungen jetzt
- 24 zu uns nehmen und das funktioniert ne, das hätte ni funktioniert.
- 25 I.: Mhm, mhm.
- 26 PM.: Ja und da war`s dann, da war mer keene Guten!
- 27 I.: Ja, naja, aber ich meine`s, die Chemie muss ja stimmen.
- 28 PM.: Aber ich würd, ich hab für das Kind entschieden.
- 29 I.: Ja, ja.
- 30 PM.: Noar, weil ich, ich b/die sind keene Versuchskaninchen für uns.
- 31 I.: Mhm, nee, mhm.
- 32 PM.: Ich mag dies ne. Und da muss man, ich denk ma, ich bin o ne so ene Pflegemutter, die
- 33 nach`m Jugendamt schnattert.
- 34 I.: Hmh, (lacht).No, ja, na gudd, ne das auch gut, wenn man seinen eigenen Standpunkt hat,
- 35 und wenn man och weiß, was man selbst auch für ne Erwartung an sich selber stellt.
- 36 PM.: Ja, aber ich kann Kinder ne vermitteln oder ich kann jetzt nie Pflegeeltern en Vorwurf

- 1 machen, wenn man sagt, ich hab das Gefühl, das funktioniert ne.
2 I.: Mhm, mhm.
3 PM.: Noar?
4 I.: Und bei der Isabelle hatten Sie das Gefühl, dass das so gut wird und /
5 PM.: Die war da.
6 I.: Mhm.
7 PM.: Also wir ham uns gesehen und es hat funktioniert und die kam och hier rein und es
8 war ja für sie nu alles neu, das Haus und Pool und dies und alles.
9 I.: Ja, ja, ja.
10 PM.: Und dann, ich fand das och schön mit dem großen und dem kleenen Zimmer. Also
11 ich will in das kleene Zimmer und ich sag, du kannst jederzeit umziehen, wenn du willst. Ne,
12 ich will das und ich mach das hier.
13 I.: Mhm, okay.
14 PM.: Also, `s war ihr Wunsch, wo, wenn dann manche kamen, Mensch, Isa, du hast ja so en
15 schönes, großes , is ja genau so groß hier oben drüber. Nö, ich wollte ne und ich will och ne.
16 So und da lässt man`s och.
17 I.: Na klar, na klar.
18 PM.: Ich denk ma,in dem großen Zimmer wär se sich bissel verloren vorgekommen.
19 I.: Mhm.
20 PM.: Die kam och a früh runter, wenn mir dann hier (..) ans Schlafzimmer.
21 I.: Mhm.
22 PM.: Noar, so. Da war die Z.(Enkeltochter) ma da.Da hat se mit der Z. ma gehuschelt und so.
23 Also, die war schon richtig da.
24 I.: Schön.
25 PM.: Isch, wie gesacht
26 I.: Mhm.
27 PM.: Alles andere sind Spekulationen.
28 I.: Ja, na gudd. Wenn Sie die andren Dinge nicht wissen genau/
29 PM.: Und das is och das, wo ich ´m Jugendamt bissel en Vorwurf mache, weil wenn`s an uns
30 liegt oder an mir liegt oder lag, dann kann ich das abstellen, wenn ich Neue habe
31 I.: Mhm.
32 PM.: Aber wenn`s jetzt so gravierend is, wo man sagt, ich muss mich dagegen wehren, weil`s
33 ne so ist, hab ich nie die Chance, das zu tun.
34 I.: Mhm, das ist richtig.
35 PM.: Noar, und ich hab damals so gedacht (..), wenn die glei sagen, die muss weg (..), muss
36 ja irgend was gesagt worden sein.

- 1 I.: Mhm.
- 2 PM.: Ob im Frust oder ne im Frust, isch, isch hab ja ne ma die Chance gehabt, mit der Ta-
- 3 gesmutter zu reden oder dass die ma sagen/
- 4 I.: Mhm,mhm.
- 5 PM.: mir setzen uns ma an en Tisch.
- 6 I.: Ja, ja.
- 7 PM.: Isch mene, die macht ja das selbe wie wir, noar? Bloß, dass mir die Kinder da ham und
- 8 sie gibt die Kinder abends wieder weg.
- 9 I.: Genau.
- 10 PM.: Noar, aber wenn die , die Tagesmutter das ehrlich gemeint hätte und ´s Jugendamt och,
- 11 dann hätten mir, und die Lehrer, dann hätten die gesagt, also hier, alle an en Tisch! Wie man
- 12 das och macht, bevor man die Kinder kriegt
- 13 I.: Genau.
- 14 PM.: in dem man an so`ner Tafel sitzt und sacht, das, das, das und das. Das hätt ich mir
- 15 schon gewünscht
- 16 I.: Ja.
- 17 PM.: für mich.
- 18 I.: Ja. Das versteh ich.
- 19 PM.: Für mich.
- 20 I.: Mhm, mhm. Und das Zeitfenster? Also, es ging ja relativ alles sehr schnell.(..) Dann die
- 21 Entlassung der Isabelle/
- 22 PM.: Ja, düs
- 23 I.: Und , und aber bei der Aufnahme? Wie, wie ham Sie das, hätten Sie sich da noch mehr
- 24 Zeit gewünscht für sich und/
- 25 PM.: Ne.
- 26 I.: War das gut?
- 27 PM.: weil die Isa da war.
- 28 I.: Mhm.
- 29 PM.: Eb, eb, wenn ich das jetzt gemerkt hätte, dass die Isa, also die Isa sich ni so wohlfühlt,
- 30 dann hätt ich gesagt, ich tu`s noch bissel hinziehen und hol se mir bloß am Wochenende.
- 31 I.: Ja, ja.
- 32 PM.: Aber da ich gemerkt habe, dass se hier da war und angekommen war
- 33 I.: Mhm.
- 34 PM.: war das für mich klar, dass mir das ne weit hinziehen.
- 35 I.: Und das war auch ihr Wunsch dann?
- 36 PM.: Ja.

- 1 I.: von der Isabelle?
- 2 PM.: Ja, die wollte ja glei dableiben.
- 3 I.: Mhm.
- 4 PM.: Noar.
- 5 I.: Okay. Und hat, ham Sie ma die Idee gehabt, dass es vielleicht och so diese ganzen
- 6 materiellen Dinge och so, die sie so beeindruckt ham.
- 7 PM.: Nee.
- 8 I.: oder war das alles als eng als Ganzes zu betrachten?
- 9 PM.: Nee, das war eigentlich als Ganzes .
- 10 I.: Schön.
- 11 PM.: Ich denk ma, das Materielle stand überhaupt ne im Vordergrund.
- 12 I.: Mhm, mhm, das is ja bei manchen noar?
- 13 PM.: Es war eigentlich, `s war, es wär bei dem jetzte.
- 14 I.: Aha.
- 15 PM.: Mhm.
- 16 I.: Mhm, mhm.
- 17 PM.: `s war gleich, mhm.
- 18 I.: Welche Rollen oder welche Erwartungen oder welche Bilder hatten Sie von der Isabelle
- 19 oder an die Isabelle, so Erwartungen als Pflegemutti ? (..) Können Sie das ma kurz benen-
- 20 nen?
- 21 PM.: Phhhh, wie, wie soll man das benennen? Eigentlich gar keene. (....)
- 22 I.: Okay, also jetzte nicht so, du musst so werden wie.
- 23 PM.: Nee, überhaupt ne, das hab ich bei mein` Kindern ne gemacht und hab das o bei
- 24 Pflegekindern ne gemacht.
- 25 I.: Mhm, mhm.
- 26 PM.: Und werde es och nie tun.
- 27 I.: Okay.
- 28 PM.: Weil jedes Kind ene andere Persönlichkeit ist und die müssen sich frei entwickeln.
- 29 I.: Ja, okay.
- 30 PM.: Also, das
- 31 I.: also von der Seite hat die Isabelle ken Druck verspürt, dass se da irg/
- 32 PM.: Gar nicht!
- 33 I.: irgend jemanden gefallen muss?
- 34 PM.: Nix, nix, gar nix.(...)
- 35 I.: Okay.
- 36 PM.: Also, das, nee, überhaupt ne.

- 1 I.: Ja, was hab ich noch hier stehen? Krisenbewältigung hab ich noch stehen. Was, was,
2 wenn's ma ne Krise gab, wie sind Sie da/
3 PM.: Reden, in Ruhe reden!
4 I.: Mhm. Ham Sie das so mit der Isabelle so hingekriegt?
5 PM.: Noar.
6 I.: Und hat die Isabelle auch selbst das Gespräch gesucht oder war sie eher verschlossen?
7 PM.: (..) Teilweise.
8 I.: Mhm.
9 PM.: Teilweise, aber verschlossen direkt war se nie. Wie gesacht, sie ist sehr klug.
10 I.: Mhm.
11 PM.: Sie wusste von Anfang an, was se will und sie weeß no, was se will
12 I.: Mhm.
13 PM.: Und das find ich och gudd. Hab ich ja vorhin schon gesagt und das soll se och weiterhin
14 so tun, weil Kinder, die wirklich so viel in ihrem Leben schon durchgemacht haben, is es dann
15 für die noch schöner, wenn sie sich durchsetzen können.
16 I.: Mhm.
17 PM.: Und och das Kluge dann ham und sich selber och, sag ich ma, das erarbeitet ham.
18 I.: Mhm.
19 PM.: das is schon, die geht schon ihr'n Weg. Und das wusst ich o in dem Punkt(..)
20 I.: Okay.
21 PM.: Und ich würde se o jeder/ ich würde se och nie fallenlassen.
22 I.: Mhm.
23 PM.: Och nie vor der Tür stehen lassen, wenn se kommt, egal, was war.
24 I.: Ja, ja.
25 PM.: Das weeß se aber och.
26 I.: Noar.das denke ich och und sie is ja auch aufgeschlossen in der Hinsicht.
27 PM.: Noar.
28 I.: Genau. (...) Ja, dann denk ich, ham mer soweit erst mal alles
29 PM.: Nu.
30 I.: beschnattert.

Anlagen, Teil 3

26.6.14 1 als wir das EB gemacht haben, habe EB =
2 ich mich sehr gefreut. Es hat auch sehr Erinnerungs
3 Spaß gemacht. Geholfen in dem Sinne buch
4 hat es mir nicht, aber es hat mich immer
5 wieder erinnert, wer ich bin und
6 warum ich in einer PF bin. Das EB
7 habe ich auch jetzt noch, weil es eine
8 schöne Erinnerung ist und wenn
9 jemand wissen will, wieso ich
10 so bin, wie ich bin, oder warum
11 oder was in meine VH passiert
12 ist, zeige ich der Person das,
13 da muss ich es nicht erzählen.
14 Wenn ich ehrlich bin, habe ich nicht
15 mehr zu vielen von früher
16 Kontakt. Mit meine Mann, meine
17 ^{ehemaligen} einst, einer Freundin meiner Mann
18 und sonstigen nicht. Zu meiner
19 PF habe ich auch jetzt kein
20 Kontakt mehr. Zu meinen alten
21 Schulkameraden und Freunden
22 auch nicht. Aber meistens zu
23 sein, finde iches auch nicht
24 schlimm. Menschen kommen
25 und gehen, und ich finde es
26 gut, mit den meisten von
27 Kontakt mehr zu haben.

1 Ansicht, habe ich mich bei der
2 PF sehr wohl gefühlt, ein wenig
3 wie er zu Hause war es, aber
4 es war halt immer noch das Gefühl
5 da, dass man da nicht hingehört.
6 Das ich ein Ausenseiter war. Die
7 Familienmitglieder waren alle
8 sehr freundlich und haben mich
9 herzlich aufgenommen, doch
10 i-wie konnte ich es nicht guttlig
11 genießen, ich weiß zuerwart
12 wieso. Mit M. ---, haben ich
13 oft Zoff gehabt, sie war meine
14 PM. Mit H. ---, ihren Mann,
15 habe ich ^{nicht} gut ~~verstanden~~ verstanden.
16 Sie war oft sehr streng und
17 das finde ich früher doch. Feltel,
18 würde ich ihr zu Liebesen nur
19 danken, dafür dass sie mich mit
20 auf den rechten Weg gebracht
21 hat. Aber wie das so ist, ist mich
22 alles gut gelaufen, nach einer
23 Zeit, habe ich mich damit gewöhnt
24 mehr wohl gefühlt. Aber mir
25 Schlimmsten finde ich dabei
26 auch, die Vorwürfe die M.
27 mir meist gemacht hat. Das
28 ich lüge in der Wachwarschaft,
29 über die beiden verteilt hätte

1 egal wie unwohl ich mich dort
2 gefühlt habe, dass hätte ich nie
3 gemacht. Dafür hatte ich sie zu
4 sehr lieb. Sie konnten ja auch mit
5 dafür, dass es so war. Was i-wann
6 kann die Situation, dass beide sauer
7 auf mich waren, und H. i mich
8 gefragt hat, ob ich den dort
9 wohnen will. In dieser Situation,
10 hatte ich kein gesagt, was dann
11 auch dazu geführt hat, das
12 ich jetzt hier sitze und die
13 Aufschreibe. Am 30 April 2011
14 bin ich dann dort wieder ausgezogen,
15 nach dem Einzug am 8. August 2009.
16 Absich lage waren dort nicht, habe aber
17 trotzdem genug gelernt, um hier in "Koff"
18 auf den rechten Weg zu bleiben. Dafür
19 Danke im. Ihnen. Es gibt nur selten
20 Momente, wo ich mir wünsche bei
21 ihnen wieder zu sein. Und wenn ich Sie
22 dann seh vermisste, streiche ich mit
23 den Fingern über meine Narbe am
24 Unterschenkel. Als H. ... und ich einmal
25 mit seinem Motorrad, durch die Gegend
26 gefahren sind, habe ich mich beim
27 absteigen an den Motorrad auspußt
28 verbrannt, dort ist jetzt eine Narbe,
29 die mich immer zu sie erinnert.

- 1 was ich aber lustig finde, ist das
- 2 immer eine Nabe von dem
- 3 Aufenthalt in der WG vor der PF
- 4 Nabe und noch eine von der WG
- 5 nach der ~~to~~ PF, sodass ich mich
- 6 immer daran erinnere.
- 7 Ohh, wieder zur PF. Strukturen?
- 8 Weis nicht genau, kann mich
- 9 gerade an keine besonders wichtigen
- 10 aussergewöhnlichen erinnern. Abendbrot,
- 11 war gemeinsam sodass jede erzählt,
- 12 was, was den Tag genau war.
- 13 Ausserhalb hat nur Freitage die wir
- 14 gemeinsam gefeiert haben, Weihnachten
- 15 Oster etc. Aus der ganzen PF möchte
- 16 ich die Ma. am liebsten, sie war mir
- 17 sehr viel älter als ich. 5 Monate älter
- 18 ich. Sie hat immer gesagt, ich sei so was
- 19 wie ihr Tätschen. Das war sehr
- 20 lustig. Wir sehen auch gar nicht soooo
- 21 verschieden aus. Wir waren beide
- 22 vom Südl. Touch geküsst. Einmal
- 23 dachte jemand, wir seien Zwillinge.
- 24 das war sehr funny. Mit ihr konnte
- 25 ich auch immer reden. Z.B. über
- 26 Civen und ~~Ash~~ Ashley. Das sind
- 27 die anderen Enkel von Mi.
- 28 und H. Die beiden sind
- 29 die Kinder von ihr.

1 M. und ich konnten die beiden
2 nie sündelich leiden. So wichtig war
3 ich auch nicht warum. inner
4wendig da war, nicht die Welt
5 nur um die beiden gedreht, war
6 ziemlich wenig. Na ja, immer wenn
7 die gekommen sind, hatte ich ein
8 schlechtes Gefühl im Bauch. Was
9 bestimmt auch daran lag, dass
10 M. und ich immer arg verknüpfte
11 haben wenn die da waren. M.
12 war die Tochter von S. und
13 S. war die Tochter von M.
14 und H. In der Zeit wo ich
15 dort gewohnt habe, haben S.
16 und T. geheiratet. Das war toll,
17 weil ich dabei sein durfte.

- 1 Gewusst habe ich sehr viel in der Zeit 29.4.14
2 wo ich in der Pfk war. Ich hatte auch
3 oft das Gefühl, das mich niemand
4 lieb hat, das um zu werden nicht
5 Lieb haben könnte. Es gab so far
6 momente wo ich nichts mehr
7 leben wollte, die waren aber nicht
8 ganz so oft. Trotzdem, dass Gefühl
9 nicht dazu zu gehören, blies.

- 1 Ganz oft habe ich es gehasst nach Hause zu
2 ihnen zu gehen weil ich wusste, dass
3 es in dem meist nur Ärger bekommen
4 habe. Es war grauhaft, wenn ich
5 wusste das es da war. Meist
6 habe ich mich dann oben in mein
7 Zimmer verkrochen. Ich hatte immer
8 so ein schlechtes Gefühl. Als ich noch
9 in der WG gewohnt hatte, hatte
10 ich das Gefühl, so gut wie nie.
11 Auch jetzt habe ich es selber. Wenn
12 es Abendbrot gab, waren wir
13 meist sehr ruhig.

1 Ich habe oft versucht alles richtig
2 zu machen und zu erklären, haben
3 Sie es immer falsch verstanden,
4 oder es ging nach hinten los und
5 wurde nur noch falscher. Es gab
6 einmal die S. Funktion, das ich
7 fragte, ob ich mir ein c. Pflege-
8 kind hätte. Ich hatte aber kein
9 gesagt, weil ich ein selbständiges
10 wollte. Ich hatte Angst, dass ich
11 sonst keine Aufmerksamkeit mehr
12 bekommen würde. Aber manchmal
13 frage ich mich ob es was geändert
14 hätte. Ich weiß auch jetzt nicht ob
15 es damals eine gute Idee war oder
16 nicht. Vielleicht heute es heute
17 sowas so nicht mehr.
18 Dem meisten Vermisse ich es geküsst
19 zu werden. Und weißes so, dass
20 man nicht so viel Aufmerksamkeit
21 und Streicheleinheiten bekommt, wenn
22 man alt und selbstständig ist. Aber
23 manchmal braucht man das mehr
24 als Worte. Das mir jemand im
25 Arm hat und mir ins Haar fängt
26 streicht, Vermisse ich sehr.

20.6.14

- 1 Ich habe mich oft klein, nutzlos
- 2 und hilflos gefühlt

1 In letzter Zeit habe ich viel nach-
2 gedacht. Als ich bei meiner Mom bin und
3 in der WG. Ich habe mit meiner
4 Mama geredet, über meine
5 Vergangenheit. Sie hat mir noch
6 mal antwort gegeben. Sie hat mir
7 erzählt, dass ich ein Wunsch
8 Kind bin. Aber meine Geschwister
9 nicht zwingend. Mein Bruder ist
10 bei einer Vergewaltigung gezeugt
11 worden. Als sie mir das erzählt
12 hat, habe ich geweint, ich
13 finde es sehr traurig. Sie
14 sagte sie wollte ihn am
15 liebsten nicht richtig lieben, was
16 ich noch erträgliche fand.
17 Das erste Mal hat sie ~~mir~~
18 sich mir geöffnet. Ich habe
19 gefühlt, dass das Verhältnis
20 zwischen mir und ihm besser
21 wird. Meine Psychologin,
22 hat gesagt, dass ich meine Mama
23 noch mal zu mir bringen
24 soll, hinzuglich des Missbrauches,
25 aber finde das nicht gut, weil
26 sie sonst wieder abstürzt, dafür
27 hätte ich Angst ~~das~~

1 ich habe sie gefragt, ob
2 sie mir einen Brief/schreibt,
3 über dieses Moll. Sie hat immer
4 versucht, mir auszuweichen,
5 sodass ich es dann gelesen habe.
6 Ich glaube sie wollte es nicht.
7 Ich habe es dann gelassen.
8 Auf meine Frage nach, was
9 sie denkt, gedacht hatte,
10 als ich zur Pflegefamilie
11 ging, da hat sie gesagt,
12 das sie mich geliebt hat.
13 das hat mich traurig gemacht

1 Wem ich jetzt hier so gerne etwas über
2 meine Pflegefamilie sagen soll, was
3 ich garnicht was ich über sie erzählen
4 kann. War ich habe bei ihnen
5 gewohnt, sie haben mir essen und
6 trinken gegeben waren nett und
7 haben mir geschule gemacht, doch
8 war es nie so, das ich das Gefühl
9 des Angenommenen seines hatte. Ich
10 bin ihnen sehr dankbar für das
11 was sie für mich getan haben, dass
12 sie sich die Zeit für mich genommen
13 haben, und ich danke ihnen das
14 bin, was ich jetzt bin, doch war
15 ich jetzt zurück bliebe, habe
16 ich das Gefühl das, dass alles so
17 unvollkommen ist, als auch war.
18 Man kann sagen, mein Leben
19 darf war erst singulär.
20 Ich habe den ganzen Tag
21 nur gemacht als fern geschaut.
22 die Schule erst mit einem
23 interessiert und ansonsten hatte
24 ich auch nicht viel Interesse
25 zu anderen dingen. Ich hatte
26 oft das Gefühl, dass sie nicht
27 wussten, wie sie mit mir
28 umgehen sollten und eig. Hilfe
29 gebraucht hätte, aber sie

1 haben sich nie wieder geholt
2 weil sie warscheinlich dachten,
3 das sie mit mir klar kommen, aber
4 sie ja schon 2 Jahre groß gezogen
5 haben, aber ich glaube das war
6 unecht, jeder braucht mal Hilfe.
7 Ja, ich hätte mir jemanden gewünscht
8 mit dem ich mich wieder
9 kann, der mir hilft und mit
10 mir redet. Zuerst ich dachte,
11 sein Vornahme und nicht lügen
12 muss. Heute ist mein Liebling -
13 zeichnen eine Schwalbe, weil sie
14 frei ist, sie kann fliegen und so
15 ist sie ein Sperren Vornahme sie
16 auch nicht, sie hat keine
17 Regeln und gestricke. Sie ist
18 frei. Ich wäre auch gerne
19 frei, ich könnte mir ein
20 wenig betragen vor. Ja man
21 dass machen und dies und
22 jenes habe oft gemacht und immer
23 mich an das halten, bei einer
24 Schwalbe ist das nicht so.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Bischofswerda, den 05.01.2015

Heike Kirejew